

Anmerkungen zum Frauenbild in der „Gastarbeiterliteratur“

Anke Asfur, Zeitkontext

Juni 2008

Die sogenannte Literatur der Migration oder auch Interkulturelle Literatur hat viele Facetten und viele Protagonisten. Die ersten Texte dieser Literatur entstanden in Deutschland in einer Zeit, in der Migration, d.h. in diesem Fall kurzzeitige oder dauerhafte Einwanderung nach Deutschland, vor allem aus arbeitsökonomischen Gründen geschah, also in den 1960er bis 1980er Jahren. Wenn nun die Hauptmotivation dieser Migration die Arbeit war, dann liegt es nahe, diese Texte im Hinblick auf die Darstellung der Arbeitswelt zu untersuchen.

Die jüngere Migrationsforschung untersucht zunehmend speziell die Migration von Frauen, deren Migrationsmotivationen und -erfahrungen. Entgegen der in der Forschung lange vorherrschenden Meinung, dass die Migration von Frauen vor allem eine nachziehende Familienmigration war, ist mittlerweile dokumentiert, dass sich die sogenannte „Anwerbepolitik“ deutscher Unternehmen und Arbeitsämter auch gezielt an Frauen richtete.

Es stellt sich darum die Frage, ob und wie sich das Phänomen der Frauenarbeitsmigration oder besser Frauenerwerbsmigration in der Literatur der Migration widerspiegelt. Wie werden Frauen in dieser Literatur, d.h. in Texten, deren Autoren nicht deutschsprachiger Herkunft sind, dargestellt? Und zwar bezogen auf die Arbeitswelt und auf Bildung. Die Fragestellung ist sehr komplex. Zunächst gilt es zu unterscheiden:

1. Wer schreibt? Männer oder Frauen? Mit welchem Bildungs- und Herkunftshintergrund? Was ist Anlass des Schreibens und für wen, für welche Leserschaft wird geschrieben? Handelt es sich um Arbeiterliteratur, d.h. nach der Definition von Metzlers Literaturlexikon tatsächlich um Literatur von Arbeitern?¹
2. Was bedeutet Arbeitswelt in Bezug auf Frauen? Der Begriff der „Frauenarbeit“ umfasst im Prinzip zwei Facetten, zum einen die Erwerbsarbeit, zum anderen Haushalts- und Familienarbeit. Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich auf die Untersuchung von Darstellungen weiblicher Erwerbsarbeit. Allerdings wird der andere Bereich automatisch mit angerissen, denn im Arbeitsalltag der meisten erwerbstätigen Frauen ist die sogenannte „Doppelbelastung“, d.h. Erwerbstätigkeit und anschließende Haushalts- und Familienarbeit, Realität. Das findet sich auch in der Literatur wieder.
3. Worauf bezieht sich der Begriff Bildung? Schulbildung, Aus- und Weiterbildung? Akademische Bildung? Oder soziokulturelle Bildung, d.h. Erlernen bestimmter gesellschaftlicher Verhaltens- und Rollenmuster?
Da es sich hier um eine Untersuchung der Darstellung von Frauenbildern der Arbeitswelt handelt, soll sich die Betrachtung auf die Vorbereitung der Erwerbstätigkeit, d.h. auf Schulbildung, Aus- und Weiterbildung sowie akademische Bildung beschränken. Es ist jedoch schwer, diese Trennung immer scharf vorzunehmen, denn in vielen Texten ist gerade das Thema Bildung Hintergrund für Konfliktdarstellungen, die durch das Aufeinanderstoßen unterschiedlicher gesellschaftlicher Verhaltens- und Rollenmuster entstehen.
4. Welche literarischen Formen und Texte aus welchem Entstehungszeitraum werden hier in Betracht gestellt? Romane, Erzählungen, dokumentarische Texte oder Lyrik?

¹ Zum Begriff der „Arbeiterliteratur“: Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen, hrsg. v. Günther u. Irmgard Schweikle, Stuttgart, 2., überarb. Aufl. 1990, S. 23 f.

Die Arbeit beschränkt sich vor dem Hintergrund des expliziten Fokus auf die Arbeitswelt auf Texte aus den Anfängen der Literatur der Migration, d.h. auf die sogenannte „Gastarbeiterliteratur“. Als Textformen werden v.a. Erzählungen, teilweise mit deutlich dokumentarischem Charakter, untersucht.

Ein Blick auf Texte deutscher Autoren soll bei der Untersuchung nicht fehlen. Allerdings geht es dabei weniger um Texte, die sich allgemeiner mit dem Phänomen der Migration nach Deutschland beschäftigen, wie bspw. von Heinrich Böll oder Max von der Grün. Vielmehr soll auch hier der Schwerpunkt des Blicks auf der Arbeitswelt liegen bzw. auf Texten von Arbeitern. Ein Vergleich bietet sich vor allem mit Texten aus dem Werkkreis Literatur der Arbeitswelt² an.

Zur Untersuchung der vorgenannten Fragen sollen hier zunächst die literaturwissenschaftlichen Definitionen von Literatur der Migration sowie die historisch-soziologischen Hintergründe der Erwerbsmigration von Frauen in den 1960er-1980er Jahren kurz dargestellt werden.

Herausbildung einer eigenen Literatur – von der Gastarbeiter- zur Interkulturellen Literatur

Am 20. Dezember 1955 unterzeichneten die Bundesrepublik Deutschland und Italien ein Abkommen über die Anwerbung italienischer Arbeiter für die deutsche Landwirtschaft und Industrie. Der Wirtschaftsaufschwung der jungen Bundesrepublik benötigte Arbeitskräfte, der Bedarf war in Deutschland jedoch nicht mehr zu decken. Italiener v. a. aus dem Süden des Landes nahmen Arbeitsverträge in Deutschland an. Es waren überwiegend Männer, aber auch Frauen, die in Deutschland arbeiteten. Weitere Anwerbeabkommen mit Griechenland und Spanien (1960), der Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) sowie Jugoslawien (1968) folgten. Zwischen 1956 und 1973 reisten ca. 5,1 Mio. ausländische Arbeiter und Arbeiterinnen zur Arbeitsaufnahme nach Deutschland ein³.

Sowohl von Seiten der deutschen Wirtschaft und Politik als auch von vielen Migranten selber wurde der Aufenthalt in der BRD als temporär angesehen. Maßnahmen zu einer dauerhaften Eingliederung der ausländischen Arbeitskräfte in die deutsche Gesellschaft wurden darum von deutscher Seite nicht getroffen – auch nicht, als sich für Viele eine längere oder gar dauerhafte Einwanderung nach Deutschland abzeichnete. Im deutschen Sprachgebrauch setzte sich bald der unzutreffende Begriff der „Gastarbeiter“ für die Arbeiter aus dem Mittelmeerraum durch.

Bereits Anfang der 1960er Jahre gab es erste schriftstellerische Zeugnisse dieser sogenannten „Gastarbeitermigration“. Meist in der jeweiligen Muttersprache verfasst, verarbeiteten Migranten ihre Erfahrungen im deutschen Alltag zwischen Arbeit, Wohnen, Sprachschwierigkeiten, Fremdheit und Heimweh in Lyrik und Prosa. Einige dieser Autorinnen und Autoren fanden sich in nationalen

² Der Werkkreis Literatur der Arbeitswelt gründete sich 1970. Ziel war es u.a. nicht nur Literatur mit dem Fokus auf die industrielle Arbeitswelt zu schaffen, sondern in lokalen „Literarischen Werkstätten“ Arbeiter zum Schreiben zu motivieren. Ausführliche Informationen zum Werkkreis s. Bestände des Fritz-Hüser-Instituts in Dortmund.

³ Yano, Hisashi: Migrationsgeschichte, in: Chiellino, Carmine (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch, Stuttgart/Weimar 2000, S. 1-17, hier S. 4.

Gruppen zum literarischen Austausch zusammen.⁴ So gründeten italienische Autoren die „Associazione Letteraria e Facoltà Artistiche (ALFA). Italienische Texte erschienen beispielsweise in der Zeitung Corriere d'Italia, der Zeitung für die italienischen Migranten in Deutschland, türkische Autoren veröffentlichten in kleinen Verlagen türkisch-deutsche Texte.⁵

Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre bildete sich die zunehmend übernationale und vernetzte Bewegung der „Gastarbeiterliteratur“ heraus. Der Austausch funktionierte trotz unterschiedlicher Herkunft auf der Basis der gemeinsamen Erfahrung ihres Lebens in Deutschland. Die Autorinnen und Autoren schrieben in der überwiegenden Zahl auf Deutsch oder ließen ihre Texte ins Deutsche übersetzen. Deutsch wurde damit zur gemeinsamen Kommunikationssprache der Autorinnen und Autoren unterschiedlicher sprachlicher Herkunft. Die Protagonisten dieser „Gastarbeiterliteratur“ verfolgten im Grunde genommen zwei Ziele: Durch die gemeinsame Sprache Deutsch fand ein größerer Austausch der Migranten untereinander statt, eine multinationale Sprachbarriere wurde durch die gemeinsame Literatursprache überwunden. Die Situation der in Deutschland lebenden Migranten unterschiedlicher Herkunft sollte dadurch in der deutschen Öffentlichkeit – jenseits von sensationsgetriebenen Zeitungsmeldungen – bewusst, Migranten als Teil der deutschen Gesellschaft wahrgenommen und akzeptiert werden. Die Texte verließen den „abgeschlossenen“ Kreis der Migranten und wandten sich an eine zunehmend größer werdende deutsche Leserschaft.⁶

Den Begriff der „Gastarbeiterliteratur“ haben Franco Biondi und Rafik Schami 1981 in ihrem Manifest „Literatur der Betroffenheit“⁷ geprägt, in dem sie erklärten: *„Wir gebrauchen bewußt den uns auferlegten Begriff vom „Gastarbeiter“, um die Ironie, die darin steckt, bloßzulegen. Die Ideologen haben es fertiggebracht, die Begriffe Gast und Arbeiter zusammenzuquetschen, obwohl es noch nie Gäste gab, die gearbeitet haben. Die Vorläufigkeit, die durch das Wort Gast zum Ausdruck gebracht werden soll, zerbrach an der Realität; Gastarbeiter sind faktisch ein fester Bestandteil der bundesrepublikanischen Bevölkerung.“*

Bezeichnenderweise etabliert und vernetzt sich die „Gastarbeiterliteratur“ erst Ende der 1970er Jahre, nach dem Anwerbestopp 1973, also zu einer Zeit, in der die eigentliche Phase der „Gastarbeitermigration“ im Sinne der staatlichen Anwerbung im Prinzip schon abgeschlossen ist.⁸ Ab 1973 setzte eine Phase der Konsolidierung der Ausländerbeschäftigung bei gleichzeitiger Zuwanderungsbegrenzung ein. Die Zahl der ausländischen Beschäftigten in Deutschland sank von

⁴ Vgl. ausführlich zu den Anfängen der italienischen Literatur in Deutschland: Reeg, Ulrike: Schreiben in der Fremde. Literatur nationaler Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland, Essen 1988 (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur in Deutschland; Reihe 2: Forschungen zur Arbeiterliteratur, Bd. 5), v.a. S. 16 ff. sowie Pimonmas Photang-Wollmann /Chiang Mai: Literarische Integration in der Migrationsliteratur anhand der Beispiele von Franco Biondis Werken, Thailand 1996, Quelle: http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=957655312&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=957655312.pdf.

⁵ Vgl. zu den unterschiedlichen nationalen Gruppierungen die jeweiligen Beiträge in: Chiellino, Carmine (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch, Stuttgart / Weimar 2000.

⁶ Das Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt in Dortmund verfügt in seinem Buchbestand über einen repräsentativen Querschnitt dieser frühen „Gastarbeiterliteratur“ sowie der weiteren Entwicklung der „Migrationsliteratur“ bzw. der zeitgenössischen „Interkulturellen Literatur“ in Deutschland. Weitere Sammlungen finden sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach mit der Chamisso-Preis-Sammlung sowie bei DOMiD (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.), das v.a. über eine umfangreiche Sammlung der frühen muttersprachlichen Migrationsliteratur verfügt.

⁷ Biondi, Franco / Schami, Rafik (unter Mitarbeit von Jusuf Naoum und Suleman Taufiq): Literatur der Betroffenheit. Bemerkungen zur Gastarbeiterliteratur, in: Schaffernicht, Christian (Hg.): Zu Hause in der Fremde. Ein bundesdeutsches Ausländer-Lesebuch, Fischerhude 1981, S. 124-136.

⁸ Vgl. die fünf Phasen der Ausländerpolitik in Deutschland bei Yano, Migrationsgeschichte 2000, S. 2 ff.

rund 2,5 Mio. 1973 um rund 770.000 auf unter 2 Mio. Ende der 1970er Jahre.⁹ Gleichzeitig stieg der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung, d.h. nichterwerbstätiger Familienangehöriger, an. Zudem entschieden sich nach dem Anwerbestopp vor allem ausländische Arbeiter und Arbeiterinnen aus Nicht-EG-Ländern zu einem längerfristigen oder gar dauerhaften Aufenthalt in Deutschland. In der deutschen Öffentlichkeit wurde zunehmend über eine „Ausländerproblematik“ diskutiert, gleichzeitig verstärkte sich aber auch eine Berichterstattung, die mehr und mehr auf die Situation der in Deutschland lebenden Ausländer aufmerksam machen wollte. Der Wechsel in der deutschen Bundesregierung 1982 und die neue, restriktivere Ausländerpolitik, beispielsweise mit der forcierten Rückwanderungspolitik, beeinflussten ebenfalls die öffentliche Debatte. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich die Programmatik der „Gastarbeiterliteratur“ mit ihrer Vernetzung von Autoren aus unterschiedlichen Herkunftsländern. Teilweise trug gerade auch die neue „Ausländerpolitik“ der Regierung Kohl zu einem Anstieg der veröffentlichten Anthologien ab 1983 bei.¹⁰

Mit der Reihe „Südwind Gastarbeiterdeutsch“, erschienen im Con-Verlag in Bremen, fungierte erstmals Anfang der 1980er Jahre eine multinationale Gruppe von Autoren selbst als Herausgeber. Franco Biondi, Gino Chiellino, Rafik Schami, Jusuf Naoum und Suleman Taufiq boten mit den Anthologien dieser Reihe vielen Autoren eine Plattform. Die Literaturformen sind heterogen, sie umfassen Lyrik, Prosa und teilweise dokumentarische Texte wie Protokolle von Gesprächen mit Migranten oder klar erkennbare autobiografische Zeugnisse.

Ebenfalls Anfang der 1980er Jahre begannen sich auch größere Verlage für die Texte ausländischer Autoren in Deutschland zu interessieren und es erschienen sowohl bei dtv als auch im Fischer-Verlag weitere Anthologien.

Das Institut für Fremdsprachen der Universität München, die Bayerische Akademie der Schönen Künste und die Robert-Bosch-Stiftung riefen 1985 den Adelbert-von-Chamisso-Preis ins Leben. Verliehen wird der Preis an Autoren, deren Muttersprache und kulturelle Herkunft nicht die deutsche ist, deren Literatur aber als wichtiger Beitrag zur deutschsprachigen Literatur gesehen wird. Unter den Preisträgern der ersten Jahre finden sich viele Protagonisten der „Gastarbeiterliteratur“ wieder, wie Aras Ören, Rafik Schami, Franco Biondi, Carmine Chiellino, Yüksel Pazarkaya, Zehra Cırak, Alev Tekinay oder Güney Dal.

Die Programmatik der „Gastarbeiterliteratur“ entwickelte sich weiter. Mit der Reihe „Südwind-Literatur“ im Neuen Malik-Verlag sollte einzelnen Autoren mehr Raum gegeben werden, es erschienen weniger Anthologien als vielmehr Textsammlungen einzelner Autoren. Bereits mit der Gründung des Polynationalen Literatur- und Kunstvereins 1980 wurde ein Forum geschaffen, in dem sich Künstler unterschiedlicher Richtungen (Literatur, darstellende Kunst) austauschten. Die Jahrbücher des Vereins wurden zu Manifesten der multinationalen Kultur in Deutschland.¹¹

Seit Ende der 1980er Jahre haben sich die Gruppierungen und Programme der Literatur der Ausländer mehr und mehr aufgelöst. Die Autoren haben sich individuell weiterentwickelt und sehen sich heute als festen Bestandteil der deutschen Literaturszene und in diesem Sinne als deutsche Autoren, nicht als ausländische Autoren in Deutschland. Mittlerweile gibt es eine Reihe

⁹ Herbert, Ulrich: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge, München 2001, S. 201 sowie Tabelle S. 198/199.

¹⁰ Diese These stellt Monika Frederking auf: Frederking Monika: Schreiben gegen Vorurteile. Literatur türkischer Migranten in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1985.

¹¹ Die Dynamik der Literatur und Kunst der Migranten in Deutschland in ihrer Intention verdeutlicht Franco Biondi in einem Vortrag auf der PoliKunst-Tagung am 27. April 1985 in München: Franco Biondi: Verliert sich die Poly-Literatur im Glaslabyrinth der Fremde? In: Die Brücke 25/1985, S. 61-65.

von Autoren der sogenannten zweiten und dritten Generation, die in Deutschland geboren, zumindest aber hier aufgewachsen und ausgebildet worden sind. Spätestens mit dieser Autorengeneration wird der Begriff „Literatur der Migration“ unscharf. Wie definiert sich die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe? Über den sogenannten „Migrationshintergrund“? Was unterscheidet diese Autoren von anderen (deutschen) Autoren?

In der literaturwissenschaftlichen Diskussion hat sich darum mittlerweile der Begriff der „Interkulturellen Literatur“ durchgesetzt. Dieser Literaturbegriff fasst Migration weiter als Arbeitsmigration, nämlich Migration zwischen Systemen (Ost und West), Zeiten (damit auch über Generationen), Kulturen, Religionen und Kontinenten. Interkulturelle Literatur stellt in diesem Sinn eine Literatur des Dialogs und des Austauschs, auch der Verschmelzung, dar.¹² Das Themenspektrum hat sich deutlich erweitert: Während sich die frühe „Gastarbeiterliteratur“ v.a. mit den (meist ökonomischen) Gründen für die eigene Migration, der Arbeitswelt und der aktuellen Lebenssituation in Deutschland, dem Verhältnis zwischen Deutschen und Migranten sowie der Distanz zur Heimat – kurz den Alltagserfahrungen der Migration – beschäftigte, geht es in den jüngeren Werken häufiger um allgemeinere Fragen der zwischenmenschlichen Beziehungen, der eigenen Identität, der Suche nach den eigenen Wurzeln, um Integration, Assimilation und Entfremdung. Das Thema Arbeitswelt ist fast gänzlich verschwunden – ein Trend, der allerdings generell in der Literatur zu beobachten ist, was sicherlich mit der global veränderten Arbeitswelt zu tun hat (Rückgang der Industrie, Dominanz der Dienstleistungen, etc.). Ein weiterer Grund für den Rückgang dieses Themas in der interkulturellen Literatur hängt mit anderen Motiven von Migration zusammen. Die „klassische“ Arbeitsmigration nach Deutschland der 1950er bis 1970er Jahre ist seit dem Anwerbestopp 1973 deutlich zurückgegangen. Andere Faktoren, die auch schon in dieser Zeit eine Rolle spielten, traten in den letzten zwei Jahrzehnten deutlicher in den Vordergrund: Familiennachzug, Studium in Deutschland, politisch motivierte Migration (sogenannte „Systemmigration“ aus Osteuropa bis Ende der 1980er Jahre, Flucht vor politischer Verfolgung) oder Flucht aus Krisen- und Kriegsgebieten. Das Spektrum der in Deutschland lebenden nationalen Gruppen (nach Herkunftsländern) hat sich dadurch deutlich erweitert und damit auch das Spektrum der Autoren, die wieder eigene Themen und Ausdrucksformen einbringen. Carmine Chiellino sieht in dieser Entwicklung darum ein Indiz für eine sozioökonomische berufliche und kulturelle Diversifizierung der Minderheiten.¹³ Diese Entwicklungen in der interkulturellen Literatur lassen sich auch an den Chamisso-Preisträgern nachvollziehen.

Die Texte der sogenannten „Gastarbeiterliteratur“ sind nicht nur lesenswerte literarische Zeugnisse einer frühen interkulturellen Literatur in Deutschland, sondern lesen sich auch als vielschichtige Quellen der Migrationserfahrungen im Hinblick auf Arbeit, Wohnen, Freizeit, Integration/Ausgrenzung, Bildungsmöglichkeiten und Kultur in den 1960er-1980er Jahren.

Zudem finden sich in diesen Texten auch Zeugnisse der weiblichen Migration nach Deutschland. Die sogenannte „Gastarbeitermigration“ Mitte der 1950er Jahre bis 1973 wurde in der öffentlichen Wahrnehmung und in der Forschung lange Zeit als rein männliche Arbeitsmigration wahrgenommen. Frauen galten in dieser Sicht der Migration als „nachziehende Familienangehörige“. Seit einiger Zeit konzentriert sich die Forschung nun auch zunehmend auf die weibliche Erwerbsmigration. Denn schließlich betrug der Anteil der Frauen an den ausländischen Beschäftigten in Deutschland 1967 bereits 29,3 % und pendelte sich bis Mitte der 1980er Jahre

¹² Vgl. ausführlich zur Veränderung der Literaturbegriffe: Rösch, Heidi: Migrationsliteratur im interkulturellen Diskurs. Der Text basiert auf einem Vortrag zu der Tagung „Wanderer – Auswanderer – Flüchtlinge“ 1998 an der TU Dresden, Quelle: <http://www2.tu-berlin.de/fb2/fadi/hr/Dresden.pdf>.

¹³ Chiellino, Carmine: Am Ufer der Fremde. Literatur und Arbeitsmigration 1870-1991, Stuttgart/Weimar 1995, S. 435.

stabil um 31 % ein.¹⁴ Frauen wurden gezielt als Arbeitskräfte vor allem für die Konsumgüterindustrie angeworben.

Die Erfahrungen dieser Frauen finden sich literarisch verarbeitet v.a. in den Anthologien der frühen 1980er Jahre wieder. Allerdings fällt auf, dass viele der dort publizierenden Autorinnen keine Arbeiterinnen, sondern häufig akademisch gebildete Frauen sind, die teilweise schon in der Heimat schriftstellerisch tätig waren. Aus dem Kreis dieser Autorinnen fällt die aus dem ehemaligen Jugoslawien stammende Vera Kamenko¹⁵ als Arbeiterin deutlich heraus.

Angesichts der Tatsache, dass der Anteil der erwerbstätigen ausländischen Frauen nicht so gering war, wie häufig wahrgenommen, stellt sich die Frage, ob und in welcher Weise sich diese weibliche Erwerbsarbeit in den Texten der „Gastarbeiterliteratur“ widerspiegelt. Dazu soll zunächst die Entwicklung der weiblichen Erwerbsmigration kurz dargestellt werden.

Zur Situation der Arbeitsmigrantinnen in Deutschland (1960er-80er Jahre)

Die weibliche Erwerbsmigration in den 1960er-1980er Jahren blieb lange in der historischen Forschung unbeachtet, denn der Forschungsschwerpunkt lag auf der Zuwanderung von Männern in die deutsche Industrie. Bauwirtschaft, Bergbau, Autoindustrie und Autozulieferer sowie die Metallindustrie und die Landwirtschaft waren die Hauptziele der (männlichen) Arbeitsmigration. Doch gerade die Gebrauchsgüterindustrie (Textil, Bekleidung, Nahrungsmittel, Elektroindustrie) mit ihrem hohen Bedarf an un- und angelernten Arbeitskräften warb bereits früh gezielt um ausländische Arbeiterinnen. Diese weibliche Migration blieb jedoch auch in der zeitgenössischen Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet. Frauen wurden – entsprechend des öffentlichen deutschen Frauen- und Familienbildes der Zeit – als Anhängsel der männlichen Migranten gesehen. Die ausländischen Frauen wurden eher im Bereich der Familien- bzw. Hausarbeit wahrgenommen, nicht in ihrer ökonomischen Relevanz als Arbeitskräfte in der deutschen Industrie.

In der Migrationsforschung hat sich zudem lange die These einer Wanderungshierarchie gehalten: 1. Männliche Erwerbseinwanderung nach Deutschland, 2. Familiennachzug und damit auch Einwanderung der Frauen. Die neuere Migrationsforschung sieht dagegen nicht eine Abfolge, sondern eine Parallelität verschiedener Migrationsströme und Migrationsmotivationen: Arbeitsmigration, Pendelmigration, Familienmigration etc. Sie berücksichtigt auch, dass Migration nicht immer einseitig in eine Richtung verlief, d.h. Einwandern nach Deutschland zur Arbeit und am Ende Rückwanderung in die Heimat, sondern auch mehrfache Hin- und Herbewegungen (Pendelmigration) von Personen. Diese Wanderungsbewegungen wurden häufig von Frauen und von den Kindern der Migranten vollzogen.

Einen guten Überblick über die Geschichte der weiblichen „Gastarbeiter“ bietet Monika Mattes in ihrer Darstellung von 2005. Sie macht deutlich, dass die Erwerbsarbeit für Migrantinnen durchaus ein zentraler Zweck des Aufenthalts in der BRD war: 1970 waren 55 % der in der BRD lebenden ausländischen Frauen erwerbstätig.¹⁶

Die ausländischen Arbeiterinnen verteilten sich vor allem auf drei Wirtschaftsbereiche: Der größte Anteil war im Verarbeitenden Gewerbe tätig, 1965 waren das 42,9 %, v.a. in der Textil- und

¹⁴ Yano, Migrationsgeschichte 2000, S. 11.

¹⁵ Kamenko, Vera: Unter uns war Krieg. Autobiografie einer jugoslawischen Arbeiterin. Mitarbeit: Marianne Herzog, Berlin 1978.

¹⁶ Mattes, Monika: „Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik. Anwerbspolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 10.

Bekleidungs- sowie in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie. Bis 1972 ging der Anteil allerdings auf 35,4 % zurück, was unter anderem mit dem immer stärker einsetzenden Niedergang v.a. der Textil-, aber auch der Bekleidungsindustrie zusammenhängen dürfte. Die Metall- und Elektroindustrie beschäftigte fast ein Drittel der ausländischen Arbeiterinnen. Vor allem die Elektrotechnik mit dem wachsenden Sektor der Unterhaltungselektronik und die feinmechanisch-optische Industrie hatte einen großen Arbeitskräftebedarf.¹⁷

Ein weiterer zunehmend wichtiger Bereich der Beschäftigung von Ausländerinnen war der wachsende Dienstleistungssektor in der Bundesrepublik. Bereits 1965 war ein Viertel aller ausländischen Arbeitnehmerinnen in diesem Sektor tätig, bis 1972 stieg der Anteil auf annähernd ein Drittel.¹⁸ Die ausländischen Frauen arbeiteten als Küchen- und Reinigungspersonal in der öffentlichen Verwaltung, in Krankenhäusern und der Gastronomie, als Pflegehelferinnen oder Zimmermädchen.

Im Zuge von Rationalisierungsmaßnahmen in der Textil- und Bekleidungsindustrie sowie in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie veränderten sich die Arbeitsplatzstrukturen. Der Einsatz moderner Maschinen führte zum Wegfall von Facharbeiterstellen, die häufig von Frauen besetzt waren wie Spinnerinnen oder Spulerinnen. Für die Frauen blieben verstärkt die gering qualifizierten Tätigkeiten, die auch deutlich schlechter bezahlt waren. In der Textil- und Bekleidungsindustrie mit ihren besonders unattraktiven Lohn- und Arbeitsbedingungen¹⁹ setzte darum bereits seit Ende der 1950er Jahre eine Abwanderung der Arbeitskräfte ein. Diese Lücke füllten vermehrt ausländische Arbeiterinnen, die gezielt angeworben wurden. Noch deutlich höher lag der Anteil der ausländischen Arbeiterinnen in der Elektroindustrie mit teilweise bis zu 75 %.²⁰ Die angeworbenen Arbeiterinnen garantierten zudem langfristig den Erhalt des Niedriglohnssektors. Aus diesem Grund stellt Mattes die These auf, dass die Öffnung des westdeutschen Arbeitsmarktes für ausländische Arbeitskräfte nicht nur eine arbeitsmarktpolitische, sondern zugleich eine geschlechterpolitische Option gewesen sei.²¹ Nur mit der Anwerbung weiblicher Arbeitskräfte aus dem Ausland hätten demnach Nahrungs-, Genussmittel-, Textil- und Metallindustrie sowie die hauswirtschaftlichen Dienstleistungen Forderungen nach höheren Löhnen deutscher Arbeitnehmerinnen oder die Beschäftigung männlicher Arbeitnehmer zu höheren Tarifen umgehen können. Eine Auflösung der herkömmlichen Lohnhierarchien zwischen Frauen und Männern wurde demnach langfristig verhindert.

Wie auch bei den männlichen „Gastarbeitern“ sahen die Unternehmer in der Anwerbung weiblicher Arbeitskräfte aus dem Ausland vor allem die flexiblen Möglichkeiten²²: Durch die Begrenzung der Arbeitsverträge auf maximal ein Jahr konnten sie unmittelbar auf Konjunkturschwankungen reagieren und entweder bei Bedarf verlängern oder die Zahl der Arbeitskräfte reduzieren. Die wenigsten der angesprochenen Arbeitsplätze verlangten Kontinuität, d. h. Arbeitskräfte, die nach einer Einarbeitungszeit mit Erfahrung und Routine langfristig wichtige Mitarbeiter eines Betriebes wurden. Im Bergbau, aber auch in anderen Branchen, die teilweise mit komplizierteren Maschinen

¹⁷ Ebd., S. 194.

¹⁸ Ebd., S. 200.

¹⁹ Zu den Arbeitsbedingungen und zur Entwicklung in der Bekleidungsindustrie siehe ausführlich: Beese, Birgit / Schneider, Brigitte: Arbeit an der Mode. Zur Geschichte der Bekleidungsindustrie im Ruhrgebiet, Essen 2001.

²⁰ S. ausführlich zur Veränderung der Arbeitsplatzstrukturen: Mattes, Gastarbeiterinnen 2005, S. 198-200.

²¹ Ebd., S. 11.

²² Ulrich Herbert spricht von Ausländern als „Flexibilitätsreserve“ bzw. einer „fungiblen Reservearmee“. Unter diesem Aspekt wurden die Vorteile einer Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer in der deutschen Wirtschaft diskutiert. Vgl. Herbert, Ausländerpolitik 2001, S. 206, 209.

arbeiteten oder komplexere Arbeitsschritte benötigten, kurz Branchen, in denen die männlichen Arbeitskräfte überwogen, stellte sich für die Unternehmer die anfänglich positiv bewertete ständige Rotation der Arbeitskräfte als wirtschaftliches Hindernis heraus.²³ Hier bemühten sich Arbeitgeber, die eingearbeiteten Kräfte dauerhaft zu binden, um Ausfälle durch ständig neues Einarbeiten zu verhindern. Die Handgriffe für die extrem kleinteiligen Arbeitsabläufe bei der Akkordarbeit in den vorgenannten Branchen waren dagegen schnell und einfach zu erlernen. Die Arbeitskräfte in diesen Branchen waren darum schneller auszutauschen und zu ersetzen. Damit blieben die ausländischen Frauen, die großteils in diesen Branchen arbeiteten, eine wirtschaftliche und arbeitsmarkt-politische Verschiebemasse.

In der Quantität gab es durchaus Unterschiede bei den verschiedenen Anwerbestaaten.²⁴ 1962 bildeten die Italienerinnen noch die stärkste Gruppe. Das hing sicherlich auch mit der Tatsache zusammen, dass Deutschland das erste Anwerbeabkommen bereits 1955 mit Italien abgeschlossen hatte, die Italiener also die Gruppe stellten, die am längsten in Deutschland vertreten waren. In den kommenden Jahren wurden aber vermehrt auch griechische und spanische Arbeiterinnen angeworben. Auffällig ist, dass innerhalb der einzelnen nationalen Gruppen die griechische Migration Mitte der 1960er Jahre den höchsten Frauenanteil aufweist, hier gab es eine stärkere Tendenz zur Auswanderung im Familienverband.

Die Rezession 1967 führte insgesamt zu einem Rückgang der ausländischen Beschäftigten in Deutschland. Die Unternehmen reagierten auf die wirtschaftliche Lage, indem sie die Arbeitsverträge nicht verlängerten. Mit dem Auslaufen der Arbeitsverträge und damit dem Verlust der Aufenthaltsgenehmigung waren die Arbeiterinnen zur Rückreise in die Herkunftsländer gezwungen. Die Belebung der Konjunktur ab 1968 äußerte sich vor allem positiv für die Italienerinnen, die zunächst wieder die größte Gruppe der ausländischen Arbeiterinnen stellten. Sie profitierten von der geografischen Nähe zu Deutschland und der Freizügigkeit innerhalb der EG. Spanierinnen kamen weniger nach Deutschland, was u.a. an der Verbesserung der Arbeitsbedingungen für Frauen in Spanien lag. Ab Ende der 1960er Jahre gab es verstärkte Massenwerbungen in der Türkei und in Jugoslawien. Im März 1971 war ein neuer Höchststand mit über 2 Mio. in Deutschland tätigen ausländischen Beschäftigten erreicht, davon ein Drittel Frauen.²⁵

Die abflachende Konjunktur und der daraus folgende Anwerbestopp 1973 brachte eine deutliche Zäsur in der Beschäftigung von Ausländerinnen. Die Arbeitslosenquote unter ausländischen Arbeitnehmerinnen stieg seit Anfang der 1970er Jahre stark an. Wer nach dem 23.11.1973 arbeitslos wurde und keine Arbeitserlaubnis für fünf Jahre hatte, dem wurde die Arbeitserlaubnis entzogen. Gleichzeitig wurde nachziehenden Ehepartnern und Jugendlichen, die nach dem 30.11.1974 nach Deutschland einreisten, die Arbeitserlaubnis verweigert.

Der erste Höhepunkt der sogenannten „Gastarbeiterliteratur“ lag Ende der 1970er Jahre und fällt damit mit dem Anstieg der Arbeitslosigkeit unter Ausländerinnen und dem Anstieg der Wohnbevölkerung zusammen. Dies könnte einer der Gründe dafür sein, warum in der „Gastarbeiterliteratur“ die Auseinandersetzung mit der allgemeinen Lebenssituation ausländischer Frauen in Deutschland dominanter erscheint als die Auseinandersetzung mit der Erwerbssituation.

²³ Vgl. Sesselmeier, Werner: Die wirtschaftliche und soziale Situation, in Chiellino, Carmine (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch, Stuttgart/Weimar 2000, S. 36-49, hier S. 41.

²⁴ Vgl. dazu ausführlich: Ebd. S. 186.

²⁵ Mattes, Gastarbeiterinnen, S. 235.

Wahrnehmung ausländischer Frauen in der deutschen Öffentlichkeit

Das Bild ausländischer Frauen in der Öffentlichkeit und in der Literatur beschrieb Sabine Hebenstreit 1984 als „rückständig“, „isoliert“ und „hilfsbedürftig“.²⁶ Diese Motive finden sich auch in der Literatur wieder und zwar nicht nur in der deutscher Autoren. Vor allem die Texte von Saliha Scheinhardt²⁷ zeichnen stark das Bild von Frauen und Mädchen, isoliert sowohl in der Herkunftsgesellschaft als auch im Auswanderungsland, ferngehalten von Bildung und Ausbildung. Erwerbsarbeit bringt dabei keine Freiheit bzw. keinen ernsthaften, geschweige denn erfolgreichen Ausbruch aus Unterdrückung und Gängelung.

Bernhard Nauck benennt als systematischen Ausdruck für diese Wahrnehmung ausländischer Frauen die These der „Dreifachdiskriminierung“ ausländischer Frauen.²⁸ Diese Frauen sind nach dieser These besonders benachteiligt in folgenden Aspekten:

1. *als Arbeiterin*: Ein Großteil der erwerbstätigen ausländischen Frauen arbeitet als un- und angelernte Arbeiterin an Arbeitsplätzen mit niedrigem Status, meist unattraktiv (Niedriglohnssektor, Arbeitssituation), häufig von Arbeitslosigkeit bedroht und mit geringen Aufstiegschancen. Nauck spricht hier von der „letzten Einsatzreserve innerhalb der industriellen Reservearmee“, d.h. ausländische Frauen bilden innerhalb der „Flexibilitätsreserve“ (U. Herbert) wiederum Verschiebepotenzial.
2. *als Ausländerin*: Neben der beruflichen Situation sind ausländische Frauen rechtlichen Diskriminierungen durch das Ausländer-Aufenthaltsrecht und sozialen Diskriminierungen auf dem Wohnungs-, Ausbildungs- und Arbeitsmarkt ausgesetzt. In der unmittelbaren Umgebung sind sie isoliert – häufig aufgrund von Sprachschwierigkeiten, aber auch bedingt durch die Wohnsituation, zudem ist die Reichweite persönlicher sozialer Netzwerke begrenzt.
3. *als Frau*: Als Frauen unterliegen sie dem System geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und der Ungleichheit in Familie und Beruf, Doppel- bzw. Dreifachbelastungen mit Haushalt, Kindererziehung und Erwerbstätigkeit sind für viele Frauen Realität. Die Rollenmuster haben dabei Auswirkungen in der innerfamiliären Machtverteilung und der sozialen Partizipation.

Allerdings merkt Nauck zu dieser These an, dass eine gegenseitige Beeinflussung dieser drei Dimensionen noch nicht genügend untersucht sei. Demzufolge erscheint es problematisch, das Bild von ausländischen Frauen auf eine „Opfersicht“ zu reduzieren. Auch Mattes weist auf die einseitige Wahrnehmung der Migrantinnen als Opfer eines Gegensatzes zwischen westlicher Modernität und südeuropäischer Traditionalität hin.²⁹ Sie zeichnet das unterschiedliche Bild, das in der westdeutschen Öffentlichkeit über die eigene Gesellschaft vorherrschte – Konsum, Kleinfamilie, partnerschaftliche Geschlechterbeziehungen – und die südeuropäischen Herkunftsgesellschaften der Migrantinnen – und hier vor allem der Türkinnen, die in der öffentlichen Wahrnehmung fast synonym für Ausländerinnen gesehen werden –, nämlich wirtschaftliche Not, Großfamilie, rigide Geschlechterordnung, nach.

²⁶ Vgl. dazu Nauck, Bernhard: Dreifach diskriminiert? Ausländerinnen in Westdeutschland, in: Helwig, Gisela und Nickel, Hildegard Maria: Frauen in Deutschland 1945–1992, Berlin 1993, S. 364–395, S. 364.

²⁷ Bspw. Scheinhardt, Saliha: Frauen, die sterben, ohne dass sie gelebt hätten, Berlin 1983, oder Dies.: Drei Zypressen, Frankfurt a. M. 1984.

²⁸ Ebd., S. 364/365.

²⁹ Mattes, Gastarbeiterinnen, S. 224.

Problematisch bei dieser Wahrnehmung ausländischer Frauen ist das fast völlige Fehlen einer Wahrnehmung der Erwerbstätigkeit und damit auch einer gewissen Eigenständigkeit dieser Frauen. Wird die Erwerbstätigkeit doch thematisiert, dann meist als Bestätigung des Bildes der wirtschaftlichen Not und damit als Beitrag zur Verbesserung der familienökonomischen Situation. „Für nichtökonomische Migrationsmotive oder das Phänomen der Pioniermigrantinnen blieb in dieser Wahrnehmung kein Platz.“³⁰

Auf Seiten der deutschen Unternehmer und der deutschen Arbeitsverwaltung gab es Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre dagegen ein deutlich positives Bild der ausländischen Arbeitnehmerinnen. Gelobt wurden Fleiß, Sauberkeit und Geschicklichkeit sowie eine unterstellte starke Erwerbsorientierung. So stellte die Bundesanstalt für Arbeit 1970 fest: „[...] An Geschicklichkeit, Konzentrationsfähigkeit, schnelles Reaktionsvermögen und Bereitschaft zur Anpassung an innerbetriebliche Umstellungen werden hohe Forderungen gestellt. Beeinträchtigungen, die diesen Vorstellungen der Betriebe entgegenstehen, treten bei ausländischen Arbeiterinnen weniger auf. Diese sind gesundheitlich ausgesucht, gehören meistens jüngeren und mittleren Jahrgängen an [...], haben durchweg keine Rücksicht auf häusliche Bindungen zu nehmen und scheuen daher auch keine Schichtarbeit.“³¹

Gerade die Kräfte zehrende Schichtarbeit war für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer unattraktiv, so dass in diesen Bereichen ein größerer Bedarf an Arbeitskräften herrschte, der häufig von Migrantinnen gedeckt wurde. Im Gegensatz zur zeitgenössischen Diskussion zum deutschen Familien- und Frauenbild bis in die 1970er Jahre sahen Arbeitsverwaltung und Wirtschaft bei ausländischen Arbeiterinnen keine Konflikte. Kinderversorgung und Haushalt wurden als zusätzliche Aufgaben nicht wahrgenommen, sondern die Frauen wurden behandelt wie ledige Frauen. Kinderbetreuung beispielsweise wurde nicht angeboten.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass in der öffentlichen Diskussion der 1960er bis frühen 1980er Jahre Migrantinnen kaum als Erwerbstätige wahrgenommen wurden. „Gastarbeit“ war ein männliches Phänomen, ausländer- und sozialpolitisch wurde die weibliche Migration vor allem vor dem Hintergrund eines Gegensatzes von „bundesrepublikanischer Moderne“ und „südosteuropäischer Tradition“ diskutiert. Die Doppelbelastung zwischen Erwerbs- und Hausarbeit spielte keine Rolle. Insgesamt ist in diesem Bild eine Anerkennung der Arbeit und damit auch der Leistung und des Beitrags der Migrantinnen zum deutschen Wirtschaftswachstum nicht gegeben.

Die Frage ist, ob sich diese Grundtendenz in der sogenannten „Gastarbeiterliteratur“ wieder findet oder ob die Autorinnen und Autoren andere Schwerpunkte setzen. Die Frage ist dabei auch, ob die literarische Verarbeitung der Migration Gegenentwürfe zum Geschlechterverhältnis und zur Rollenverteilung von Männern und Frauen bietet.

³⁰ Ebd., S. 223.

³¹ Ursachen für die besondere Entwicklung auf dem Teilarbeitsmarkt für Frauen, in ANBA 18, 1970, Nr. 12, S. 908.

Literarische Beispiele

Die Analyse beschränkt sich auf die sogenannte „Gastarbeiterliteratur“, d.h. auf Publikationen der frühen 1980er Jahre, die auch unter dem Begriff der „Gastarbeiterliteratur“ veröffentlicht wurden.³² Die Texte dieser frühen Zeit der „Gastarbeiterliteratur“ setzen sich noch sehr unmittelbar mit der Arbeitswelt auseinander. Die epischen Texte zeichnen zudem ein breiteres Bild der Arbeitswelt und v.a. des transportierten Frauenbildes als die lyrischen Texte dieser Zeit. Sie entsprechen in ihrem häufig dokumentarisch angelegten Charakter dem Stil vieler sozialkritischer deutscher Publikationen dieser Zeit. Zur Ergänzung nimmt die Analyse Bezug auf den Roman *Elephteria*³³ des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt sowie den Roman *Die Brücke vom Goldenen Horn* von Emine Sevgi Özdamar.³⁴

In der literaturwissenschaftlichen Forschung zur Interkulturellen Literatur ist das Rollenbild von Frauen in Bezug auf Arbeit und Bildung, bezogen auf die frühe Phase der „Gastarbeiterliteratur“, bisher kaum untersucht worden. Erschienen sind bis jetzt vor allem Analysen von Frauenfiguren in den Romanen türkischer Autorinnen wie Aysel Özakin, Alev Tekinay, Emine Sevgi Özdamar und Renan Demirkan.³⁵

Die Durchsicht der Anthologien der „Gastarbeiterliteratur“ ergab allgemein folgende Ergebnisse, die hier als Feststellungen genannt werden sollen:

1. Insgesamt spielen weibliche Protagonisten in den untersuchten Texten quantitativ eine untergeordnete Rolle. Sowohl bei den Autoren als auch bei der Themenauswahl spiegelt sich eine männliche Dominanz in der Wahrnehmung von Migration dieser Zeit wider. Allerdings gab es in der Literatur schon früh Bestrebungen, auch die weibliche Seite der Migration zu zeigen, bspw. mit Anthologien wie „Eine Fremde wie ich“, erschienen 1985 bei dtv, in der ausschließlich Autorinnen zu Wort kommen.

2. Egal ob Autorinnen oder Autoren: Bei den Erzählungen mit weiblichen Protagonisten sind Darstellungen, die sich auf die Arbeitswelt beziehen, eher selten. Die meisten Texte thematisieren Kulturunterschiede und -konflikte zwischen Emanzipation und Tradition, mit denen Frauen aus fast allen Anwerbeländern mehr als Männer zu kämpfen hatten. Diese Konflikte zeigen sich in den Texten bei erwerbstätigen und nichterwerbstätigen Frauenfiguren gleichermaßen, bei nichterwerbstätigen spielt zusätzlich eine erfahrene Isolation im Alltag, nicht zuletzt ausgelöst durch Sprachschwierigkeiten, eine Rolle. In diesem Zusammenhang (Tradition – Emanzipation –

³² Die hier analysierten Texte stammen aus folgenden Anthologien und Einzelpublikationen: Stimmen aus ihrer Welt. Stimmen deutscher und ausländischer Arbeiterinnen und Arbeiter, Dortmund 1977; Biondi, Franco: Die Tarantel, Erzählungen 2, Fischerhude 1982; Annäherungen. Prosa, Lyrik und Fotografien aus dem Gastarbeiteralltag, hrsg. v. Franco Biondi u.a., Bremen 1982; Zwischen zwei Giganten. Prosa, Lyrik und Grafiken aus dem Gastarbeiteralltag, hrsg. v. Franco Biondi u.a., Bremen 1983; Das Unsichtbare sagen! Prosa und Lyrik aus dem Alltag des Gastarbeiters, hrsg. v. Habib Bektas u.a., Kiel 1983; Baykurt, Fakir: Nachtschicht und andere Erzählungen aus Deutschland, Zürich 1984; Ney, Norbert (Hg.): Sie haben mich zum Ausländer gemacht ... ich bin einer geworden. Ausländer schreiben vom Leben bei uns, Reinbek b. Hamburg 1984; Eine Fremde wie ich. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländerinnen, hrsg. v. Hülya Öztürk und Andrea Wörle, München 1985.

³³ Spix, Hermann: *Elephteria* oder die Reise ins Paradies, Frankfurt a. M. 1975.

³⁴ Özdamar, Emine Sevgi: *Die Brücke vom Goldenen Horn*, Köln 1998.

³⁵ Vgl. Öztürk, Kadriye: *Das Frauenbild in den Werken der deutschschreibenden türkischen Autorinnen*, Eskisehir 1999; Zielke-Nadkarni, Andrea: *Frauenfiguren in den Erzählungen türkischer Autorinnen. Identität und Handlungs(spiel)räume*, Pfaffenweiler 1996; *Das Fremde als Ort der Emanzipation der Frau. Von Vera Kamenko (1978) bis Aysel Özakin (1982/1991)*, in: Chiellino, Carmine: *Am Ufer der Fremde. Literatur und Arbeitsmigration 1870–1991*, Stuttgart/Weimar 1995; Wierschke, Anette: *Schreiben als Selbstbehauptung. Kulturkonflikt und Identität in den Werken von Aysel Özakin, Alev Tekinay und Emine Sevgi Özdamar. Mit Interviews*, Frankfurt a. M. 1996.

Sprache) wird allerdings häufiger Bildung thematisiert, vor allem im Hinblick auf die Töchter der Migranten.

Die Gewichtung der Kulturkonflikte bei Texten mit weiblichen Protagonisten spricht dafür, dass dieser Komplex auch in der Wahrnehmung der Migranten eine viel einschneidendere Erfahrung von Frauen war als die Umstellung auf eine andere Arbeitswelt in deutschen Fabriken.

Bei männlichen Autoren spielt die Auseinandersetzung mit Arbeit, dem Arbeitsplatz sowie die sozialen Beziehungen am Arbeitsplatz eine deutlich größere Rolle. Das könnte damit zusammenhängen, dass bei den männlichen Autoren die Arbeitsmigration auch als eigentliche Migrationsmotivation deutlich mehr im Vordergrund steht als bei den weiblichen Autoren. Schließlich ist die Arbeitsmigration auch der Entstehungskontext dieser Literatur. Aber auch Autoren wie Fakir Baykurt, Aras Ören oder Gino Chiellino, die bereits im Herkunftsland schriftstellerisch tätig waren bzw. in Deutschland den akademischen Weg einschlugen, lenken ihren Blick in Schwerpunkten auf die Arbeitswelt und verarbeiten literarisch die Erfahrungen ihrer Landsleute. Heidi Rösch weist darauf hin, dass die Kategorie der „Gastarbeiterliteratur“ auch Angehörige anderer Berufsgruppen als Autoren einschließt, u.a. Studierende und Kinder der Arbeitsmigranten, die in Deutschland geboren und/oder aufgewachsen sind.³⁶

Thematisiert werden häufig Konflikte unter Kollegen bzw. unter Arbeitern und Vorgesetzten, v.a. auch als Konflikt zwischen „Ausländer“ und „Inländer“. Je nach politischer Ausrichtung der Autoren bieten die Texte Lösungsmöglichkeiten im Rahmen der gewerkschaftlichen Organisation und appellieren an die Solidarität der Arbeiter aller Nationalitäten untereinander.

Exkurs: Deutsche Autorinnen und Autoren zu Frauen in der Arbeitswelt (Deutsche und Ausländerinnen)

Diese gewerkschaftlich orientierte Sicht nehmen auch die deutschen Autorinnen und Autoren aus dem Werkkreis Literatur der Arbeitswelt ein. Im Werkkreis selbst sind zum Thema Frauen in der Arbeitswelt die Anthologie „Liebe Kollegin“³⁷ und der Roman „Elephteria“ erschienen. Zudem gibt es eine Anthologie zum Themenkomplex der „Gastarbeiter“.³⁸ Diese Texte dokumentieren zum einen Probleme von Frauenerwerbstätigkeit (Niedriglohn, schlechte Arbeitsbedingungen, Schichtarbeit), die für deutsche und ausländische Frauen gleichermaßen galten, bei der Schilderung der Situation von Migrantinnen ergänzt durch das Thema Sprachschwierigkeiten. Hausarbeit als Haupttätigkeit bzw. als Doppelbelastung zusätzlich zur Erwerbstätigkeit wird entsprechend der zeitgenössischen gesellschaftlichen Diskussion zur Rolle der Geschlechter ebenso thematisiert wie Fragen von Emanzipation von alten Rollenbildern.

Die Prosatexte des Werkkreises sowie weitere zeitgenössische Anthologien dokumentieren die Arbeitsverhältnisse im Niedriglohnsektor der Gebrauchsgüter- und der Nahrungsmittelindustrie und die daraus resultierende Arbeitsbelastung von Frauen in deutlicher Weise. So zum Beispiel „Drei Kapitel aus dem Leben einer Textilfacharbeiterin“³⁹, in welcher der Eindruck der Arbeitsbelastung zugleich ironisch mit den schlechten Verdienstmöglichkeiten von Frauen kommentiert wird: *Helga ist leicht und klein. Wer leicht arbeitet, kann nicht schwer verdienen. Weiß sie. Ihre Muskelkraft ist 30 % geringer als die eines Mannes.[...]Helga arbeitet acht Stunden,*

³⁶ Rösch, Migrationsliteratur 1998.

³⁷ Noeske, Britta / Röhrer, Gabriele: Liebe Kollegin. Texte zur Emanzipation der Frau in der Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 1973.

³⁸ Sehnsucht im Koffer, hrsg. von den Werkstätten Frankfurt, Frankfurt a. M. 1981.

³⁹ Schröder, Margot: Drei Kapitel aus dem Leben einer Textilfacharbeiterin, in: Liebe Kollegin (s. Anm. 37).

von 6-14 oder von 14-22 Uhr. Acht Stunden lang rotiert sie um die drei Zwirnmaschinen mit 474 Spindeln. Vor allem der Kampf gegen die Uhr bzw. gegen das unerbittlich fließende Band und die daraus resultierenden körperlichen Schmerzen, die Erschöpfung und der Frust, wenn das Soll nicht erreicht wurde, stehen hier im Vordergrund. Um in dieser Arbeitswelt bestehen zu können, wird als Lösungsweg die (gewerkschaftliche) Organisation, die Einschaltung des Betriebsrates bzw. grundsätzlich die Solidarität aller Arbeiterinnen aufgezeigt. Im Kampf um bessere Arbeitsbedingungen und vor allem um eine besser Bezahlung geht es dabei auch darum, die Männer zur Solidarität zu bewegen, für die es meistens keine Niedriglohngruppen gibt. Allerdings ist kritisch anzumerken, dass die Texte des Werkkreises meist nur Ausschnitte aus dem Arbeitsleben der Frauen darstellen, entweder begrenzt auf die Erwerbsarbeit oder begrenzt auf die Hausarbeit.⁴⁰

In seinem Roman „Elephteria“ bringt Hermann Spix zudem noch die Komponente des schwierigen Verhältnisses von deutschen und ausländischen Arbeiterinnen mit ein. In diesem Verhältnis wird eine Konkurrenzsituation zwischen diesen beiden Gruppen beschrieben, die sich u.a. im Bemühen der ausländischen Frauen, den Akkord zu halten bzw. ihn zu übererfüllen, zeigt: *Als die anderen in die Halle kamen, saß sie bereits am Band. „Noch eine von denen, die am liebsten hier übernachten würde“, sagte eine Kollegin auf dem Weg zum Band. [...] Elephteria bekam die Bemerkungen und Sticheleien kaum mit. Sie war zu sehr mit der Maschine und den Farben der Einzelteile beschäftigt. [...] Sie wurde unsicher, wollte nicht den Betrieb aufhalten. Nicht auffallen, auf keinen Fall auffallen. [...] Ihr ganzer Körper war verkrampft. Die Arme, die Beine, alles. Ständig wiederholte sie die Folge der Farben und die Handgriffe, versuchte das Arbeitstempo zu beschleunigen. [...] Endlich fertig. Die erste Palette war fertig. Und sie reichte sie weiter. Dann kam die nächste, die dritte, vierte, fünfte... Zur Frühstückspause war sie am ganzen Körper naß vor Schweiß und Aufregung. [...]“*Die is total verrückt. Haste jesehen, wat die fürn Tempo vorlegt?“ sagte eine. [...] „Wenn wir da nix unternehmen, dann macht die uns die ganze Stückzahl kaputt. Zehn Paletten hat die fertig gemacht!“⁴¹

Die Hauptfigur des Romans, Elephteria, kommt gemeinsam mit ihrem Ehemann, der von einem Autozuliefererbetrieb als Arbeitskraft angeworben wurde, aus Griechenland nach Deutschland. Auch Elephteria erhält in der Firma eine Arbeitsstelle. Der Roman erzählt die Erfahrungen in Deutschland ausschließlich aus der Sicht Elephterias: die Unterbringung getrennt im Frauen- und im Männerwohnheim, die Arbeit, das Verhältnis zu den Kolleginnen, Ärger über den Betriebsrat und eigenes Handeln sowie in Andeutungen die Doppelbelastung mit vollem Arbeitstag, Haushalt und Kind. Allerdings zeigt der Text nur in der Beschreibung der Situation in der Fabrik und Elephterias politischer Betätigung Schärfe, die außerbetrieblichen Umstände, die Wohn- und Lebenssituation als Migrantin in Deutschland bleiben blass.

Die schüchterne Elephteria wandelt sich im Laufe der Handlung zu einer mutigen, politisch handelnden Frau, die mit ihren Kolleginnen einen Streik für bessere Bezahlung organisiert. Den Forderungen der (weiblichen) Belegschaft muss die Betriebsleitung schließlich nachgeben, d.h. auch Elephterias Entwicklung von einer unmündigen zu einer mündigen Arbeitsmigrantin ist ebenfalls erfolgreich verlaufen.

Der Roman setzt im Grunde genommen die Erfahrungen der Griechin Elephteria mit denen deutscher Arbeiterinnen gleich: Diskriminierung als Frauen am Arbeitsplatz durch niedrige Bezahlung und schlechte Behandlung durch die männlichen Vorgesetzten gilt für beide Gruppen

⁴⁰ Vgl. dazu ausführlich: Haag, Barbara: Die Darstellung der Frau in den Veröffentlichungen des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt. Wissenschaftliche Arbeit zur ersten wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt am Gymnasium, Universität Stuttgart 1977, S. 33 f.

⁴¹ Spix, Elephteria, S. 21/22.

gleichermaßen. Lediglich die anfänglichen Sprachprobleme, die Bereitswilligkeit sich für arbeitsrechtlich verbotene Überstunden einsetzen zu lassen sowie die angedeutete Wohnsituation spiegeln ein Stückweit die Probleme von Migrantinnen wider. Andere Aspekte wie Migrationsmotivation, d.h. Situation im Herkunftsland, ein Vergleich zur Geschlechterrolle in Griechenland, Fremdheitserfahrungen in Bezug auf das Leben in Deutschland oder Heimweh bleiben mehr oder weniger außen vor. Gezeigt wird lediglich die modellhafte Entwicklung einer diskriminierten Arbeiterin. Sowohl sprachlich als auch teilweise in der sachlichen Logik bleibt der Roman dabei eher oberflächlich und erfüllt keine herausragenden literarischen Qualitäten.⁴²

Darstellung von Arbeitssituationen

Texte, die sich im Hinblick auf die Frauenfiguren auf Erwerbstätigkeit beziehen, schildern – wie auch bei den deutschen Autoren aus dem Werkkreis gezeigt – vor allem die harte Arbeitssituation im Akkord, am Fließband, in der Putzkolonne.

Dazu einige Beispiele:

In der Erzählung „Die Stoppa-Spieler“⁴³ macht sich Maria Gedanken über ihre Arbeit: *Sie hatte es satt, in der Büchsenfabrik zu arbeiten, immer die kantigen Büchsen, von denen sie tagtäglich Schnitte an den Händen bekam, an den Fingern. [...] Maria fühlte sich betrogen, ja ausgenommen. Nicht nur, daß Männer drei Mark mehr die Stunde bekamen, obwohl sie die gleiche Arbeit verrichteten, nein, nicht nur das. Sie hielten auch zum Meister, der ständig zur Mehrarbeit hetzte. Sie machten ihr Leben schwerer als es eigentlich war.*⁴⁴

Um ihre Situation zu verbessern, wünscht sich Maria eine andere Arbeit, am liebsten selbstständig, scheitert aber bis jetzt an der ablehnenden Haltung ihres Mannes: *Sie wollte aufhören und eventuell eine Arbeit, bei der genäht wurde, aufnehmen. Vielleicht einen Raum im Zentrum der Stadt mieten und nach Aufträgen arbeiten. [...] Aber Agrippino wollte es nicht. Er sagte immer wieder nein. Er stellte sich stur. Du machst es nicht und basta, sagte er, ohne den Grund seiner Ablehnung zu sagen. Er hatte vielleicht Angst, die Ehefrau würde das schaffen, was er schon immer für sich selbst geträumt hatte. Oder er hatte einfach Angst, daß seine Frau dadurch die Oberhand in der Familie bekommen hätte.*⁴⁵

Die Belastung durch die Arbeit am Band schildert Fakir Baykurt in seiner Erzählung „Monica“.⁴⁶ Die türkische Arbeiterin Hüsnüye Cantürk arbeitet in der Olympia-Schreibmaschinenfabrik. Hochschwanger, mit einsetzenden Wehen macht sie sich auf den Weg ins Krankenhaus, alleine, denn ihr Mann ist kurzfristig zu seiner sterbenden Mutter in die Türkei gefahren. Die Geburt erweist sich als kompliziert, ein Kaiserschnitt wird vorbereitet. In der Narkose träumt Hüsnüye von ihrer Einreise nach Deutschland mit Touristenvisum und von ihrer Arbeit in der Schreibmaschinenfabrik: *Meine Arbeit ist auch schwer. Steh mal am Band und klebe pausenlos mit Metalleim Etiketts auf die zack, zack anrollenden Maschinen, immer mehr, immer neue, [...].*⁴⁷

⁴² Vgl. dazu ausführlich: Großmaas, Ute: Arbeiterliteratur als Beitrag zur Gesellschaftsveränderung? Romane aus dem „Werkreis Literatur der Arbeitswelt“, Frankfurt a. M. / Bern 1983.

⁴³ Biondi, Franco: Die Stoppa-Spieler, in: Ders.: Die Tarantel. Erzählungen 2, Fischerhude 1982, S. 23-49.

⁴⁴ Ebd., S. 36 und 37.

⁴⁵ Ebd..

⁴⁶ Baykurt, Fakir: Monica, in: Ders.: Nachtschicht und andere Erzählungen aus Deutschland, Zürich 1984, S. 128-137.

⁴⁷ Ebd., S. 132.

Neben der eintönigen Arbeit ist es vor allem der Vorgesetzte, ein Deutscher, der ihr zu schaffen macht: *Am Band gab es nicht einmal ein halbes Stündchen Pause. Der Meister war ein Schwein. In seinem Zimmer hingen Bilder mit nackten Mädchen, dauernd strich er lüstern herum. [...] He, Frau Santürk! Das Band stockt! He, du schmierst zu wenig Metalleim darauf! He, du schmierst zu viel darauf, es läuft über! He, Frau Santürk ... Mögen dir deine Worte im Hals steckenbleiben, Heinz oder Hans, oder wie du heißt. Ich bin schon seit Jahren hier, und noch immer kannst du meinen Namen nicht richtig aussprechen! Sieh her, schmier ich schön genug?! An jede Maschine klebe ich schnell, schnell: Monica... Monica... Monica... Monica... Endlos. Das schwarze Band rauscht wie ein Strom [...].*⁴⁸

Die Arbeit verfolgt Hüsniye bis in den Schlaf. In der Narkose murmelt sie immer wieder „Monica, Monica“. Die Fürsorgerin schnappt den Namen auf und trägt ihn für das neugeborene Mädchen in alle offiziellen Unterlagen ein. Damit ist der Name nicht mehr zu ändern. Baykurt überspitzt hier das Thema Arbeitsbelastung durch die Verknüpfung mit der Namensgebung des Kindes. Gleichzeitig findet eine Verbindung mit dem Thema Migration statt: Das Kind erhält einen deutschen Namen und nicht wie geplant einen türkischen. Die kleine Monica wird damit zu einem Symbol der Arbeitsmigration nach Deutschland.

Ein Text, der sehr ausführlich die Situation einer Arbeitsmigrantin schildert ist die Geschichte „FAKA“ von Miltiades Papanagnou.⁴⁹ Die griechische Arbeiterin Pelagia ist geschieden und als Arbeitsmigrantin nach Deutschland gekommen. Sie arbeitet zunächst in einer Strickerei, dann in einer Putzkolonie. Arbeit wird dabei zum Hauptlebensinhalt mit dem Ziel, für die Familie in der Heimat mehr Wohlstand zu erreichen. Die Ausrichtung des Textes wird bereits im Titel „FAKA“ deutlich: Es handelt sich um eine Abkürzung des griechischen Begriffs *Falanx Katharismou*, übersetzt Putzkolonie. Gleichzeitig bedeutet das griechische Wort *Faka* Mausefalle. Die Putzkolonie wird zur Mausefalle – oder besser in Pelagias Fall zum Hamsterrad.

Zur Rahmenhandlung: Pelagia bleibt nach fast drei Jahren ununterbrochener Arbeit einfach einen Tag zuhause, sie „schwänzt“ die Putzkolonie. Während sie das Liegenbleiben im Bett genießt, reflektiert sie über ihre Arbeitssituation. In der Putzkolonie zu arbeiten erscheint zunächst vor allem wegen der Arbeitszeiten attraktiv, mittags ist die Arbeit erledigt. Zudem gibt es die Möglichkeit, auch an Wochenenden und Feiertagen zu arbeiten und damit zusätzliches Geld zu verdienen. Erst spät wird Pelagia bewusst, in welche „Falle“ sie tatsächlich geraten ist: *wie hat sich Pelagia damals vorstellen können, daß später für sie weder Anfang noch Ende der Woche existieren würden!*⁵⁰ Die Falle, in der Pelagia sich befindet, besteht in der Verlockung, mit jeder zusätzlich geleisteten Schicht zusätzliches Geld zu verdienen. Zudem erhalten die Arbeiterinnen und Arbeiter für drei Jahre ununterbrochene Arbeit eine Prämie von 200 DM. Der vermeintliche Vorteil des freien Nachmittags relativiert sich, wenn man sich die Dauer der ununterbrochen geleisteten Arbeit vor Augen führt: *Von halb elf ab hast du den ganzen Tag für dich, du bist völlig frei, 950 Tage frei seit zehn Uhr dreißig vormittags. Die Zeit, die man braucht, um sich zu waschen, sich fertig zu machen, die Zeit, die man im Verkehr vergeudet, das alles wird nicht mitgerechnet. Jeder Beschäftigte vergeudet zwei bis drei Stunden auf dem Weg von zu Hause in die Arbeit und zurück, und es wäre ja schrecklich, wenn jede Firma verpflichtet wäre, auch diese Stunden zu bezahlen! Sonntags und an Feiertagen bist du ab halb neun in der Früh frei, 950 Tage hintereinander frei (die paar Abende, die du in der anderen FAKA gearbeitet hast, zählen nicht). Jeden Abend frei! Jeden*

⁴⁸ Ebd., S. 132/133.

⁴⁹ Papanagnou, Miltiades: FAKA, in: Annäherungen. Prosa, Lyrik, und Fotografien aus dem Gastarbeiteralltag, hrsg. v. Franco Biondi u.a., Bremen 1982, S. 52-72.

⁵⁰ Ebd., S. 55/56.

*Mittag, jeden Nachmittag, jeden Abend! Bis fünf Uhr in der Früh, wenn du das Zimmer verläßt. Das heißt bis vier Uhr dreißig, wenn das erste Klingeln kommt. Jeden Morgen!*⁵¹

Papanagnou beschreibt die Putzkolonne als ein durchorganisiertes, beinahe mechanisches System, indem die Arbeiterinnen vollkommen entindividualisiert nur noch als Teile des funktionierenden Ganzen wahrgenommen werden: *Rot, gelb, grün und blau. Frau Doratti war zuständig für sie. Sie überwachte sie, bezahlte sie, ordnete sie ein. In Reihen ordnete sie sie ein. [...] In vier Farben. Sie sagte nicht, Yannis, Stella, Chrysa sollen hierhin oder dorthin gehen, sondern die gelbe Reihe, die Yannis, Chrysa, Stella usw. ausmachten. Jede Kolonne besteht aus einer bestimmten Anzahl von Personen. Wenn eine Person geht, wird sie durch eine andere ersetzt. Die Kolonne bleibt immer intakt, immer in Aktionsbereitschaft. Eine dynamische Einheit. [...] Stolz war Frau Doratti auf das System, das sie erfunden hatte [...] „Meine grünen, meine gelben, meine roten, meine blauen Arbeiter“, sagte sie. Ihre Arbeiter. Ihre gesichtslosen bunten ausländischen Zweibeiner. Gelb, rot, grün, blau.*⁵²

Der Preis für die Arbeit in Deutschland und den Wohlstand der Familie zuhause ist hoch für Pelagia: *Den ersten Sommer verbrachte sie arbeitend. Es ist ja ein Glück, für die während der Urlaubszeit geleistete Arbeit doppelt bezahlt zu werden! Dasselbe geschah im zweiten Sommer auch, sie hatte während der Urlaubszeit gearbeitet, und so, wie die Dinge aussahen, würde es im dritten Jahr ebenso sein. [...] Zwei Sommer für Pelagia, die das Mittelmeer so liebte! In dieser Zeit ist Antonia zweimal nach Deutschland gekommen [...], sie blieb jedes Mal zwei Wochen.*⁵³ Sie sieht ihre Tochter Antonia in bald drei Jahren nur zweimal, für je zwei Wochen. Sie verbringt keine Feiertage mit ihrer Familie und verpasst die Einschulung ihrer Tochter. Antonia wächst bei der Großmutter auf.

Trotz dieses hohen Preises hat Pelagia Angst vor Entlassung und den damit verbundenen Zwang zur Rückkehr nach Griechenland: *Denn die Rückkehr nach Karditsa ist ausgeschlossen! Was soll sie in Karditsa jetzt tun nach so vielen Jahren, die sie in der Fremde verbracht hat? Wo soll sie dort arbeiten? Auf dem Feld? Oder gibt es in Karditsa FAKAS? Ist sie auf die Fragerei ihrer Tochter, ihrer Mutter, der Klatschtanten in der Provinz vorbereitet? Hier in der Fremde ist sie vor lästigen Fragen geschützt. Solange die monatliche Überweisung in D-Mark, mal 200, mal 300 – die Extras für die Festtage, für den Geburtstag ihrer Tochter Antonia, für den Schulanfang nicht inbegriffen – solange also die Kohle mittels Briefträger zu Hause in Karditsa ankommt, ist alles in Ordnung. Niemand fragt danach, was sie tut, wie sie lebt, wo sie arbeitet!*⁵⁴ Für sich selbst sieht Pelagia keine Perspektive in der Heimat. Die Rückkehr in die Heimat würde auch ein Verlust der Selbstständigkeit bedeuten, die sie in Deutschland hat. Welche Perspektive sie allerdings überhaupt hat, das wird in dem Text nicht aufgezeigt, im Grunde bleibt sie gefangen in der Falle: In Deutschland führt sie ein Leben, das rastlos, einsam und allein durch Arbeit geprägt ist und nach Hause kann sie auch nicht. Eine Rückkehr, die nicht als Niederlage gewertet würde, könnte eine erneute Heirat sein. Allerdings sieht Pelagia auch da für sich keine Chancen: *[...] wer würde sie überhaupt nehmen, mit ihren dreißig Jahren, ihrer Trennung [...] und mit einem zehnjährigen Kind dazu? Und als Putzfrau!*⁵⁵ Ihr bleibt als kleine Flucht aus der Falle nur der kleine Ausbruch aus der täglichen Routine, indem sie einfach einen Tag zu Hause bleibt: *Sie kaute die Brezel und ging die Straße entlang. Nicht daß sie hungrig war, es gefiel ihr einfach, langsam, sorglos, faul mit einer frischen Brezel in der Hand*

⁵¹ Ebd., S. 66.

⁵² Ebd., S. 59.

⁵³ Ebd., S. 64 u. 65.

⁵⁴ Ebd., S. 62.

⁵⁵ Ebd., S. 70.

*herumzuschlendern. Jeder Schritt, den sie machte, war ein Schritt, den sie selbst bestimmte. [...] Ein NEIN hing auf diesen Straßen. Ihr NEIN. Ihre kleine Weigerung an das Festgenageltsein an die FAKA. Heute. Für einen Tag. Für einen Vormittag. Nur für einen Vormittag. Morgen wird es ein anderer Tag. Heute. Das zählt. Ein NEIN an die Gewohnheit [...].*⁵⁶

Ein letztes Beispiel für die Beschreibung von Arbeitssituationen von Frauen soll hier aus dem Roman „Die Brücke vom Goldenen Horn“ von Emine Sevgi Özdamar gezeigt werden.⁵⁷ Der Roman gehört zwar nicht zur „Gastarbeiterliteratur“ im eigentlichen Sinne, da er erst Ende der 1990er Jahre erschienen ist, aber er thematisiert rückblickend genau die Erfahrungen, die die Autorin selbst in den 1960er Jahren als „Gastarbeiterin“ in Deutschland gemacht hat. Die Hauptfigur, die eigentlich auf die Schauspielschule möchte, geht zunächst für ein Jahr als angeworbene „Gastarbeiterin“ nach Berlin zu Telefunken, wo sie Radiolampen zusammensetzt.

Özdamar schildert die Arbeitssituation als eine seltsam absurde Situation und streut dabei hin und wieder auch Hinweise auf die sprachlichen Wirrungen ein: *Ich lebte mit vielen Frauen in einem Frauenwohnheim, Wonaym sagten wir. Wir arbeiteten alle in der Radiofabrik, jede mußte bei der Arbeit auf dem rechten Auge eine Lupe tragen. Auch wenn wir abends zum Wonaym zurückkamen, schauten wir uns oder die Kartoffeln, die wir schälten, mit unserem rechten Auge an. Ein Knopf ging ab, die Frauen nähten auch den Knopf mit dem geöffneten rechten Auge an. [...] Seitdem wir in der Radiolampenfabrik arbeiteten, glaubten wir unserem rechten Auge mehr als unserem linken Auge. Mit dem rechten Auge hinter der Lupe konnte man mit der Pinzette die dünnen Drähte der kleinen Radiolampen biegen.*⁵⁸

Auch die Frauen in der Lampenfabrik erleben ihre eigene Entindividualisierung und werden Teil eines funktionierenden Systems. Die einzige Frau mit individuellen Zügen, d.h. einem Gesicht, ist die Vorgesetzte, eine Deutsche: *In der Arbeitshalle gab es nur Frauen. Jede saß da allein vor einem grüngefärbten Eisentisch. Jedes Gesicht schaute auf den Rücken der anderen. Während man arbeitete, vergaß man die Gesichter der anderen Frauen. Man sah nur Haare, schöne Haare, müde Haare, alte Haare, junge Haare, gekämmte Haare, ausfallende Haare. Wir sahen nur ein Frauengesicht, das Gesicht der einzigen Frau, die stand, Frau Mischel, Meisterin. Wenn die Maschinen der griechischen Arbeiterinnen kaputtgingen, riefen sie nach ihr: „Frau Missel, komma.“ Ihre Zungen konnten kein Sch aussprechen. Wenn wir, unsere Lupen auf unseren rechten Augen, auf Frau Missel schauten, sahen wir die eine Hälfte von Frau Missel immer größer als ihre andere Hälfte. So wie sie unsere rechten Augen immer größer als unsere linken Augen sah. Deswegen schaute Frau Missel immer auf unsere rechten Augen. [...] Die Gesichter der Arbeiterinnen konnte ich nur im Toilettenraum sehen. Dort standen Frauen vor den weißen Kachelwänden unter Neonlampen und rauchten. Sie stützten mit ihrer linken Hand ihren rechten Armbogen, und die rechte Hand bewegte sich mit der Zigarette in der Luft vor ihren Mündern. Weil die Toilette sehr starke Neonlichter hatte, sah auch das Rauchen wie eine Arbeit aus.*⁵⁹

Die Arbeit im Akkord schildert Özdamar über die Sprache. Nicht die Arbeit in den einzelnen Schritten oder der Zeitdruck werden beschrieben, sondern das Bild der Arbeitsbelastung entsteht beim Leser durch die Äußerungen der Arbeiterinnen: *In der Radiolampenfabrik hatte ich ein neues Wort gelernt. Akkord. Man sagte nicht mehr, ich komme aus der Fabrik, man sagte, ich komme vom Akkord. „Akkord macht meine Hände, meine Arme kaputt, Akkord schneidet mir meine Flügel ab,*

⁵⁶ Ebd., S. 72.

⁵⁷ Özdamar, Emine Sevgi: Die Brücke vom Goldenen Horn, Köln 1998.

⁵⁸ Ebd., S. 16.

⁵⁹ Ebd., S. 26/27.

Akkord ist gutgegangen, Akkord ist kaputt." Seitdem es Akkord gab, konnten die Frauen nicht mehr auf die Toilette gehen. Oft fielen ihnen Haare aus und lagen auf ihrem Tisch, aber sie arbeiteten zwischen ihren Haaren weiter an den Radiolampen. Manchmal sagten sie: „Dieser Akkord wird mich töten.“ Durch den Akkord teilten sich die Frauen in zwei Gruppen, die Frauen, die den Akkord schafften, und die, die ihn nicht schafften.⁶⁰

Die aufgeführten Beispiele schildern typische Situationen an Arbeitsplätzen für Frauen. Die Frauen sind Teil eines mechanischen Systems: Sie werden ausgebeutet, müssen funktionieren, werden auf einige wenige Handgriffe, die sie wie automatisch ausführen, reduziert. Sie haben körperliche Schmerzen von der Arbeit (Text „Stoppa-Spieler“), werden entindividualisiert zu funktionierenden Produktionselementen („Monica“, „FAKA“, „Brücke vom Goldenen Horn“) und völlig von der Arbeit vereinnahmt („Monica“, „FAKA“). In weiten Teilen ähneln diese Beschreibungen zeitgenössischen Texten deutscher Autorinnen und Autoren, die die Arbeitssituation deutscher Frauen darstellen. Hier findet eine sozialkritische Auseinandersetzung mit Frauenerwerbsarbeit statt, die im Prinzip an einer zeitgenössischen Debatte zur Kapitalismuskritik orientiert ist: Ausbeutung in einem ausbeutenden System.

Gleichzeitig gibt es mehrere Unterschiede zu den Texten deutscher Autorinnen und Autoren zur deutschen Frauenerwerbsarbeit: Geschildert werden die Situationen immer aus Sicht der ausländischen Arbeiterinnen und ihrer ausländischen Kolleginnen. Hinweise auf deutsche Kolleginnen fehlen. Deutsche sind in allen Texten als männliche und weibliche Vorgesetzte beschrieben, zu denen das Verhältnis immer konfliktbeladen ist. Die Konflikte haben immer mit Sprachbarrieren zu tun: Arbeiterinnen verstehen nicht, was von ihnen verlangt wird, Vorgesetzte können die Namen nicht richtig aussprechen und sind dadurch häufig schon in der Ansprache der Arbeiterinnen diskriminierend. Zudem gibt es eine klare Hierarchie zwischen Vorgesetzten und Arbeiterinnen, die häufig durch gegenseitige Vorurteile verstärkt wird und unüberbrückbar wirkt. In diesen Motiven sind die Texte, die sich mit der Arbeit ausländischer Frauen beschäftigen, den Texten, die sich mit der männlicher Migranten beschäftigen, ähnlich.

Es stellt sich darum die Frage, wozu die Schilderung der Arbeitssituation in den Texten dient. Es scheint weniger um eine Auseinandersetzung mit der Situation einer berufstätigen ausländischen Frau bzw. mit dem Frauenbild und der Frauenrolle zu gehen als vielmehr um eine Auseinandersetzung mit Migrationserfahrung. Fremdheit und Isolation äußern sich in den unangenehmen Erfahrungen am Arbeitsplatz, in Sprachproblemen, Überforderung, Diskriminierung. Das Leben als Arbeiterin in Deutschland mit dem Ziel einer Verbesserung der eigenen und der familiären ökonomischen Situation hat auf jeden Fall seinen Preis, sei es die Trennung von den eigenen Kindern, sei es eine wie auch immer geartete Anpassung an die deutsche Gesellschaft (Bsp. „Monica“: Das Kind erhält einen deutschen Namen, wird damit zum „deutschen“ Kind), die zu einem Konflikt mit der eigenen Herkunftstradition führen kann, sei es die Preisgabe von Freizeit, Urlaub und vor allem auch Geselligkeit und Partnerschaft (Bsp. „FAKA“). Auch in diesen Motiven ähneln sich die Texte mit weiblichen und männlichen Hauptfiguren sehr.

Ein entscheidender Unterschied tritt ein, wenn die Arbeit und damit auch die Arbeitsmigration Auslöser für eine wie auch immer geartete Emanzipation der Frauen wird. Im Text „FAKA“ klingt das beispielsweise an, wenn Pelagia darüber nachdenkt, dass eine Rückkehr in das Heimatdorf für sie weder eine ökonomische noch eine gesellschaftliche Perspektive sein kann. Eine Rückkehr hieße auch eine Rückkehr in alte gesellschaftliche Zwänge, ausgeliefert dem Dorftratsch und einem anderen Rollenbild. Das Leben in Deutschland ermöglicht ihr Selbstständigkeit und das Gefühl selber über ihr Leben bestimmen zu können. Die Arbeit ist die ökonomische Grundlage, um ein

⁶⁰ Ebd., S. 91.

solches Leben führen zu können, gleichzeitig aber auch ein neuer Zwang, der ein genussvolles Leben nahezu unmöglich macht – ein echtes Dilemma.

In den Erzählungen „Die Stoppa-Spieler“, aber vor allem auch „Die Trennung“⁶¹ von Franco Biondi bringt die Erwerbstätigkeit der Ehefrauen eine Emanzipation vom Ehemann mit sich. Diese Möglichkeit wird dabei nicht durch die Arbeit allein eröffnet, sondern durch die Arbeit in Deutschland, d.h. durch das Leben außerhalb der engen gesellschaftlichen Zwänge im Heimatdorf. Die kritische Sicht auf den Ehemann bis hin zur endgültigen Trennung (in beiden Erzählungen) findet ihren Auslöser in der Arbeitsmigration, d.h. Migration in eine als offener empfundene Gesellschaft, die Frauen mehr Möglichkeiten zu bieten scheint, und ökonomische Selbstständigkeit durch eigene Erwerbstätigkeit. In der Erzählung „Die Trennung“ wirft diese Entwicklung den Ehemann völlig aus der Bahn. Das Verhalten seiner Frau entspricht nicht mehr seinem Rollenverständnis. Dafür macht er sowohl das Leben in Deutschland, wo er selbst sich nie eingewöhnen konnte, als auch die Erwerbstätigkeit seiner Frau verantwortlich. Während er seine Rückkehrpläne bis ins Detail ausgearbeitet hat, geht seine Frau für ihn völlig unverständliche eigene Wege: *Schließlich kam sie mit einem Vorschlag: sie wollte am Abend, nach ihrer Arbeit in der Fabrik, in einem Restaurant in Wiesbaden bedienen gehen. Ich habe gesagt: nein; denn ich wußte, daß dies nicht mehr notwendig sein war: Geld hatten wir genug gespart [...] Sie hat aber jeden Tag Druck ausgeübt, hat Szenen gemacht, hat Krach geschlagen, bis ich dann, nur zögernd, meine Zustimmung gegeben habe. Und das war mein größter Fehler.⁶² [...] Es konnte gar nicht gehen. Wenn eine Frau abends von ihrem Zuhause fernbleibt, und das Tag für Tag, kann es gar nicht gut ausgehen.⁶³* Lorenzo, der von Anfang an nach Italien zurückkehren wollte und das Leben in Deutschland nur als Mittel zum Zweck für eine bessere ökonomische Ausgangslage in der Heimat gesehen hat, sieht in der Arbeit seiner Frau die Ursache für die ihn völlig überraschende Weigerung seiner Frau, endgültig nach Italien zurückzukehren. Dazu kommt für ihn, der sich nie mit Deutschland und seiner Gesellschaft beschäftigt hat, eine völlig unverständliche Veränderung seiner Frau in ihrem Rollenverhalten: Er beklagt eine Vernachlässigung der Hausarbeit und ihre sexuelle Verweigerung, beides seiner Ansicht nach verursacht durch zu viel außerhäusliche Arbeit, sowie letztendlich die Verweigerung der Gefolgschaft, dem Teilen und Mittragen seiner Ideen.

Lorenzos Frau Franka hingegen sieht für sich die klaren Vorteile der Arbeitsmigration, die ihr eine Rückkehr nach Italien unmöglich erscheinen lassen: *Für mich gibt es überhaupt keine Arbeit in unserer Gegend. Und Putzarbeiten im Dorf für fünf Lire wollte ich nicht und will ich nie machen. Auch den ganzen Tag zu Hause bleiben und warten, bis der Herr kommt, will ich nicht. Da könnte ich verrückt werden. Hier habe ich meine Arbeit, meine Wohnung, ich kann mir hier was leisten. Und ich kann tun und lassen, was ich will, ohne daß die Augen der Nachbarn sich wie Richteraugen aufspielen. [...] hier bin ich freier. Warum also zurück?⁶⁴*

Auch im Roman „Die Brücke vom Goldenen Horn“ ermöglicht die Arbeitsmigration zunächst vor allem Freiheit, d.h. selbstbestimmtes Leben. In ökonomischer Unabhängigkeit von der Familie, aber eben auch in der Distanz zur Heimat und zur Familie entwickelt die Hauptfigur ihre politische, kulturelle und auch sexuelle Freiheit.

Allerdings muss man feststellen, dass die Arbeit in so gut wie allen Texten der „Gastarbeiterliteratur“ und auch im später erschienen Roman von Özdamar immer nur Mittel zum

⁶¹ Biondi, Franco: Die Trennung, in: Ders.: Die Tarantel. Erzählungen 2, Fischerhude 1982, S. 51-62.

⁶² Ebd., S. 52.

⁶³ Ebd., S. 54.

⁶⁴ Ebd., S. 53.

Zweck – der Emanzipation – ist: Sie bedeutet ökonomische Eigenständigkeit, Kontakt zu Kolleginnen, also zu anderen Frauen und anderen Ansichten, und damit insgesamt zu neuen Einsichten bzw. zu einer mal allmählichen, mal schnellen, mal gemäßigten, mal radikalen Veränderung des eigenen Rollenverständnisses. So gut wie nie erreichen die Frauen in der Arbeit selbst eine Eigenständigkeit. Frauen sind immer abhängig Beschäftigte unter den Bedingungen von Niedriglohn und Akkord. Ihre Arbeit ist immer komplett fremdbestimmt, eigene Vorstellungen, Handlungsmuster, Aufstieg und Selbstständigkeit spielen keine Rolle und kommen auch nicht vor. Eine Ausnahme in den Texten der Gastarbeiterliteratur stellt die Erzählung „Verhör“ von Dora Ott-Mangini⁶⁵ dar. Hier wird die Tätigkeit einer Dolmetscherin bei Gericht geschildert. Die Dolmetscherin wird eindeutig wegen ihrer beruflichen Qualifikation angefragt und hat damit durch ihre Tätigkeit eine ganz andere gesellschaftliche Position als die Arbeiterinnen in den Fabriken.

Es scheint also insgesamt so zu sein, dass das Motiv der Arbeit in Verbindung mit Frauenfiguren in dieser Literatur vor allem als Folie für ein stärkeres Motiv verwendet wird – der Emanzipationstendenz von Frauen. Die Schilderung von Arbeit dient damit der Charakterisierung der Figuren. Nicht dass sie arbeiten, sondern welchen – auch noch so kleinen – Einfluss die Arbeit auf Verhalten und Denken der Frauenfiguren hat, ist das Bemerkenswerte dieser Literatur.

Ein Thema, das die erwerbstätigen Frauen „kennzeichnet“, ist das Thema der Doppelbelastung. Es taucht zumindest am Rande immer wieder auf. So beispielsweise in der Erzählung „Die Stoppa-Spieler“: *Maria hatte während dieser Zeit geflickt, noch gebügelt, ein Auberginen-Gericht für den folgenden Tag vorbereitet. Das Abendessen für den Tag darauf machte sie immer am Abend davor, weil sie, wenn sie am Nachmittag von der Arbeit heimkam, viel zu kaputt war, um noch etwas vernünftiges zusammenzustellen*⁶⁶. In der Erzählung „FAKA“ schildert die Arbeitskollegin Dina die Vorteile der Arbeitszeiten in der FAKA gerade im Hinblick auf die anstehende Hausarbeit. *Dina war verheiratet, hatte auch zwei Kinder, es war für sie praktisch, früh frei zu haben, so konnte sie auch ihren Haushalt versorgen, das Kochen und das Geschirrspülen erledigen, auf die Kinder aufpassen, wenn sie mittags von der Schule kamen. [...] Sonntags arbeitest du bis halb neun und wirst für volle fünf Stunden bezahlt! Dasselbe gilt für die Feiertage. Die Zeit vergeht schnell, das kannst du mir glauben. Bis die anderen zu Hause aufstehen am Sonntag früh, bin ich schon wieder daheim, ich kann ihnen sogar das Frühstück machen. [...]*⁶⁷

Auch in anderen Erzählungen wird die Versorgung von Familie und Haushalt angesprochen, ebenso im Roman „Elephtheria“. Allerdings bleibt die Schilderung immer an der Oberfläche. Die Doppelbelastung von Erwerbsarbeit und Hausarbeit, die alleine von den Ehefrauen und Müttern getragen wird, wird lediglich konstatiert, sie gehört dazu. Damit dient sie in den meisten Texten als eine notwendige Charakterisierung des Alltags erwerbstätiger Frauen und ihres Familienlebens. Sie entspricht der zeitgenössischen Alltagsrealität der meisten arbeitenden Frauen, das gilt für Migrantinnen und deutsche Frauen gleichermaßen. In den Texten der „Gastarbeiterliteratur“ wird diese Rollenverteilung der Geschlechter nicht deutlich in Frage gestellt, d.h. es werden keine Handlungsoptionen vorgestellt, keine Wege aufgezeigt, dieses Problem zu lösen. Bestenfalls könnte man sagen, dass sie durch die Darstellung im Gesamtzusammenhang der Texte in einen kritischen Kontext gestellt wird. Die einzige aufgezeigte Handlungsoption, die eine Emanzipation der Frauen mit sich bringen könnte, die Trennung, nimmt den Frauen nicht die Doppelbelastung.

⁶⁵ Ott-Mangini, Dora: Verhör, in: Eine Fremde wie ich. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländerinnen, hrsg. v. Hülya Öztürk u. Andrea Wörle, München 1985, S. 91-94.

⁶⁶ Biondi, Stoppa-Spieler, S. 35.

⁶⁷ Papanogou, FAKA, S. 55.

Bildung

Das Thema Bildung findet sich durchaus häufiger in den Texten, meistens in Verbindung mit der Darstellung innerfamiliärer Konflikte, die aus der Auseinandersetzung mit religiösen oder traditionellen und kulturellen Vorstellungen des Herkunftslandes mit der vermeintlich moderneren Lebenswelt des Migrationslandes resultieren. Zudem ist festzustellen, dass das Thema Bildung vor allem in Texten türkischer Autorinnen und Autoren eine Rolle spielt. Bildung bedeutet in diesem Zusammenhang schulische Ausbildung – weniger relevant ist in den Texten eine berufliche oder akademische Ausbildung – der Töchter von Arbeitsmigranten.

Sehr ausführlich wird das Thema in der Erzählung „Die deutsche Wirklichkeit und Ali Söyler“ von Mevlüde Baklan behandelt.⁶⁸ Aus der Sicht des Vaters wird die Konfrontation der deutschen Schulpolitik mit den traditionellen Vorstellungen, die Ali Söyler aus seiner Heimat mitbringt und auch in der Fremde bewahren will, erzählt. Aber nicht nur der Vater, auch die Mutter ist ganz in diesen Rollenmustern verhaftet: *Gülsüm Söyler erzog ihre Töchter entsprechend ihrer eigenen Art. Sie war auch überzeugt davon, daß es eine gute Entscheidung war, sie nicht in die Schule zu schicken. In den Augen des Schöpfers sollte das ihren Platz im Paradies noch sichrer machen. Ihren eigenen Sohn aber hatte sie das Gymnasium und die Universität besuchen lassen wollen. Aber trotz aller Bemühungen blieb ihr Sohn in der 2. Klasse der Mittelschule sitzen. Ihre einzige Hoffnung war nun, daß er in Deutschland einen guten Arbeitsplatz finden und arbeiten konnte.*⁶⁹

Die Forderung, seine Töchter in Deutschland zur Schule schicken zu müssen, stößt bei Ali Söyler auf völliges Unverständnis und er reagiert vollkommen hilflos: *Als der Beamte ihm sagte, daß die Kinder in die Schule gehen müssen oder er kein Kindergeld bekommen würde, verließ Ali die Kraft. Sein Sohn sollte ja in die Schule gehen. In der Türkei war er schon auf der Mittelschule gewesen. Aber die Töchter konnten weder lesen noch schreiben. Warum sollten Mädchen überhaupt zur Schule gehen und was sollten sie da überhaupt lernen? Was für eine Notwendigkeit, auf die alte Ordnung etwas Neues aufzupflanzen? Wenn die deutschen Mädchen und Jungen aus der Schule kommen, gehen sie Hand in Hand, sie küssen sich sogar in den Straßenbahnen. Um seine Töchter an diesem unehrenhaften Leben zu hindern, würde er sogar sein Leben hingeben. [...] Als er nach Hause kam, ohrfeigte er grundlos seine Frau und seine Töchter.*⁷⁰ Auf Empfehlung eines Freundes meldet er seine Töchter dann an einer Berufsschule an, schickt die Bescheinigung an die Kindergeldkasse, lässt seine Töchter aber nicht zur Schule gehen. Allerdings geht der Plan nur für kurze Zeit auf, dann werden die beiden Mädchen abgeholt und zur Schule gebracht.

In der Berufsschule gehen die Kinder in eine reine Mädchenklasse mit anderen Türkinnen. Die Erfahrungen mit der Familie scheinen bei allen ähnlich zu sein: *Die Mädchen bekamen – seit sie in die Schule gingen – aber viel mehr Schläge. „Komm pünktlich nach Hause, sprich mit niemandem, gehe auf der Straße nicht ohne Kopftuch, schaue nicht nach links und nach rechts“ – so lauteten die Befehle der Väter. Güllüs Vater reagierte ebenso. Ali Söyler regte sich über die geringsten Dinge auf und verprügelte der Reihe nach zuerst seine Frau, dann seine Töchter. [...] Die Mädchen aber waren viel fröhlicher geworden, seit sie zur Schule gingen. Oft lachten oder spaßten sie mit ihrer Mutter.*⁷¹ Der Schulbesuch scheint den Mädchen gut zu tun. Die Inhalte des Unterrichts werden allerdings in der Erzählung nicht thematisiert, d.h. es wird nicht deutlich, ob die Mädchen Deutsch lernen, ob sie eine bestimmten Grund- bzw. Allgemeinbildung erhalten oder ob sie auf einen

⁶⁸ Baklan, Mevlüde: Die deutsche Wirklichkeit und Ali Söyler, in: Annäherungen. Prosa, Lyrik und Fotografien aus dem Gastarbeiteralltag, hrs. V. Franco Biondi u.a., Bremen 1982, S. 111-131.

⁶⁹ Ebd., S. 118.

⁷⁰ Ebd., S. 123.

⁷¹ Ebd., S. 125.

bestimmten Beruf vorbereitet werden. Wichtiger scheint hier die Betonung, dass der Schulbesuch vor allem ein „aus dem Haus gehen“ und damit auch die Möglichkeit, wenigstens kurze Zeit am Tag frei zu sein von Kontrolle und Aufsicht des Vaters sowie Austausch und Zusammenkommen mit Gleichaltrigen bedeutet. In diesem Sinne ist die Schule ein Ort der Befreiung, bzw. der Selbstständigkeit für die türkischen Mädchen.

So sehen es nicht nur die Töchter, sondern auch die Eltern. Der Vater zieht die Konsequenzen und verbietet den Mädchen weiteren Schulbesuch, die Mutter jedoch beginnt über ihre eigene Situation zu reflektieren: *Er dachte, daß zumindest seine Frau bei dieser wichtigen Entscheidung auf seiner Seite sei. Daß er sich da irrte, verstand er schnell. Gülsums Lippen zitterten und sie begann zu weinen. Um meine Töchter zur Schule zu schicken, werde ich alles tun, was in meiner Hand liegt... dachte sie – aber sie schwieg in zusammengefallener Haltung. Die kurze Zeit, in der die beiden Mädchen zur Schule gehen durften, hatte sie eines gelehrt: zur Schule gehen bedeutet ein Stück Freiheit. [...] Es wäre gut gewesen, wenn man sie selbst in der Türkei gezwungen hätte, in die Schule zu gehen. Dann hätte sie vielleicht heute so viel Deutsch gelernt, daß sie die Worte dieser Leute verstehen könnte.*⁷²

Für den Vater aber steht fest: *„Wenn wir alles machen, was die Deutschen wollen, verlieren wir unsere Sitten und Gewohnheiten ganz. Heute zwingen sie die Menschen, in die Schule zu gehen und morgen in die Kirche.[...]“*⁷³ Er möchte auch in der Migration an dem festhalten, was er als die „richtigen“ Werte seiner Heimat, seiner Kultur ansieht. Seinen Töchtern bleibt letztendlich nur die Flucht: Die älteste brennt mit einem türkischen Mann durch, um sich ihre Freiheit, weg von der Autorität des Vaters, zu schaffen. Die Ursache für das aufsässige Verhalten sieht der Vater im Schulbesuch. Als Konsequenz schickt er seine Frau und seine jüngere Tochter zurück in die Türkei und schließt sich mit seinem Sohn in Deutschland einem radikalen Moscheeverein an, um „seine“ Werte zu verteidigen.

Mevlûde Baklan nimmt mit diesem Text eindeutig kritisch Stellung zum Rollenverständnis einiger türkischer Migranten in Deutschland. Allerdings sieht sie auch einen Grund für die Eskalation in der mangelnden Bereitschaft der Deutschen, die Migranten zu unterstützen. Ließe man die Migranten weniger allein mit ihren Sorgen, könnte eine Radikalisierung verhindert werden. Es finden sich durchaus einige Erzählungen mit ähnlichen Motiven zur Bildung von Frauen und Mädchen in den Anthologien der „Gastarbeiterliteratur“. Allerdings kommt es dabei nicht zu einer Auflösung des Konflikts zwischen Eltern und Töchtern, sondern als Handlungsoption bleibt entweder die Kapitulation oder die offene Rebellion, die Flucht. Die Erzählungen enden entweder offen, d.h. vor der Entscheidung, oder mit der Entscheidung.

In einer Erzählung, „Reise in die Erinnerung“⁷⁴, hat die Hauptfigur erfolgreich die Schule und ein Studium, beides in Deutschland, absolviert. Sie besucht ihre Mutter und ihre Schwester, die nach wie vor in Deutschland leben. Schule und Ausbildung musste sie nicht gegen ihre Familie durchsetzen, aber es wird deutlich, dass ihr Weg sie von ihrer Familie, vor allem von ihrer Schwester, aber auch von der türkischen Gemeinschaft entfremdet hat.

Letztendlich wird in keiner Erzählung deutlich, ob die Lebensgeschichten der Hauptfiguren tatsächlich als erfolgreich zu bezeichnen sind. Kommt es zum Schulabschluss, gibt es eine Berufsausbildung? Und wenn ja, führt das zu einem selbstbestimmten und unabhängigen

⁷² Ebd., S. 126.

⁷³ Ebd..

⁷⁴ Özkan, Hülya S.: Reise in die Erinnerung, in: Das Unsichtbare sagen! Prosa und Lyrik aus dem Alltag des Gastarbeiters, hrsg. v. Habib Bektas u.a., Kiel 1983, S. 21-27.

Lebensweg? Das bleibt zunächst unbeantwortet. Vor allem geht es offensichtlich darum, Unterschiede, Konflikte und neue Optionen aufzuzeigen, die durch die Migration entstehen.

Resümee

Insgesamt finden sich in der „Gastarbeiterliteratur“ vergleichsweise wenig Texte, die sich wirklich mit der Arbeitssituation erwerbstätiger Migrantinnen auseinandersetzen. Darum fällt es schwer, ein klar umrissenes Bild von Frauen in Bezug auf die Arbeitswelt in dieser Literatur zu fassen. Dagegen liegt bei Texten mit Frauenfiguren ein deutlicher Schwerpunkt auf der Auseinandersetzung mit den Folgen der Migration: Rollenkonflikte, innerfamiliäre Konflikte, das Aufeinanderstoßen von verschiedenen Traditionen bzw. gesellschaftlichen Konventionen und ein sich daraus entwickelndes Bild von Emanzipation der Migrantinnen. Häufig wird das Thema Bildung als Anstoß für diese Auseinandersetzung genommen.

Wird die Arbeitswelt von Frauen thematisiert, so geht es um eine Dokumentation der Arbeitsbedingungen: hohe Arbeitsbelastung, niedrige Bezahlung, Sprachprobleme und dadurch entstehende Diskriminierung. Neben der reinen Dokumentation werden hier als Lösungsansätze, ganz im Sinne des zeitgenössischen gesellschaftlichen Diskurses, Solidarität aller und gemeinschaftliche Organisation zur Vertretung der eigenen Rechte angeboten.

Gino Chiellino hat in Bezug auf die Autorinnen der Migration bereits die These aufgestellt, dass ihre Themen vor allem Frauenalltag, Frauenemanzipation, die Vater-Figur (Erziehung), männliche Gewalt (in der Heimat und in der Fremde) sind. Das heißt im Prinzip, dass viele Autorinnen die Konflikte nicht nur vor dem Hintergrund der Migration, also in der Auseinandersetzung mit der neuen Heimat, sondern immer auch als innerkulturelle Konflikte innerhalb der Herkunftsgesellschaft sehen. Die männlichen Autoren thematisieren dagegen nach Chiellino solche Frauen-Männer-Konflikte von vornherein eingebettet in einen unausweichlichen und widersprüchlichen Legitimationszwang gegenüber dem Gastland. Das ist seines Erachtens nach der Grund dafür, warum es in den Erzählungen kaum einen Blick nach vorne, eine Veränderung im Verhalten gibt. Die Männer bestärken damit ihre eigene Entscheidungskompetenz über die Zukunft der gesamten Familie.⁷⁵

Damit dokumentiert die „Gastarbeiterliteratur“ in Bezug auf Frauen im Kern nur das Dilemma, problematisiert es, zeigt aber kaum Lösungswege auf. Der Lösungsansatz liegt im Bereich der Emanzipation und ist dabei im Grunde genommen losgelöst von der Frage, ob es um Migrantinnen oder Deutsche geht. Die gesellschaftliche Situation ist in der Zeit, in der diese Literatur entstand, im Prinzip für beide Gruppen ähnlich. Das Besondere an der Migrationssituation ergibt sich insofern, als dass sich – wie in den Texten ja auch thematisiert – erst in Deutschland die Möglichkeiten ergeben, das Rollenverhalten zu ändern: bspw. durch die Schulpflicht für Mädchen und durch die Erwerbstätigkeit, erste Schritte in eine ökonomische und gesellschaftliche Unabhängigkeit.

Mit den neuen Handlungsoptionen ist gleichzeitig eine Ungewissheit verbunden: Nutze ich die Möglichkeiten oder nicht, gehe ich meinen eigenen Weg oder nicht? Diese Ungewissheit wird in der Literatur dokumentiert. Es geht dabei vor allem um die Darstellung der Ist-Situation – so wie es Biondi im Manifest der Gastarbeiterliteratur auch beschrieben hat. Eine Lösung wird im Großen gesucht, in gesellschaftlichen Veränderungen, unterstützt durch solidarische Gruppierungen wie den Gewerkschaften.

⁷⁵ Chiellino, Am Ufer der Fremde, S. 401.

Anmerkungen zum Frauenbild in der „Gastarbeiterliteratur“

Anke Asfur, Zeitkontext

Die sogenannte Literatur der Migration oder auch Interkulturelle Literatur hat viele Facetten und viele Protagonisten. Die ersten Texte dieser Literatur entstanden in Deutschland in einer Zeit, in der Migration, d.h. in diesem Fall kurzzeitige oder dauerhafte Einwanderung nach Deutschland, vor allem aus arbeitsökonomischen Gründen geschah, also in den 1960er bis 1980er Jahren. Wenn nun die Hauptmotivation dieser Migration die Arbeit war, dann liegt es nahe, diese Texte im Hinblick auf die Darstellung der Arbeitswelt zu untersuchen.

Die jüngere Migrationsforschung untersucht zunehmend speziell die Migration von Frauen, deren Migrationsmotivationen und -erfahrungen. Entgegen der in der Forschung lange vorherrschenden Meinung, dass die Migration von Frauen vor allem eine nachziehende Familienmigration war, ist mittlerweile dokumentiert, dass sich die sogenannte „Anwerbepolitik“ deutscher Unternehmen und Arbeitsämter auch gezielt an Frauen richtete.

Es stellt sich darum die Frage, ob und wie sich das Phänomen der Frauenarbeitsmigration oder besser Frauenerwerbsmigration in der Literatur der Migration widerspiegelt. Wie werden Frauen in dieser Literatur, d.h. in Texten, deren Autoren nicht deutschsprachiger Herkunft sind, dargestellt? Und zwar bezogen auf die Arbeitswelt und auf Bildung. Die Fragestellung ist sehr komplex. Zunächst gilt es zu unterscheiden:

1. Wer schreibt? Männer oder Frauen? Mit welchem Bildungs- und Herkunftshintergrund? Was ist Anlass des Schreibens und für wen, für welche Leserschaft wird geschrieben? Handelt es sich um Arbeiterliteratur, d.h. nach der Definition von Metzlers Literaturlexikon tatsächlich um Literatur von Arbeitern?¹
2. Was bedeutet Arbeitswelt in Bezug auf Frauen? Der Begriff der „Frauenarbeit“ umfasst im Prinzip zwei Facetten, zum einen die Erwerbsarbeit, zum anderen Haushalts- und Familienarbeit. Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich auf die Untersuchung von Darstellungen weiblicher Erwerbsarbeit. Allerdings wird der andere Bereich automatisch mit angerissen, denn im Arbeitsalltag der meisten erwerbstätigen Frauen ist die sogenannte „Doppelbelastung“, d.h. Erwerbstätigkeit und anschließende Haushalts- und Familienarbeit, Realität. Das findet sich auch in der Literatur wieder.
3. Worauf bezieht sich der Begriff Bildung? Schulbildung, Aus- und Weiterbildung? Akademische Bildung? Oder soziokulturelle Bildung, d.h. Erlernen bestimmter gesellschaftlicher Verhaltens- und Rollenmuster?
Da es sich hier um eine Untersuchung der Darstellung von Frauenbildern der Arbeitswelt handelt, soll sich die Betrachtung auf die Vorbereitung der Erwerbstätigkeit, d.h. auf Schulbildung, Aus- und Weiterbildung sowie akademische Bildung beschränken. Es ist jedoch schwer, diese Trennung immer scharf vorzunehmen, denn in vielen Texten ist gerade das Thema Bildung Hintergrund für Konfliktdarstellungen, die durch das Aufeinanderstoßen unterschiedlicher gesellschaftlicher Verhaltens- und Rollenmuster entstehen.
4. Welche literarischen Formen und Texte aus welchem Entstehungszeitraum werden hier in Betracht gestellt? Romane, Erzählungen, dokumentarische Texte oder Lyrik?

¹ Zum Begriff der „Arbeiterliteratur“: Metzler Literatur Lexikon. Begriffe und Definitionen, hrsg. v. Günther u. Irmgard Schweikle, Stuttgart, 2., überarb. Aufl. 1990, S. 23 f.

Die Arbeit beschränkt sich vor dem Hintergrund des expliziten Fokus auf die Arbeitswelt auf Texte aus den Anfängen der Literatur der Migration, d.h. auf die sogenannte „Gastarbeiterliteratur“. Als Textformen werden v.a. Erzählungen, teilweise mit deutlich dokumentarischem Charakter, untersucht.

Ein Blick auf Texte deutscher Autoren soll bei der Untersuchung nicht fehlen. Allerdings geht es dabei weniger um Texte, die sich allgemeiner mit dem Phänomen der Migration nach Deutschland beschäftigen, wie bspw. von Heinrich Böll oder Max von der Grün. Vielmehr soll auch hier der Schwerpunkt des Blicks auf der Arbeitswelt liegen bzw. auf Texten von Arbeitern. Ein Vergleich bietet sich vor allem mit Texten aus dem Werkkreis Literatur der Arbeitswelt² an.

Zur Untersuchung der vorgenannten Fragen sollen hier zunächst die literaturwissenschaftlichen Definitionen von Literatur der Migration sowie die historisch-soziologischen Hintergründe der Erwerbsmigration von Frauen in den 1960er-1980er Jahren kurz dargestellt werden.

² Der Werkkreis Literatur der Arbeitswelt gründete sich 1970. Ziel war es u.a. nicht nur Literatur mit dem Fokus auf die industrielle Arbeitswelt zu schaffen, sondern in lokalen „Literarischen Werkstätten“ Arbeiter zum Schreiben zu motivieren. Ausführliche Informationen zum Werkkreis s. Bestände des Fritz-Hüser-Instituts in Dortmund.

Herausbildung einer eigenen Literatur – von der Gastarbeiter- zur Interkulturellen Literatur

Am 20. Dezember 1955 unterzeichneten die Bundesrepublik Deutschland und Italien ein Abkommen über die Anwerbung italienischer Arbeiter für die deutsche Landwirtschaft und Industrie. Der Wirtschaftsaufschwung der jungen Bundesrepublik benötigte Arbeitskräfte, der Bedarf war in Deutschland jedoch nicht mehr zu decken. Italiener v. a. aus dem Süden des Landes nahmen Arbeitsverträge in Deutschland an. Es waren überwiegend Männer, aber auch Frauen, die in Deutschland arbeiteten. Weitere Anwerbeabkommen mit Griechenland und Spanien (1960), der Türkei (1961), Marokko (1963), Portugal (1964), Tunesien (1965) sowie Jugoslawien (1968) folgten. Zwischen 1956 und 1973 reisten ca. 5,1 Mio. ausländische Arbeiter und Arbeiterinnen zur Arbeitsaufnahme nach Deutschland ein¹.

Sowohl von Seiten der deutschen Wirtschaft und Politik als auch von vielen Migranten selber wurde der Aufenthalt in der BRD als temporär angesehen. Maßnahmen zu einer dauerhaften Eingliederung der ausländischen Arbeitskräfte in die deutsche Gesellschaft wurden darum von deutscher Seite nicht getroffen – auch nicht, als sich für Viele eine längere oder gar dauerhafte Einwanderung nach Deutschland abzeichnete. Im deutschen Sprachgebrauch setzte sich bald der unzutreffende Begriff der „Gastarbeiter“ für die Arbeiter aus dem Mittelmeerraum durch.

Bereits Anfang der 1960er Jahre gab es erste schriftstellerische Zeugnisse dieser sogenannten „Gastarbeitermigration“. Meist in der jeweiligen Muttersprache verfasst, verarbeiteten Migranten ihre Erfahrungen im deutschen Alltag zwischen Arbeit, Wohnen, Sprachschwierigkeiten, Fremdheit und Heimweh in Lyrik und Prosa. Einige dieser Autorinnen und Autoren fanden sich in nationalen Gruppen zum literarischen Austausch zusammen.² So gründeten italienische Autoren die „Associazione Letteraria e Facoltà Artistica (ALFA). Italienische Texte erschienen beispielsweise in der Zeitung *Corriere d'Italia*, der Zeitung für die italienischen Migranten in Deutschland, türkische Autoren veröffentlichten in kleinen Verlagen türkisch-deutsche Texte.³

Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre bildete sich die zunehmend übernationale und vernetzte Bewegung der „Gastarbeiterliteratur“ heraus. Der Austausch funktionierte trotz unterschiedlicher Herkunft auf der Basis der gemeinsamen Erfahrung ihres Lebens in Deutschland. Die Autorinnen und Autoren schrieben in der überwiegenden Zahl auf Deutsch oder ließen ihre Texte ins Deutsche übersetzen. Deutsch wurde damit zur gemeinsamen Kommunikationssprache der Autorinnen und Autoren unterschiedlicher sprachlicher Herkunft. Die Protagonisten dieser „Gastarbeiterliteratur“ verfolgten im Grunde genommen zwei Ziele: Durch die gemeinsame Sprache Deutsch fand ein größerer Austausch der Migranten untereinander statt, eine multinationale Sprachbarriere wurde durch die gemeinsame Literatursprache überwunden. Die Situation der in Deutschland lebenden Migranten unterschiedlicher Herkunft sollte dadurch in der deutschen Öffentlichkeit – jenseits von

¹ Yano, Hisashi: Migrationsgeschichte, in: Chiellino, Carmine (Hg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland*. Ein Handbuch, Stuttgart/Weimar 2000, S. 1-17, hier S. 4.

² Vgl. ausführlich zu den Anfängen der italienischen Literatur in Deutschland: Reeg, Ulrike: *Schreiben in der Fremde. Literatur nationaler Minderheiten in der Bundesrepublik Deutschland*, Essen 1988 (Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur in Deutschland; Reihe 2: Forschungen zur Arbeiterliteratur, Bd. 5), v.a. S. 16 ff. sowie Pimonmas Photang-Wollmann /Chiang Mai: *Literarische Integration in der Migrationsliteratur anhand der Beispiele von Franco Biondis Werken, Thailand 1996*, Quelle: http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=957655312&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=957655312.pdf.

³ Vgl. zu den unterschiedlichen nationalen Gruppierungen die jeweiligen Beiträge in: Chiellino, Carmine (Hg.): *Interkulturelle Literatur in Deutschland*. Ein Handbuch, Stuttgart / Weimar 2000.

sensationsgetriebenen Zeitungsmeldungen – bewusst, Migranten als Teil der deutschen Gesellschaft wahrgenommen und akzeptiert werden. Die Texte verließen den „abgeschlossenen“ Kreis der Migranten und wandten sich an eine zunehmend größer werdende deutsche Leserschaft.⁴

Den Begriff der „Gastarbeiterliteratur“ haben Franco Biondi und Rafik Schami 1981 in ihrem Manifest „Literatur der Betroffenheit“⁵ geprägt, in dem sie erklärten: *„Wir gebrauchen bewußt den uns auferlegten Begriff vom „Gastarbeiter“, um die Ironie, die darin steckt, bloßzulegen. Die Ideologen haben es fertiggebracht, die Begriffe Gast und Arbeiter zusammenzuquetschen, obwohl es noch nie Gäste gab, die gearbeitet haben. Die Vorläufigkeit, die durch das Wort Gast zum Ausdruck gebracht werden soll, zerbrach an der Realität; Gastarbeiter sind faktisch ein fester Bestandteil der bundesrepublikanischen Bevölkerung.“*

Bezeichnenderweise etabliert und vernetzt sich die „Gastarbeiterliteratur“ erst Ende der 1970er Jahre, nach dem Anwerbestopp 1973, also zu einer Zeit, in der die eigentliche Phase der „Gastarbeitermigration“ im Sinne der staatlichen Anwerbung im Prinzip schon abgeschlossen ist.⁶ Ab 1973 setzte eine Phase der Konsolidierung der Ausländerbeschäftigung bei gleichzeitiger Zuwanderungsbegrenzung ein. Die Zahl der ausländischen Beschäftigten in Deutschland sank von rund 2,5 Mio. 1973 um rund 770.000 auf unter 2 Mio. Ende der 1970er Jahre.⁷ Gleichzeitig stieg der Anteil der ausländischen Wohnbevölkerung, d.h. nichterwerbstätiger Familienangehöriger, an. Zudem entschieden sich nach dem Anwerbestopp vor allem ausländische Arbeiter und Arbeiterinnen aus Nicht-EG-Ländern zu einem längerfristigen oder gar dauerhaften Aufenthalt in Deutschland. In der deutschen Öffentlichkeit wurde zunehmend über eine „Ausländerproblematik“ diskutiert, gleichzeitig verstärkte sich aber auch eine Berichterstattung, die mehr und mehr auf die Situation der in Deutschland lebenden Ausländer aufmerksam machen wollte. Der Wechsel in der deutschen Bundesregierung 1982 und die neue, restriktivere Ausländerpolitik, beispielsweise mit der forcierten Rückwanderungspolitik, beeinflussten ebenfalls die öffentliche Debatte. Vor diesem Hintergrund entwickelte sich die Programmatik der „Gastarbeiterliteratur“ mit ihrer Vernetzung von Autoren aus unterschiedlichen Herkunftsländern. Teilweise trug gerade auch die neue „Ausländerpolitik“ der Regierung Kohl zu einem Anstieg der veröffentlichten Anthologien ab 1983 bei.⁸

Mit der Reihe „Südwind Gastarbeiterdeutsch“, erschienen im Con-Verlag in Bremen, fungierte erstmals Anfang der 1980er Jahre eine multinationale Gruppe von Autoren selbst als Herausgeber. Franco Biondi, Gino Chiellino, Rafik Schami, Jusuf Naoum und Suleman Taufiq boten mit den Anthologien dieser Reihe vielen Autoren eine Plattform. Die Literaturformen sind heterogen, sie

⁴ Das Fritz-Hüser-Institut für Literatur und Kultur der Arbeitswelt in Dortmund verfügt in seinem Buchbestand über einen repräsentativen Querschnitt dieser frühen „Gastarbeiterliteratur“ sowie der weiteren Entwicklung der „Migrationsliteratur“ bzw. der zeitgenössischen „Interkulturellen Literatur“ in Deutschland. Weitere Sammlungen finden sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach mit der Chamisso-Preis-Sammlung sowie bei DOMiD (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.), das v.a. über eine umfangreiche Sammlung der frühen muttersprachlichen Migrationsliteratur verfügt.

⁵ Biondi, Franco / Schami, Rafik (unter Mitarbeit von Jusuf Naoum und Suleman Taufiq): Literatur der Betroffenheit. Bemerkungen zur Gastarbeiterliteratur, in: Schaffernicht, Christian (Hg.): Zu Hause in der Fremde. Ein bundesdeutsches Ausländer-Lesebuch, Fischerhude 1981, S. 124-136.

⁶ Vgl. die fünf Phasen der Ausländerpolitik in Deutschland bei Yano, Migrationsgeschichte 2000, S. 2 ff.

⁷ Herbert, Ulrich: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge, München 2001, S. 201 sowie Tabelle S. 198/199.

⁸ Diese These stellt Monika Frederking auf: Frederking Monika: Schreiben gegen Vorurteile. Literatur türkischer Migranten in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1985.

umfassen Lyrik, Prosa und teilweise dokumentarische Texte wie Protokolle von Gesprächen mit Migranten oder klar erkennbare autobiografische Zeugnisse.

Ebenfalls Anfang der 1980er Jahre begannen sich auch größere Verlage für die Texte ausländischer Autoren in Deutschland zu interessieren und es erschienen sowohl bei dtv als auch im Fischer-Verlag weitere Anthologien.

Das Institut für Fremdsprachen der Universität München, die Bayerische Akademie der Schönen Künste und die Robert-Bosch-Stiftung riefen 1985 den Adelbert-von-Chamisso-Preis ins Leben. Verliehen wird der Preis an Autoren, deren Muttersprache und kulturelle Herkunft nicht die deutsche ist, deren Literatur aber als wichtiger Beitrag zur deutschsprachigen Literatur gesehen wird. Unter den Preisträgern der ersten Jahre finden sich viele Protagonisten der „Gastarbeiterliteratur“ wieder, wie Aras Ören, Rafik Schami, Franco Biondi, Carmine Chiellino, Yüksel Pazarkaya, Zehra Cırak, Alev Tekinay oder Güney Dal.

Die Programmatik der „Gastarbeiterliteratur“ entwickelte sich weiter. Mit der Reihe „Südwind-Literatur“ im Neuen Malik-Verlag sollte einzelnen Autoren mehr Raum gegeben werden, es erschienen weniger Anthologien als vielmehr Textsammlungen einzelner Autoren. Bereits mit der Gründung des Polynationalen Literatur- und Kunstvereins 1980 wurde ein Forum geschaffen, in dem sich Künstler unterschiedlicher Richtungen (Literatur, darstellende Kunst) austauschten. Die Jahrbücher des Vereins wurden zu Manifesten der multinationalen Kultur in Deutschland.⁹

Seit Ende der 1980er Jahre haben sich die Gruppierungen und Programme der Literatur der Ausländer mehr und mehr aufgelöst. Die Autoren haben sich individuell weiterentwickelt und sehen sich heute als festen Bestandteil der deutschen Literaturszene und in diesem Sinne als deutsche Autoren, nicht als ausländische Autoren in Deutschland. Mittlerweile gibt es eine Reihe von Autoren der sogenannten zweiten und dritten Generation, die in Deutschland geboren, zumindest aber hier aufgewachsen und ausgebildet worden sind. Spätestens mit dieser Autorengeneration wird der Begriff „Literatur der Migration“ unscharf. Wie definiert sich die Zugehörigkeit zu dieser Gruppe? Über den sogenannten „Migrationshintergrund“? Was unterscheidet diese Autoren von anderen (deutschen) Autoren?

In der literaturwissenschaftlichen Diskussion hat sich darum mittlerweile der Begriff der „Interkulturellen Literatur“ durchgesetzt. Dieser Literaturbegriff fasst Migration weiter als Arbeitsmigration, nämlich Migration zwischen Systemen (Ost und West), Zeiten (damit auch über Generationen), Kulturen, Religionen und Kontinenten. Interkulturelle Literatur stellt in diesem Sinn eine Literatur des Dialogs und des Austauschs, auch der Verschmelzung, dar.¹⁰ Das Themenspektrum hat sich deutlich erweitert: Während sich die frühe „Gastarbeiterliteratur“ v.a. mit den (meist ökonomischen) Gründen für die eigene Migration, der Arbeitswelt und der aktuellen Lebenssituation in Deutschland, dem Verhältnis zwischen Deutschen und Migranten sowie der Distanz zur Heimat – kurz den Alltagserfahrungen der Migration – beschäftigte, geht es in den jüngeren Werken häufiger um allgemeinere Fragen der zwischenmenschlichen Beziehungen, der eigenen Identität, der Suche nach den eigenen Wurzeln, um Integration, Assimilation und Entfremdung. Das Thema Arbeitswelt ist fast gänzlich verschwunden – ein Trend, der allerdings generell in der Literatur zu beobachten ist, was sicherlich mit der global veränderten Arbeitswelt zu

⁹ Die Dynamik der Literatur und Kunst der Migranten in Deutschland in ihrer Intention verdeutlicht Franco Biondi in einem Vortrag auf der PoliKunst-Tagung am 27. April 1985 in München: Franco Biondi: Verliert sich die Poly-Literatur im Glaslabyrinth der Fremde? In: Die Brücke 25/1985, S. 61-65.

¹⁰ Vgl. ausführlich zur Veränderung der Literaturbegriffe: Rösch, Heidi: Migrationsliteratur im interkulturellen Diskurs. Der Text basiert auf einem Vortrag zu der Tagung „Wanderer – Auswanderer – Flüchtlinge“ 1998 an der TU Dresden, Quelle: <http://www2.tu-berlin.de/fb2/fadi/hr/Dresden.pdf>.

tun hat (Rückgang der Industrie, Dominanz der Dienstleistungen, etc.). Ein weiterer Grund für den Rückgang dieses Themas in der interkulturellen Literatur hängt mit anderen Motiven von Migration zusammen. Die „klassische“ Arbeitsmigration nach Deutschland der 1950er bis 1970er Jahre ist seit dem Anwerbestopp 1973 deutlich zurückgegangen. Andere Faktoren, die auch schon in dieser Zeit eine Rolle spielten, traten in den letzten zwei Jahrzehnten deutlicher in den Vordergrund: Familiennachzug, Studium in Deutschland, politisch motivierte Migration (sogenannte „Systemmigration“ aus Osteuropa bis Ende der 1980er Jahre, Flucht vor politischer Verfolgung) oder Flucht aus Krisen- und Kriegsgebieten. Das Spektrum der in Deutschland lebenden nationalen Gruppen (nach Herkunftsländern) hat sich dadurch deutlich erweitert und damit auch das Spektrum der Autoren, die wieder eigene Themen und Ausdrucksformen einbringen. Carmine Chiellino sieht in dieser Entwicklung darum ein Indiz für eine sozioökonomische berufliche und kulturelle Diversifizierung der Minderheiten.¹¹ Diese Entwicklungen in der interkulturellen Literatur lassen sich auch an den Chamisso-Preisträgern nachvollziehen.

Die Texte der sogenannten „Gastarbeiterliteratur“ sind nicht nur lesenswerte literarische Zeugnisse einer frühen interkulturellen Literatur in Deutschland, sondern lesen sich auch als vielschichtige Quellen der Migrationserfahrungen im Hinblick auf Arbeit, Wohnen, Freizeit, Integration/Ausgrenzung, Bildungsmöglichkeiten und Kultur in den 1960er-1980er Jahren.

Zudem finden sich in diesen Texten auch Zeugnisse der weiblichen Migration nach Deutschland. Die sogenannte „Gastarbeitermigration“ Mitte der 1950er Jahre bis 1973 wurde in der öffentlichen Wahrnehmung und in der Forschung lange Zeit als rein männliche Arbeitsmigration wahrgenommen. Frauen galten in dieser Sicht der Migration als „nachziehende Familienangehörige“. Seit einiger Zeit konzentriert sich die Forschung nun auch zunehmend auf die weibliche Erwerbsmigration. Denn schließlich betrug der Anteil der Frauen an den ausländischen Beschäftigten in Deutschland 1967 bereits 29,3 % und pendelte sich bis Mitte der 1980er Jahre stabil um 31 % ein.¹² Frauen wurden gezielt als Arbeitskräfte vor allem für die Konsumgüterindustrie angeworben.

Die Erfahrungen dieser Frauen finden sich literarisch verarbeitet v.a. in den Anthologien der frühen 1980er Jahre wieder. Allerdings fällt auf, dass viele der dort publizierenden Autorinnen keine Arbeiterinnen, sondern häufig akademisch gebildete Frauen sind, die teilweise schon in der Heimat schriftstellerisch tätig waren. Aus dem Kreis dieser Autorinnen fällt die aus dem ehemaligen Jugoslawien stammende Vera Kamenko¹³ als Arbeiterin deutlich heraus.

Angesichts der Tatsache, dass der Anteil der erwerbstätigen ausländischen Frauen nicht so gering war, wie häufig wahrgenommen, stellt sich die Frage, ob und in welcher Weise sich diese weibliche Erwerbsarbeit in den Texten der „Gastarbeiterliteratur“ widerspiegelt. Dazu soll zunächst die Entwicklung der weiblichen Erwerbsmigration kurz dargestellt werden.

¹¹ Chiellino, Carmine: *Am Ufer der Fremde. Literatur und Arbeitsmigration 1870-1991*, Stuttgart/Weimar 1995, S. 435.

¹² Yano, *Migrationsgeschichte* 2000, S. 11.

¹³ Kamenko, Vera: *Unter uns war Krieg. Autobiografie einer jugoslawischen Arbeiterin*. Mitarbeit: Marianne Herzog, Berlin 1978.

Zur Situation der Arbeitsmigrantinnen in Deutschland (1960er-80er Jahre)

Die weibliche Erwerbsmigration in den 1960er-1980er Jahren blieb lange in der historischen Forschung unbeachtet, denn der Forschungsschwerpunkt lag auf der Zuwanderung von Männern in die deutsche Industrie. Bauwirtschaft, Bergbau, Autoindustrie und Autozulieferer sowie die Metallindustrie und die Landwirtschaft waren die Hauptziele der (männlichen) Arbeitsmigration. Doch gerade die Gebrauchsgüterindustrie (Textil, Bekleidung, Nahrungsmittel, Elektroindustrie) mit ihrem hohen Bedarf an un- und angelernten Arbeitskräften warb bereits früh gezielt um ausländische Arbeiterinnen. Diese weibliche Migration blieb jedoch auch in der zeitgenössischen Öffentlichkeit weitgehend unbeachtet. Frauen wurden – entsprechend des öffentlichen deutschen Frauen- und Familienbildes der Zeit – als Anhängsel der männlichen Migranten gesehen. Die ausländischen Frauen wurden eher im Bereich der Familien- bzw. Hausarbeit wahrgenommen, nicht in ihrer ökonomischen Relevanz als Arbeitskräfte in der deutschen Industrie.

In der Migrationsforschung hat sich zudem lange die These einer Wanderungshierarchie gehalten: 1. Männliche Erwerbseinwanderung nach Deutschland, 2. Familiennachzug und damit auch Einwanderung der Frauen. Die neuere Migrationsforschung sieht dagegen nicht eine Abfolge, sondern eine Parallelität verschiedener Migrationsströme und Migrationsmotivationen: Arbeitsmigration, Pendelmigration, Familienmigration etc. Sie berücksichtigt auch, dass Migration nicht immer einseitig in eine Richtung verlief, d.h. Einwandern nach Deutschland zur Arbeit und am Ende Rückwanderung in die Heimat, sondern auch mehrfache Hin- und Herbewegungen (Pendelmigration) von Personen. Diese Wanderungsbewegungen wurden häufig von Frauen und von den Kindern der Migranten vollzogen.

Einen guten Überblick über die Geschichte der weiblichen „Gastarbeiter“ bietet Monika Mattes in ihrer Darstellung von 2005. Sie macht deutlich, dass die Erwerbsarbeit für Migrantinnen durchaus ein zentraler Zweck des Aufenthalts in der BRD war: 1970 waren 55 % der in der BRD lebenden ausländischen Frauen erwerbstätig.¹

Die ausländischen Arbeiterinnen verteilten sich vor allem auf drei Wirtschaftsbereiche: Der größte Anteil war im Verarbeitenden Gewerbe tätig, 1965 waren das 42,9 %, v.a. in der Textil- und Bekleidungs- sowie in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie. Bis 1972 ging der Anteil allerdings auf 35,4 % zurück, was unter anderem mit dem immer stärker einsetzenden Niedergang v.a. der Textil-, aber auch der Bekleidungsindustrie zusammenhängen dürfte. Die Metall- und Elektroindustrie beschäftigte fast ein Drittel der ausländischen Arbeiterinnen. Vor allem die Elektrotechnik mit dem wachsenden Sektor der Unterhaltungselektronik und die feinmechanisch-optische Industrie hatte einen großen Arbeitskräftebedarf.²

Ein weiterer zunehmend wichtiger Bereich der Beschäftigung von Ausländerinnen war der wachsende Dienstleistungssektor in der Bundesrepublik. Bereits 1965 war ein Viertel aller ausländischen Arbeitnehmerinnen in diesem Sektor tätig, bis 1972 stieg der Anteil auf annähernd ein Drittel.³ Die ausländischen Frauen arbeiteten als Küchen- und Reinigungspersonal in der öffentlichen Verwaltung, in Krankenhäusern und der Gastronomie, als Pflegehelferinnen oder Zimmermädchen.

¹ Mattes, Monika: „Gastarbeiterinnen in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 50er bis 70er Jahren, Frankfurt a. M./New York 2005, S. 10.

² Ebd., S. 194.

³ Ebd., S. 200.

Im Zuge von Rationalisierungsmaßnahmen in der Textil- und Bekleidungsindustrie sowie in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie veränderten sich die Arbeitsplatzstrukturen. Der Einsatz moderner Maschinen führte zum Wegfall von Facharbeiterstellen, die häufig von Frauen besetzt waren wie Spinnerinnen oder Spulerinnen. Für die Frauen blieben verstärkt die gering qualifizierten Tätigkeiten, die auch deutlich schlechter bezahlt waren. In der Textil- und Bekleidungsindustrie mit ihren besonders unattraktiven Lohn- und Arbeitsbedingungen⁴ setzte darum bereits seit Ende der 1950er Jahre eine Abwanderung der Arbeitskräfte ein. Diese Lücke füllten vermehrt ausländische Arbeiterinnen, die gezielt angeworben wurden. Noch deutlich höher lag der Anteil der ausländischen Arbeiterinnen in der Elektroindustrie mit teilweise bis zu 75 %.⁵ Die angeworbenen Arbeiterinnen garantierten zudem langfristig den Erhalt des Niedriglohnssektors. Aus diesem Grund stellt Mattes die These auf, dass die Öffnung des westdeutschen Arbeitsmarktes für ausländische Arbeitskräfte nicht nur eine arbeitsmarktpolitische, sondern zugleich eine geschlechterpolitische Option gewesen sei.⁶ Nur mit der Anwerbung weiblicher Arbeitskräfte aus dem Ausland hätten demnach Nahrungs-, Genussmittel-, Textil- und Metallindustrie sowie die hauswirtschaftlichen Dienstleistungen Forderungen nach höheren Löhnen deutscher Arbeitnehmerinnen oder die Beschäftigung männlicher Arbeitnehmer zu höheren Tarifen umgehen können. Eine Auflösung der herkömmlichen Lohnhierarchien zwischen Frauen und Männern wurde demnach langfristig verhindert.

Wie auch bei den männlichen „Gastarbeitern“ sahen die Unternehmer in der Anwerbung weiblicher Arbeitskräfte aus dem Ausland vor allem die flexiblen Möglichkeiten⁷: Durch die Begrenzung der Arbeitsverträge auf maximal ein Jahr konnten sie unmittelbar auf Konjunkturschwankungen reagieren und entweder bei Bedarf verlängern oder die Zahl der Arbeitskräfte reduzieren. Die wenigsten der angesprochenen Arbeitsplätze verlangten Kontinuität, d. h. Arbeitskräfte, die nach einer Einarbeitungszeit mit Erfahrung und Routine langfristig wichtige Mitarbeiter eines Betriebes wurden. Im Bergbau, aber auch in anderen Branchen, die teilweise mit komplizierteren Maschinen arbeiteten oder komplexere Arbeitsschritte benötigten, kurz Branchen, in denen die männlichen Arbeitskräfte überwogen, stellte sich für die Unternehmer die anfänglich positiv bewertete ständige Rotation der Arbeitskräfte als wirtschaftliches Hindernis heraus.⁸ Hier bemühten sich Arbeitgeber, die eingearbeiteten Kräfte dauerhaft zu binden, um Ausfälle durch ständig neues Einarbeiten zu verhindern. Die Handgriffe für die extrem kleinteiligen Arbeitsabläufe bei der Akkordarbeit in den vorgenannten Branchen waren dagegen schnell und einfach zu erlernen. Die Arbeitskräfte in diesen Branchen waren darum schneller auszutauschen und zu ersetzen. Damit blieben die ausländischen Frauen, die großteils in diesen Branchen arbeiteten, eine wirtschaftliche und arbeitsmarkt-politische Verschiebemasse.

In der Quantität gab es durchaus Unterschiede bei den verschiedenen Anwerbestaaten.⁹ 1962 bildeten die Italienerinnen noch die stärkste Gruppe. Das hing sicherlich auch mit der Tatsache zusammen, dass Deutschland das erste Anwerbeabkommen bereits 1955 mit Italien abgeschlossen

⁴ Zu den Arbeitsbedingungen und zur Entwicklung in der Bekleidungsindustrie siehe ausführlich: Beese, Birgit / Schneider, Brigitte: Arbeit an der Mode. Zur Geschichte der Bekleidungsindustrie im Ruhrgebiet, Essen 2001.

⁵ S. ausführlich zur Veränderung der Arbeitsplatzstrukturen: Mattes, Gastarbeiterinnen 2005, S. 198-200.

⁶ Ebd., S. 11.

⁷ Ulrich Herbert spricht von Ausländern als „Flexibilitätsreserve“ bzw. einer „fungiblen Reservearmee“. Unter diesem Aspekt wurden die Vorteile einer Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer in der deutschen Wirtschaft diskutiert. Vgl. Herbert, Ausländerpolitik 2001, S. 206, 209.

⁸ Vgl. Sesselmeier, Werner: Die wirtschaftliche und soziale Situation, in Chiellino, Carmine (Hg.): Interkulturelle Literatur in Deutschland. Ein Handbuch, Stuttgart/Weimar 2000, S. 36-49, hier S. 41.

⁹ Vgl. dazu ausführlich: Ebd. S. 186.

hatte, die Italiener also die Gruppe stellten, die am längsten in Deutschland vertreten waren. In den kommenden Jahren wurden aber vermehrt auch griechische und spanische Arbeiterinnen angeworben. Auffällig ist, dass innerhalb der einzelnen nationalen Gruppen die griechische Migration Mitte der 1960er Jahre den höchsten Frauenanteil aufweist, hier gab es eine stärkere Tendenz zur Auswanderung im Familienverband.

Die Rezession 1967 führte insgesamt zu einem Rückgang der ausländischen Beschäftigten in Deutschland. Die Unternehmen reagierten auf die wirtschaftliche Lage, indem sie die Arbeitsverträge nicht verlängerten. Mit dem Auslaufen der Arbeitsverträge und damit dem Verlust der Aufenthaltsgenehmigung waren die Arbeiterinnen zur Rückreise in die Herkunftsländer gezwungen. Die Belebung der Konjunktur ab 1968 äußerte sich vor allem positiv für die Italienerinnen, die zunächst wieder die größte Gruppe der ausländischen Arbeiterinnen stellten. Sie profitierten von der geografischen Nähe zu Deutschland und der Freizügigkeit innerhalb der EG. Spanierinnen kamen weniger nach Deutschland, was u.a. an der Verbesserung der Arbeitsbedingungen für Frauen in Spanien lag. Ab Ende der 1960er Jahre gab es verstärkte Massenwerbungen in der Türkei und in Jugoslawien. Im März 1971 war ein neuer Höchststand mit über 2 Mio. in Deutschland tätigen ausländischen Beschäftigten erreicht, davon ein Drittel Frauen.¹⁰

Die abflachende Konjunktur und der daraus folgende Anwerbestopp 1973 brachte eine deutliche Zäsur in der Beschäftigung von Ausländerinnen. Die Arbeitslosenquote unter ausländischen Arbeitnehmerinnen stieg seit Anfang der 1970er Jahre stark an. Wer nach dem 23.11.1973 arbeitslos wurde und keine Arbeitserlaubnis für fünf Jahre hatte, dem wurde die Arbeitserlaubnis entzogen. Gleichzeitig wurde nachziehenden Ehepartnern und Jugendlichen, die nach dem 30.11.1974 nach Deutschland einreisten, die Arbeitserlaubnis verweigert.

Der erste Höhepunkt der sogenannten „Gastarbeiterliteratur“ lag Ende der 1970er Jahre und fällt damit mit dem Anstieg der Arbeitslosigkeit unter Ausländerinnen und dem Anstieg der Wohnbevölkerung zusammen. Dies könnte einer der Gründe dafür sein, warum in der „Gastarbeiterliteratur“ die Auseinandersetzung mit der allgemeinen Lebenssituation ausländischer Frauen in Deutschland dominanter erscheint als die Auseinandersetzung mit der Erwerbssituation.

Wahrnehmung ausländischer Frauen in der deutschen Öffentlichkeit

Das Bild ausländischer Frauen in der Öffentlichkeit und in der Literatur beschrieb Sabine Hebenstreit 1984 als „rückständig“, „isoliert“ und „hilfsbedürftig“.¹¹ Diese Motive finden sich auch in der Literatur wieder und zwar nicht nur in der deutscher Autoren. Vor allem die Texte von Saliha Scheinhardt¹² zeichnen stark das Bild von Frauen und Mädchen, isoliert sowohl in der Herkunftsgesellschaft als auch im Auswanderungsland, ferngehalten von Bildung und Ausbildung. Erwerbsarbeit bringt dabei keine Freiheit bzw. keinen ernsthaften, geschweige denn erfolgreichen Ausbruch aus Unterdrückung und Gängelung.

¹⁰ Mattes, Gastarbeiterinnen, S. 235.

¹¹ Vgl. dazu Nauck, Bernhard: Dreifach diskriminiert? Ausländerinnen in Westdeutschland, in: Helwig, Gisela und Nickel, Hildegard Maria: Frauen in Deutschland 1945–1992, Berlin 1993, S. 364–395, S. 364.

¹² Bspw. Scheinhardt, Saliha: Frauen, die sterben, ohne dass sie gelebt hätten, Berlin 1983, oder Dies.: Drei Zypressen, Frankfurt a. M. 1984.

Bernhard Nauck benennt als systematischen Ausdruck für diese Wahrnehmung ausländischer Frauen die These der „Dreifachdiskriminierung“ ausländischer Frauen:¹³ Diese Frauen sind nach dieser These besonders benachteiligt in folgenden Aspekten:

1. *als Arbeiterin*: Ein Großteil der erwerbstätigen ausländischen Frauen arbeitet als un- und angelernte Arbeiterin an Arbeitsplätzen mit niedrigem Status, meist unattraktiv (Niedriglohnsektor, Arbeitssituation), häufig von Arbeitslosigkeit bedroht und mit geringen Aufstiegschancen. Nauck spricht hier von der „letzten Einsatzreserve innerhalb der industriellen Reservearmee“, d.h. ausländische Frauen bilden innerhalb der „Flexibilitätsreserve“ (U. Herbert) wiederum Verschiebepotenzial.
2. *als Ausländerin*: Neben der beruflichen Situation sind ausländische Frauen rechtlichen Diskriminierungen durch das Ausländer-Aufenthaltsrecht und sozialen Diskriminierungen auf dem Wohnungs-, Ausbildungs- und Arbeitsmarkt ausgesetzt. In der unmittelbaren Umgebung sind sie isoliert – häufig aufgrund von Sprachschwierigkeiten, aber auch bedingt durch die Wohnsituation, zudem ist die Reichweite persönlicher sozialer Netzwerke begrenzt.
3. *als Frau*: Als Frauen unterliegen sie dem System geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und der Ungleichheit in Familie und Beruf, Doppel- bzw. Dreifachbelastungen mit Haushalt, Kindererziehung und Erwerbstätigkeit sind für viele Frauen Realität. Die Rollenmuster haben dabei Auswirkungen in der innerfamiliären Machtverteilung und der sozialen Partizipation.

Allerdings merkt Nauck zu dieser These an, dass eine gegenseitige Beeinflussung dieser drei Dimensionen noch nicht genügend untersucht sei. Demzufolge erscheint es problematisch, das Bild von ausländischen Frauen auf eine „Opfersicht“ zu reduzieren. Auch Mattes weist auf die einseitige Wahrnehmung der Migrantinnen als Opfer eines Gegensatzes zwischen westlicher Modernität und südeuropäischer Traditionalität hin.¹⁴ Sie zeichnet das unterschiedliche Bild, das in der westdeutschen Öffentlichkeit über die eigene Gesellschaft vorherrschte – Konsum, Kleinfamilie, partnerschaftliche Geschlechterbeziehungen – und die südeuropäischen Herkunftsgesellschaften der Migrantinnen – und hier vor allem der Türkinnen, die in der öffentlichen Wahrnehmung fast synonym für Ausländerinnen gesehen werden –, nämlich wirtschaftliche Not, Großfamilie, rigide Geschlechterordnung, nach.

Problematisch bei dieser Wahrnehmung ausländischer Frauen ist das fast völlige Fehlen einer Wahrnehmung der Erwerbstätigkeit und damit auch einer gewissen Eigenständigkeit dieser Frauen. Wird die Erwerbstätigkeit doch thematisiert, dann meist als Bestätigung des Bildes der wirtschaftlichen Not und damit als Beitrag zur Verbesserung der familienökonomischen Situation. „Für nichtökonomische Migrationsmotive oder das Phänomen der Pioniermigrantinnen blieb in dieser Wahrnehmung kein Platz.“¹⁵

Auf Seiten der deutschen Unternehmer und der deutschen Arbeitsverwaltung gab es Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre dagegen ein deutlich positives Bild der ausländischen Arbeitnehmerinnen. Gelobt wurden Fleiß, Sauberkeit und Geschicklichkeit sowie eine unterstellte starke Erwerbsorientierung. So stellte die Bundesanstalt für Arbeit 1970 fest: „[...] An Geschicklichkeit, Konzentrationsfähigkeit, schnelles Reaktionsvermögen und Bereitschaft zur Anpassung an innerbetriebliche Umstellungen werden hohe Forderungen gestellt. Beeinträchtigungen, die diesen Vorstellungen der Betriebe entgegenstehen, treten bei ausländischen Arbeiterinnen weniger auf. Diese sind gesundheitlich ausgesucht, gehören meistens

¹³ Ebd., S. 364/365.

¹⁴ Mattes, Gastarbeiterinnen, S. 224.

¹⁵ Ebd., S. 223.

jüngeren und mittleren Jahrgängen an [...], haben durchweg keine Rücksicht auf häusliche Bindungen zu nehmen und scheuen daher auch keine Schichtarbeit."¹⁶

Gerade die Kräfte zehrende Schichtarbeit war für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer unattraktiv, so dass in diesen Bereichen ein größerer Bedarf an Arbeitskräften herrschte, der häufig von Migrantinnen gedeckt wurde. Im Gegensatz zur zeitgenössischen Diskussion zum deutschen Familien- und Frauenbild bis in die 1970er Jahre sahen Arbeitsverwaltung und Wirtschaft bei ausländischen Arbeiterinnen keine Konflikte. Kinderversorgung und Haushalt wurden als zusätzliche Aufgaben nicht wahrgenommen, sondern die Frauen wurden behandelt wie ledige Frauen. Kinderbetreuung beispielsweise wurde nicht angeboten.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass in der öffentlichen Diskussion der 1960er bis frühen 1980er Jahre Migrantinnen kaum als Erwerbstätige wahrgenommen wurden. „Gastarbeit“ war ein männliches Phänomen, ausländer- und sozialpolitisch wurde die weibliche Migration vor allem vor dem Hintergrund eines Gegensatzes von „bundesrepublikanischer Moderne“ und „südosteuropäischer Tradition“ diskutiert. Die Doppelbelastung zwischen Erwerbs- und Hausarbeit spielte keine Rolle. Insgesamt ist in diesem Bild eine Anerkennung der Arbeit und damit auch der Leistung und des Beitrags der Migrantinnen zum deutschen Wirtschaftswachstum nicht gegeben.

Die Frage ist, ob sich diese Grundtendenz in der sogenannten „Gastarbeiterliteratur“ wieder findet oder ob die Autorinnen und Autoren andere Schwerpunkte setzen. Die Frage ist dabei auch, ob die literarische Verarbeitung der Migration Gegenentwürfe zum Geschlechterverhältnis und zur Rollenverteilung von Männern und Frauen bietet.

¹⁶ Ursachen für die besondere Entwicklung auf dem Teilarbeitsmarkt für Frauen, in ANBA 18, 1970, Nr. 12, S. 908.

Literarische Beispiele

Die Analyse beschränkt sich auf die sogenannte „Gastarbeiterliteratur“, d.h. auf Publikationen der frühen 1980er Jahre, die auch unter dem Begriff der „Gastarbeiterliteratur“ veröffentlicht wurden.¹ Die Texte dieser frühen Zeit der „Gastarbeiterliteratur“ setzen sich noch sehr unmittelbar mit der Arbeitswelt auseinander. Die epischen Texte zeichnen zudem ein breiteres Bild der Arbeitswelt und v.a. des transportierten Frauenbildes als die lyrischen Texte dieser Zeit. Sie entsprechen in ihrem häufig dokumentarisch angelegten Charakter dem Stil vieler sozialkritischer deutscher Publikationen dieser Zeit. Zur Ergänzung nimmt die Analyse Bezug auf den Roman *Elephteria*² des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt sowie den Roman *Die Brücke vom Goldenen Horn* von Emine Sevgi Özdamar.³

In der literaturwissenschaftlichen Forschung zur Interkulturellen Literatur ist das Rollenbild von Frauen in Bezug auf Arbeit und Bildung, bezogen auf die frühe Phase der „Gastarbeiterliteratur“, bisher kaum untersucht worden. Erschienen sind bis jetzt vor allem Analysen von Frauenfiguren in den Romanen türkischer Autorinnen wie Aysel Özakin, Alev Tekinay, Emine Sevgi Özdamar und Renan Demirkan.⁴

Die Durchsicht der Anthologien der „Gastarbeiterliteratur“ ergab allgemein folgende Ergebnisse, die hier als Feststellungen genannt werden sollen:

1. Insgesamt spielen weibliche Protagonisten in den untersuchten Texten quantitativ eine untergeordnete Rolle. Sowohl bei den Autoren als auch bei der Themenauswahl spiegelt sich eine männliche Dominanz in der Wahrnehmung von Migration dieser Zeit wider. Allerdings gab es in der Literatur schon früh Bestrebungen, auch die weibliche Seite der Migration zu zeigen, bspw. mit Anthologien wie „Eine Fremde wie ich“, erschienen 1985 bei dtv, in der ausschließlich Autorinnen zu Wort kommen.
2. Egal ob Autorinnen oder Autoren: Bei den Erzählungen mit weiblichen Protagonisten sind Darstellungen, die sich auf die Arbeitswelt beziehen, eher selten. Die meisten Texte thematisieren Kulturunterschiede und -konflikte zwischen Emanzipation und Tradition, mit denen Frauen aus fast allen Anwerbeländern mehr als Männer zu kämpfen hatten. Diese Konflikte zeigen sich in den Texten bei erwerbstätigen und nichterwerbstätigen Frauenfiguren gleichermaßen, bei nichterwerbstätigen spielt zusätzlich eine erfahrene Isolation im Alltag, nicht zuletzt ausgelöst

¹ Die hier analysierten Texte stammen aus folgenden Anthologien und Einzelpublikationen: Stimmen aus ihrer Welt. Stimmen deutscher und ausländischer Arbeiterinnen und Arbeiter, Dortmund 1977; Biondi, Franco: Die Tarantel, Erzählungen 2, Fischerhude 1982; Annäherungen. Prosa, Lyrik und Fotografien aus dem Gastarbeiteralltag, hrsg. v. Franco Biondi u.a., Bremen 1982; Zwischen zwei Giganten. Prosa, Lyrik und Grafiken aus dem Gastarbeiteralltag, hrsg. v. Franco Biondi u.a., Bremen 1983; Das Unsichtbare sagen! Prosa und Lyrik aus dem Alltag des Gastarbeiters, hrsg. v. Habib Bektas u.a., Kiel 1983; Baykurt, Fakir: Nachtschicht und andere Erzählungen aus Deutschland, Zürich 1984; Ney, Norbert (Hg.): Sie haben mich zum Ausländer gemacht ... ich bin einer geworden. Ausländer schreiben vom Leben bei uns, Reinbek b. Hamburg 1984; Eine Fremde wie ich. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländerinnen, hrsg. v. Hülya Öztürk und Andrea Wörle, München 1985.

² Spix, Hermann: *Elephteria* oder die Reise ins Paradies, Frankfurt a. M. 1975.

³ Özdamar, Emine Sevgi: *Die Brücke vom Goldenen Horn*, Köln 1998.

⁴ Vgl. Öztürk, Kadriye: *Das Frauenbild in den Werken der deutschschreibenden türkischen Autorinnen*, Eskisehir 1999; Zielke-Nadkarni, Andrea: *Frauenfiguren in den Erzählungen türkischer Autorinnen. Identität und Handlungs(spiel)räume*, Pfaffenweiler 1996; *Das Fremde als Ort der Emanzipation der Frau. Von Vera Kamenko (1978) bis Aysel Özakin (1982/1991)*, in: Chiellino, Carmine: *Am Ufer der Fremde. Literatur und Arbeitsmigration 1870-1991*, Stuttgart/Weimar 1995; Wierschke, Anette: *Schreiben als Selbstbehauptung. Kulturkonflikt und Identität in den Werken von Aysel Özakin, Alev Tekinay und Emine Sevgi Özdamar. Mit Interviews*, Frankfurt a. M. 1996.

durch Sprachschwierigkeiten, eine Rolle. In diesem Zusammenhang (Tradition – Emanzipation – Sprache) wird allerdings häufiger Bildung thematisiert, vor allem im Hinblick auf die Töchter der Migranten.

Die Gewichtung der Kulturkonflikte bei Texten mit weiblichen Protagonisten spricht dafür, dass dieser Komplex auch in der Wahrnehmung der Migranten eine viel einschneidendere Erfahrung von Frauen war als die Umstellung auf eine andere Arbeitswelt in deutschen Fabriken.

Bei männlichen Autoren spielt die Auseinandersetzung mit Arbeit, dem Arbeitsplatz sowie die sozialen Beziehungen am Arbeitsplatz eine deutlich größere Rolle. Das könnte damit zusammenhängen, dass bei den männlichen Autoren die Arbeitsmigration auch als eigentliche Migrationsmotivation deutlich mehr im Vordergrund steht als bei den weiblichen Autoren. Schließlich ist die Arbeitsmigration auch der Entstehungskontext dieser Literatur. Aber auch Autoren wie Fakir Baykurt, Aras Ören oder Gino Chiellino, die bereits im Herkunftsland schriftstellerisch tätig waren bzw. in Deutschland den akademischen Weg einschlugen, lenken ihren Blick in Schwerpunkten auf die Arbeitswelt und verarbeiten literarisch die Erfahrungen ihrer Landsleute. Heidi Rösch weist darauf hin, dass die Kategorie der „Gastarbeiterliteratur“ auch Angehörige anderer Berufsgruppen als Autoren einschließt, u.a. Studierende und Kinder der Arbeitsmigranten, die in Deutschland geboren und/oder aufgewachsen sind.⁵

Thematisiert werden häufig Konflikte unter Kollegen bzw. unter Arbeitern und Vorgesetzten, v.a. auch als Konflikt zwischen „Ausländer“ und „Inländer“. Je nach politischer Ausrichtung der Autoren bieten die Texte Lösungsmöglichkeiten im Rahmen der gewerkschaftlichen Organisation und appellieren an die Solidarität der Arbeiter aller Nationalitäten untereinander.

Exkurs: Deutsche Autorinnen und Autoren zu Frauen in der Arbeitswelt (Deutsche und Ausländerinnen)

Diese gewerkschaftlich orientierte Sicht nehmen auch die deutschen Autorinnen und Autoren aus dem Werkkreis Literatur der Arbeitswelt ein. Im Werkkreis selbst sind zum Thema Frauen in der Arbeitswelt die Anthologie „Liebe Kollegin“⁶ und der Roman „Elephteria“ erschienen. Zudem gibt es eine Anthologie zum Themenkomplex der „Gastarbeiter“.⁷ Diese Texte dokumentieren zum einen Probleme von Frauenerwerbstätigkeit (Niedriglohn, schlechte Arbeitsbedingungen, Schichtarbeit), die für deutsche und ausländische Frauen gleichermaßen galten, bei der Schilderung der Situation von Migrantinnen ergänzt durch das Thema Sprachschwierigkeiten. Hausarbeit als Haupttätigkeit bzw. als Doppelbelastung zusätzlich zur Erwerbstätigkeit wird entsprechend der zeitgenössischen gesellschaftlichen Diskussion zur Rolle der Geschlechter ebenso thematisiert wie Fragen von Emanzipation von alten Rollenbildern.

Die Prosatexte des Werkkreises sowie weitere zeitgenössische Anthologien dokumentieren die Arbeitsverhältnisse im Niedriglohnsektor der Gebrauchsgüter- und der Nahrungsmittelindustrie und die daraus resultierende Arbeitsbelastung von Frauen in deutlicher Weise. So zum Beispiel „Drei Kapitel aus dem Leben einer Textilfacharbeiterin“⁸, in welcher der Eindruck der Arbeitsbelastung zugleich ironisch mit den schlechten Verdienstmöglichkeiten von Frauen kommentiert wird: *Helga ist leicht und klein. Wer leicht arbeitet, kann nicht schwer verdienen.*

⁵ Rösch, Migrationsliteratur 1998.

⁶ Noeske, Britta / Röhrer, Gabriele: Liebe Kollegin. Texte zur Emanzipation der Frau in der Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 1973.

⁷ Sehnsucht im Koffer, hrsg. von den Werkstätten Frankfurt, Frankfurt a. M. 1981.

⁸ Schröder, Margot: Drei Kapitel aus dem Leben einer Textilfacharbeiterin, in: Liebe Kollegin (s. Anm. 37).

Weiß sie. Ihre Muskelkraft ist 30 % geringer als die eines Mannes.[...]Helga arbeitet acht Stunden, von 6-14 oder von 14-22 Uhr. Acht Stunden lang rotiert sie um die drei Zwirnmaschinen mit 474 Spindeln. Vor allem der Kampf gegen die Uhr bzw. gegen das unerbittlich fließende Band und die daraus resultierenden körperlichen Schmerzen, die Erschöpfung und der Frust, wenn das Soll nicht erreicht wurde, stehen hier im Vordergrund. Um in dieser Arbeitswelt bestehen zu können, wird als Lösungsweg die (gewerkschaftliche) Organisation, die Einschaltung des Betriebsrates bzw. grundsätzlich die Solidarität aller Arbeiterinnen aufgezeigt. Im Kampf um bessere Arbeitsbedingungen und vor allem um eine besser Bezahlung geht es dabei auch darum, die Männer zur Solidarität zu bewegen, für die es meistens keine Niedriglohngruppen gibt. Allerdings ist kritisch anzumerken, dass die Texte des Werkkreises meist nur Ausschnitte aus dem Arbeitsleben der Frauen darstellen, entweder begrenzt auf die Erwerbsarbeit oder begrenzt auf die Hausarbeit.⁹

In seinem Roman „Elephteria“ bringt Hermann Spix zudem noch die Komponente des schwierigen Verhältnisses von deutschen und ausländischen Arbeiterinnen mit ein. In diesem Verhältnis wird eine Konkurrenzsituation zwischen diesen beiden Gruppen beschrieben, die sich u.a. im Bemühen der ausländischen Frauen, den Akkord zu halten bzw. ihn zu übererfüllen, zeigt: *Als die anderen in die Halle kamen, saß sie bereits am Band. „Noch eine von denen, die am liebsten hier übernachten würde“, sagte eine Kollegin auf dem Weg zum Band. [...] Elephteria bekam die Bemerkungen und Sticheleien kaum mit. Sie war zu sehr mit der Maschine und den Farben der Einzelteile beschäftigt. [...] Sie wurde unsicher, wollte nicht den Betrieb aufhalten. Nicht auffallen, auf keinen Fall auffallen. [...] Ihr ganzer Körper war verkrampft. Die Arme, die Beine, alles. Ständig wiederholte sie die Folge der Farben und die Handgriffe, versuchte das Arbeitstempo zu beschleunigen. [...] Endlich fertig. Die erste Palette war fertig. Und sie reichte sie weiter. Dann kam die nächste, die dritte, vierte, fünfte... Zur Frühstückspause war sie am ganzen Körper naß vor Schweiß und Aufregung. [...]“Die is total verrückt. Haste jesehen, wat die fürn Tempo vorlegt?“ sagte eine. [...] „Wenn wir da nix unternehmen, dann macht die uns die ganze Stückzahl kaputt. Zehn Paletten hat die fertig gemacht!“¹⁰*

Die Hauptfigur des Romans, Elephteria, kommt gemeinsam mit ihrem Ehemann, der von einem Autozuliefererbetrieb als Arbeitskraft angeworben wurde, aus Griechenland nach Deutschland. Auch Elephteria erhält in der Firma eine Arbeitsstelle. Der Roman erzählt die Erfahrungen in Deutschland ausschließlich aus der Sicht Elephterias: die Unterbringung getrennt im Frauen- und im Männerwohnheim, die Arbeit, das Verhältnis zu den Kolleginnen, Ärger über den Betriebsrat und eigenes Handeln sowie in Andeutungen die Doppelbelastung mit vollem Arbeitstag, Haushalt und Kind. Allerdings zeigt der Text nur in der Beschreibung der Situation in der Fabrik und Elephterias politischer Betätigung Schärfe, die außerbetrieblichen Umstände, die Wohn- und Lebenssituation als Migrantin in Deutschland bleiben blass.

Die schüchterne Elephteria wandelt sich im Laufe der Handlung zu einer mutigen, politisch handelnden Frau, die mit ihren Kolleginnen einen Streik für bessere Bezahlung organisiert. Den Forderungen der (weiblichen) Belegschaft muss die Betriebsleitung schließlich nachgeben, d.h. auch Elephterias Entwicklung von einer unmündigen zu einer mündigen Arbeitsmigrantin ist ebenfalls erfolgreich verlaufen.

Der Roman setzt im Grunde genommen die Erfahrungen der Griechin Elephteria mit denen deutscher Arbeiterinnen gleich: Diskriminierung als Frauen am Arbeitsplatz durch niedrige

⁹Vgl. dazu ausführlich: Haag, Barbara: Die Darstellung der Frau in den Veröffentlichungen des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt. Wissenschaftliche Arbeit zur ersten wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt am Gymnasium, Universität Stuttgart 1977, S. 33 f.

¹⁰Spix, Elephteria, S. 21/22.

Bezahlung und schlechte Behandlung durch die männlichen Vorgesetzten gilt für beide Gruppen gleichermaßen. Lediglich die anfänglichen Sprachprobleme, die Bereitwilligkeit sich für arbeitsrechtlich verbotene Überstunden einsetzen zu lassen sowie die angedeutete Wohnsituation spiegeln ein Stückweit die Probleme von Migrantinnen wider. Andere Aspekte wie Migrationsmotivation, d.h. Situation im Herkunftsland, ein Vergleich zur Geschlechterrolle in Griechenland, Fremdheitserfahrungen in Bezug auf das Leben in Deutschland oder Heimweh bleiben mehr oder weniger außen vor. Gezeigt wird lediglich die modellhafte Entwicklung einer diskriminierten Arbeiterin. Sowohl sprachlich als auch teilweise in der sachlichen Logik bleibt der Roman dabei eher oberflächlich und erfüllt keine herausragenden literarischen Qualitäten.¹¹

¹¹ Vgl. dazu ausführlich: Großmaas, Ute: Arbeiterliteratur als Beitrag zur Gesellschaftsveränderung? Romane aus dem „Werkkreis Literatur der Arbeitswelt“, Frankfurt a. M. / Bern 1983.

Darstellung von Arbeitssituationen

Texte, die sich im Hinblick auf die Frauenfiguren auf Erwerbstätigkeit beziehen, schildern – wie auch bei den deutschen Autoren aus dem Werkkreis gezeigt – vor allem die harte Arbeitssituation im Akkord, am Fließband, in der Putzkolonne.

Dazu einige Beispiele:

In der Erzählung „Die Stoppa-Spieler“¹ macht sich Maria Gedanken über ihre Arbeit: *Sie hatte es satt, in der Büchsenfabrik zu arbeiten, immer die kantigen Büchsen, von denen sie tagtäglich Schnitte an den Händen bekam, an den Fingern. [...] Maria fühlte sich betrogen, ja ausgenommen. Nicht nur, daß Männer drei Mark mehr die Stunde bekamen, obwohl sie die gleiche Arbeit verrichteten, nein, nicht nur das. Sie hielten auch zum Meister, der ständig zur Mehrarbeit hetzte. Sie machten ihr Leben schwerer als es eigentlich war.*²

Um ihre Situation zu verbessern, wünscht sich Maria eine andere Arbeit, am liebsten selbstständig, scheitert aber bis jetzt an der ablehnenden Haltung ihres Mannes: *Sie wollte aufhören und eventuell eine Arbeit, bei der genäht wurde, aufnehmen. Vielleicht einen Raum im Zentrum der Stadt mieten und nach Aufträgen arbeiten. [...] Aber Agrippino wollte es nicht. Er sagte immer wieder nein. Er stellte sich stur. Du machst es nicht und basta, sagte er, ohne den Grund seiner Ablehnung zu sagen. Er hatte vielleicht Angst, die Ehefrau würde das schaffen, was er schon immer für sich selbst geträumt hatte. Oder er hatte einfach Angst, daß seine Frau dadurch die Oberhand in der Familie bekommen hätte.*³

Die Belastung durch die Arbeit am Band schildert Fakir Baykurt in seiner Erzählung „Monica“.⁴ Die türkische Arbeiterin Hüsnüye Cantürk arbeitet in der Olympia-Schreibmaschinenfabrik. Hochschwanger, mit einsetzenden Wehen macht sie sich auf den Weg ins Krankenhaus, alleine, denn ihr Mann ist kurzfristig zu seiner sterbenden Mutter in die Türkei gefahren. Die Geburt erweist sich als kompliziert, ein Kaiserschnitt wird vorbereitet. In der Narkose träumt Hüsnüye von ihrer Einreise nach Deutschland mit Touristenvisum und von ihrer Arbeit in der Schreibmaschinenfabrik: *Meine Arbeit ist auch schwer. Steh mal am Band und klebe pausenlos mit Metalleim Etiketts auf die zack, zack anrollenden Maschinen, immer mehr, immer neue, [...]*⁵

Neben der eintönigen Arbeit ist es vor allem der Vorgesetzte, ein Deutscher, der ihr zu schaffen macht: *Am Band gab es nicht einmal ein halbes Stündchen Pause. Der Meister war ein Schwein. In seinem Zimmer hingen Bilder mit nackten Mädchen, dauernd strich er lüstern herum. [...] He, Frau Santürk! Das Band stockt! He, du schmierst zu wenig Metalleim darauf! He, du schmierst zu viel darauf, es läuft über! He, Frau Santürk ... Mögen dir deine Worte im Hals steckenbleiben, Heinz oder Hans, oder wie du heißt. Ich bin schon seit Jahren hier, und noch immer kannst du meinen Namen nicht richtig aussprechen! Sieh her, schmier ich schön genug?! An jede Maschine klebe ich schnell, schnell: Monica... Monica... Monica... Monica... Endlos. Das schwarze Band rauscht wie ein Strom [...]*⁶

Die Arbeit verfolgt Hüsnüye bis in den Schlaf. In der Narkose murmelt sie immer wieder „Monica, Monica“. Die Fürsorgerin schnappt den Namen auf und trägt ihn für das neugeborene Mädchen in

¹ Biondi, Franco: Die Stoppa-Spieler, in: Ders.: Die Tarantel. Erzählungen 2, Fischerhude 1982, S. 23-49.

² Ebd., S. 36 und 37.

³ Ebd..

⁴ Baykurt, Fakir: Monica, in: Ders.: Nachtschicht und andere Erzählungen aus Deutschland, Zürich 1984, S. 128-137.

⁵ Ebd., S. 132.

⁶ Ebd., S. 132/133.

alle offiziellen Unterlagen ein. Damit ist der Name nicht mehr zu ändern. Baykurt überspitzt hier das Thema Arbeitsbelastung durch die Verknüpfung mit der Namensgebung des Kindes. Gleichzeitig findet eine Verbindung mit dem Thema Migration statt: Das Kind erhält einen deutschen Namen und nicht wie geplant einen türkischen. Die kleine Monica wird damit zu einem Symbol der Arbeitsmigration nach Deutschland.

Ein Text, der sehr ausführlich die Situation einer Arbeitsmigrantin schildert ist die Geschichte „FAKA“ von Miltiades Papanagnou.⁷ Die griechische Arbeiterin Pelagia ist geschieden und als Arbeitsmigrantin nach Deutschland gekommen. Sie arbeitet zunächst in einer Strickerei, dann in einer Putzkolonie. Arbeit wird dabei zum Hauptlebensinhalt mit dem Ziel, für die Familie in der Heimat mehr Wohlstand zu erreichen. Die Ausrichtung des Textes wird bereits im Titel „FAKA“ deutlich: Es handelt sich um eine Abkürzung des griechischen Begriffs *Falanx Katharismou*, übersetzt Putzkolonie. Gleichzeitig bedeutet das griechische Wort *Faka* Mausefalle. Die Putzkolonie wird zur Mausefalle – oder besser in Pelagias Fall zum Hamsterrad.

Zur Rahmenhandlung: Pelagia bleibt nach fast drei Jahren ununterbrochener Arbeit einfach einen Tag zuhause, sie „schwänzt“ die Putzkolonie. Während sie das Liegenbleiben im Bett genießt, reflektiert sie über ihre Arbeitssituation. In der Putzkolonie zu arbeiten erscheint zunächst vor allem wegen der Arbeitszeiten attraktiv, mittags ist die Arbeit erledigt. Zudem gibt es die Möglichkeit, auch an Wochenenden und Feiertagen zu arbeiten und damit zusätzliches Geld zu verdienen. Erst spät wird Pelagia bewusst, in welche „Falle“ sie tatsächlich geraten ist: *wie hat sich Pelagia damals vorstellen können, daß später für sie weder Anfang noch Ende der Woche existieren würden?*⁸ Die Falle, in der Pelagia sich befindet, besteht in der Verlockung, mit jeder zusätzlich geleisteten Schicht zusätzliches Geld zu verdienen. Zudem erhalten die Arbeiterinnen und Arbeiter für drei Jahre ununterbrochene Arbeit eine Prämie von 200 DM. Der vermeintliche Vorteil des freien Nachmittags relativiert sich, wenn man sich die Dauer der ununterbrochen geleisteten Arbeit vor Augen führt: *Von halb elf ab hast du den ganzen Tag für dich, du bist völlig frei, 950 Tage frei seit zehn Uhr dreißig vormittags. Die Zeit, die man braucht, um sich zu waschen, sich fertig zu machen, die Zeit, die man im Verkehr vergeudet, das alles wird nicht mitgerechnet. Jeder Beschäftigte vergeudet zwei bis drei Stunden auf dem Weg von zu Hause in die Arbeit und zurück, und es wäre ja schrecklich, wenn jede Firma verpflichtet wäre, auch diese Stunden zu bezahlen! Sonntags und an Feiertagen bist du ab halb neun in der Früh frei, 950 Tage hintereinander frei (die paar Abende, die du in der anderen FAKA gearbeitet hast, zählen nicht). Jeden Abend frei! Jeden Mittag, jeden Nachmittag, jeden Abend! Bis fünf Uhr in der Früh, wenn du das Zimmer verläßt. Das heißt bis vier Uhr dreißig, wenn das erste Klingeln kommt. Jeden Morgen?*⁹

Papanagnou beschreibt die Putzkolonie als ein durchorganisiertes, beinahe mechanisches System, indem die Arbeiterinnen vollkommen entindividualisiert nur noch als Teile des funktionierenden Ganzen wahrgenommen werden: *Rot, gelb, grün und blau. Frau Doratti war zuständig für sie. Sie überwachte sie, bezahlte sie, ordnete sie ein. In Reihen ordnete sie sie ein. [...] In vier Farben. Sie sagte nicht, Yannis, Stella, Chrysa sollen hierhin oder dorthin gehen, sondern die gelbe Reihe, die Yannis, Chrysa, Stella usw. ausmachten. Jede Kolonne besteht aus einer bestimmten Anzahl von Personen. Wenn eine Person geht, wird sie durch eine andere ersetzt. Die Kolonne bleibt immer intakt, immer in Aktionsbereitschaft. Eine dynamische Einheit. [...] Stolz war Frau Doratti auf das System, das sie erfunden hatte [...] „Meine grünen, meine gelben, meine roten, meine blauen*

⁷ Papanagnou, Miltiades: FAKA, in: Annäherungen. Prosa, Lyrik, und Fotografien aus dem Gastarbeiteralltag, hrsg. v. Franco Biondi u.a., Bremen 1982, S. 52-72.

⁸ Ebd., S. 55/56.

⁹ Ebd., S. 66.

Arbeiter“, sagte sie. Ihre Arbeiter. Ihre gesichtslosen bunten ausländischen Zweibeiner. Gelb, rot, grün, blau.¹⁰

Der Preis für die Arbeit in Deutschland und den Wohlstand der Familie zuhause ist hoch für Pelagia: *Den ersten Sommer verbrachte sie arbeitend. Es ist ja ein Glück, für die während der Urlaubszeit geleistete Arbeit doppelt bezahlt zu werden! Dasselbe geschah im zweiten Sommer auch, sie hatte während der Urlaubszeit gearbeitet, und so, wie die Dinge aussahen, würde es im dritten Jahr ebenso sein. [...] Zwei Sommer für Pelagia, die das Mittelmeer so liebte! In dieser Zeit ist Antonia zweimal nach Deutschland gekommen [...], sie blieb jedes Mal zwei Wochen.¹¹* Sie sieht ihre Tochter Antonia in bald drei Jahren nur zweimal, für je zwei Wochen. Sie verbringt keine Feiertage mit ihrer Familie und verpasst die Einschulung ihrer Tochter. Antonia wächst bei der Großmutter auf.

Trotz dieses hohen Preises hat Pelagia Angst vor Entlassung und den damit verbundenen Zwang zur Rückkehr nach Griechenland: *Denn die Rückkehr nach Karditsa ist ausgeschlossen! Was soll sie in Karditsa jetzt tun nach so vielen Jahren, die sie in der Fremde verbracht hat? Wo soll sie dort arbeiten? Auf dem Feld? Oder gibt es in Karditsa FAKAS? Ist sie auf die Fragerei ihrer Tochter, ihrer Mutter, der Klatschtanten in der Provinz vorbereitet? Hier in der Fremde ist sie vor lästigen Fragen geschützt. Solange die monatliche Überweisung in D-Mark, mal 200, mal 300 – die Extras für die Festtage, für den Geburtstag ihrer Tochter Antonia, für den Schulanfang nicht inbegriffen – solange also die Kohle mittels Briefträger zu Hause in Karditsa ankommt, ist alles in Ordnung. Niemand fragt danach, was sie tut, wie sie lebt, wo sie arbeitet!¹²* Für sich selbst sieht Pelagia keine Perspektive in der Heimat. Die Rückkehr in die Heimat würde auch ein Verlust der Selbstständigkeit bedeuten, die sie in Deutschland hat. Welche Perspektive sie allerdings überhaupt hat, das wird in dem Text nicht aufgezeigt, im Grunde bleibt sie gefangen in der Falle: In Deutschland führt sie ein Leben, das rastlos, einsam und allein durch Arbeit geprägt ist und nach Hause kann sie auch nicht. Eine Rückkehr, die nicht als Niederlage gewertet würde, könnte eine erneute Heirat sein. Allerdings sieht Pelagia auch da für sich keine Chancen: *[...] wer würde sie überhaupt nehmen, mit ihren dreißig Jahren, ihrer Trennung [...] und mit einem zehnjährigen Kind dazu? Und als Putzfrau!¹³* Ihr bleibt als kleine Flucht aus der Falle nur der kleine Ausbruch aus der täglichen Routine, indem sie einfach einen Tag zu Hause bleibt: *Sie kaute die Brezel und ging die Straße entlang. Nicht daß sie hungrig war, es gefiel ihr einfach, langsam, sorglos, faul mit einer frischen Brezel in der Hand herumzuschlendern. Jeder Schritt, den sie machte, war ein Schritt, den sie selbst bestimmte. [...] Ein NEIN hing auf diesen Straßen. Ihr NEIN. Ihre kleine Weigerung an das Festgenageltsein an die FAKA. Heute. Für einen Tag. Für einen Vormittag. Nur für einen Vormittag. Morgen wird es ein anderer Tag. Heute. Das zählt. Ein NEIN an die Gewohnheit [...].¹⁴*

Ein letztes Beispiel für die Beschreibung von Arbeitssituationen von Frauen soll hier aus dem Roman „Die Brücke vom Goldenen Horn“ von Emine Sevgi Özdamar gezeigt werden.¹⁵ Der Roman gehört zwar nicht zur „Gastarbeiterliteratur“ im eigentlichen Sinne, da er erst Ende der 1990er Jahre erschienen ist, aber er thematisiert rückblickend genau die Erfahrungen, die die Autorin selbst in den 1960er Jahren als „Gastarbeiterin“ in Deutschland gemacht hat. Die Hauptfigur, die

¹⁰ Ebd., S. 59.

¹¹ Ebd., S. 64 u. 65.

¹² Ebd., S. 62.

¹³ Ebd., S. 70.

¹⁴ Ebd., S. 72.

¹⁵ Özdamar, Emine Sevgi: Die Brücke vom Goldenen Horn, Köln 1998.

eigentlich auf die Schauspielschule möchte, geht zunächst für ein Jahr als angeworbene „Gastarbeiterin“ nach Berlin zu Telefunken, wo sie Radiolampen zusammensetzt.

Özdamar schildert die Arbeitssituation als eine seltsam absurde Situation und streut dabei hin und wieder auch Hinweise auf die sprachlichen Wirrungen ein: *Ich lebte mit vielen Frauen in einem Frauenwohnheim, Wonaym sagten wir. Wir arbeiteten alle in der Radiofabrik, jede mußte bei der Arbeit auf dem rechten Auge eine Lupe tragen. Auch wenn wir abends zum Wonaym zurückkamen, schauten wir uns oder die Kartoffeln, die wir schälten, mit unserem rechten Auge an. Ein Knopf ging ab, die Frauen nähten auch den Knopf mit dem geöffneten rechten Auge an. [...] Seitdem wir in der Radiolampenfabrik arbeiteten, glaubten wir unserem rechten Auge mehr als unserem linken Auge. Mit dem rechten Auge hinter der Lupe konnte man mit der Pinzette die dünnen Drähte der kleinen Radiolampen biegen.*¹⁶

Auch die Frauen in der Lampenfabrik erleben ihre eigene Entindividualisierung und werden Teil eines funktionierenden Systems. Die einzige Frau mit individuellen Zügen, d.h. einem Gesicht, ist die Vorgesetzte, eine Deutsche: *In der Arbeitshalle gab es nur Frauen. Jede saß da allein vor einem grüngelbten Eisentisch. Jedes Gesicht schaute auf den Rücken der anderen. Während man arbeitete, vergaß man die Gesichter der anderen Frauen. Man sah nur Haare, schöne Haare, müde Haare, alte Haare, junge Haare, gekämmte Haare, ausfallende Haare. Wir sahen nur ein Frauengesicht, das Gesicht der einzigen Frau, die stand, Frau Mischel, Meisterin. Wenn die Maschinen der griechischen Arbeiterinnen kaputtgingen, riefen sie nach ihr: „Frau Missel, komma.“ Ihre Zungen konnten kein Sch aussprechen. Wenn wir, unsere Lupen auf unseren rechten Augen, auf Frau Missel schauten, sahen wir die eine Hälfte von Frau Missel immer größer als ihre andere Hälfte. So wie sie unsere rechten Augen immer größer als unsere linken Augen sah. Deswegen schaute Frau Missel immer auf unsere rechten Augen. [...] Die Gesichter der Arbeiterinnen konnte ich nur im Toilettenraum sehen. Dort standen Frauen vor den weißen Kachelwänden unter Neonlampen und rauchten. Sie stützten mit ihrer linken Hand ihren rechten Armbogen, und die rechte Hand bewegte sich mit der Zigarette in der Luft vor ihren Mündern. Weil die Toilette sehr starke Neonlichter hatte, sah auch das Rauchen wie eine Arbeit aus.*¹⁷

Die Arbeit im Akkord schildert Özdamar über die Sprache. Nicht die Arbeit in den einzelnen Schritten oder der Zeitdruck werden beschrieben, sondern das Bild der Arbeitsbelastung entsteht beim Leser durch die Äußerungen der Arbeiterinnen: *In der Radiolampenfabrik hatte ich ein neues Wort gelernt. Akkord. Man sagte nicht mehr, ich komme aus der Fabrik, man sagte, ich komme vom Akkord. „Akkord macht meine Hände, meine Arme kaputt, Akkord schneidet mir meine Flügel ab, Akkord ist gutgegangen, Akkord ist kaputt.“ Seitdem es Akkord gab, konnten die Frauen nicht mehr auf die Toilette gehen. Oft fielen ihnen Haare aus und lagen auf ihrem Tisch, aber sie arbeiteten zwischen ihren Haaren weiter an den Radiolampen. Manchmal sagten sie: „Dieser Akkord wird mich töten.“ Durch den Akkord teilten sich die Frauen in zwei Gruppen, die Frauen, die den Akkord schafften, und die, die ihn nicht schafften.*¹⁸

Die aufgeführten Beispiele schildern typische Situationen an Arbeitsplätzen für Frauen. Die Frauen sind Teil eines mechanischen Systems: Sie werden ausgebeutet, müssen funktionieren, werden auf einige wenige Handgriffe, die sie wie automatisch ausführen, reduziert. Sie haben körperliche Schmerzen von der Arbeit (Text „Stoppa-Spieler“), werden entindividualisiert zu funktionierenden Produktionselementen („Monica“, „FAKA“, „Brücke vom Goldenen Horn“) und völlig von der Arbeit vereinnahmt („Monica“, „FAKA“). In weiten Teilen ähneln diese Beschreibungen zeitgenössischen

¹⁶ Ebd., S. 16.

¹⁷ Ebd., S. 26/27.

¹⁸ Ebd., S. 91.

Texten deutscher Autorinnen und Autoren, die die Arbeitssituation deutscher Frauen darstellen. Hier findet eine sozialkritische Auseinandersetzung mit Frauenerwerbsarbeit statt, die im Prinzip an einer zeitgenössischen Debatte zur Kapitalismuskritik orientiert ist: Ausbeutung in einem ausbeutenden System.

Gleichzeitig gibt es mehrere Unterschiede zu den Texten deutscher Autorinnen und Autoren zur deutschen Frauenerwerbsarbeit: Geschildert werden die Situationen immer aus Sicht der ausländischen Arbeiterinnen und ihrer ausländischen Kolleginnen. Hinweise auf deutsche Kolleginnen fehlen. Deutsche sind in allen Texten als männliche und weibliche Vorgesetzte beschrieben, zu denen das Verhältnis immer konfliktbeladen ist. Die Konflikte haben immer mit Sprachbarrieren zu tun: Arbeiterinnen verstehen nicht, was von ihnen verlangt wird, Vorgesetzte können die Namen nicht richtig aussprechen und sind dadurch häufig schon in der Ansprache der Arbeiterinnen diskriminierend. Zudem gibt es eine klare Hierarchie zwischen Vorgesetzten und Arbeiterinnen, die häufig durch gegenseitige Vorurteile verstärkt wird und unüberbrückbar wirkt. In diesen Motiven sind die Texte, die sich mit der Arbeit ausländischer Frauen beschäftigen, den Texten, die sich mit der männlicher Migranten beschäftigen, ähnlich.

Es stellt sich darum die Frage, wozu die Schilderung der Arbeitssituation in den Texten dient. Es scheint weniger um eine Auseinandersetzung mit der Situation einer berufstätigen ausländischen Frau bzw. mit dem Frauenbild und der Frauenrolle zu gehen als vielmehr um eine Auseinandersetzung mit Migrationserfahrung, Fremdheit und Isolation äußern sich in den unangenehmen Erfahrungen am Arbeitsplatz, in Sprachproblemen, Überforderung, Diskriminierung. Das Leben als Arbeiterin in Deutschland mit dem Ziel einer Verbesserung der eigenen und der familiären ökonomischen Situation hat auf jeden Fall seinen Preis, sei es die Trennung von den eigenen Kindern, sei es eine wie auch immer geartete Anpassung an die deutsche Gesellschaft (Bsp. „Monica“: Das Kind erhält einen deutschen Namen, wird damit zum „deutschen“ Kind), die zu einem Konflikt mit der eigenen Herkunftstradition führen kann, sei es die Preisgabe von Freizeit, Urlaub und vor allem auch Geselligkeit und Partnerschaft (Bsp. „FAKA“). Auch in diesen Motiven ähneln sich die Texte mit weiblichen und männlichen Hauptfiguren sehr.

Ein entscheidender Unterschied tritt ein, wenn die Arbeit und damit auch die Arbeitsmigration Auslöser für eine wie auch immer geartete Emanzipation der Frauen wird. Im Text „FAKA“ klingt das beispielsweise an, wenn Pelagia darüber nachdenkt, dass eine Rückkehr in das Heimatdorf für sie weder eine ökonomische noch eine gesellschaftliche Perspektive sein kann. Eine Rückkehr hieße auch eine Rückkehr in alte gesellschaftliche Zwänge, ausgeliefert dem Dorftratsch und einem anderen Rollenbild. Das Leben in Deutschland ermöglicht ihr Selbstständigkeit und das Gefühl selber über ihr Leben bestimmen zu können. Die Arbeit ist die ökonomische Grundlage, um ein solches Leben führen zu können, gleichzeitig aber auch ein neuer Zwang, der ein genussvolles Leben nahezu unmöglich macht – ein echtes Dilemma.

In den Erzählungen „Die Stoppa-Spieler“, aber vor allem auch „Die Trennung“¹⁹ von Franco Biondi bringt die Erwerbstätigkeit der Ehefrauen eine Emanzipation vom Ehemann mit sich. Diese Möglichkeit wird dabei nicht durch die Arbeit allein eröffnet, sondern durch die Arbeit in Deutschland, d.h. durch das Leben außerhalb der engen gesellschaftlichen Zwänge im Heimatdorf. Die kritische Sicht auf den Ehemann bis hin zur endgültigen Trennung (in beiden Erzählungen) findet ihren Auslöser in der Arbeitsmigration, d.h. Migration in eine als offener empfundene Gesellschaft, die Frauen mehr Möglichkeiten zu bieten scheint, und ökonomische Selbstständigkeit durch eigene Erwerbstätigkeit. In der Erzählung „Die Trennung“ wirft diese Entwicklung den Ehemann völlig aus der Bahn. Das Verhalten seiner Frau entspricht nicht mehr seinem

¹⁹ Biondi, Franco: Die Trennung, in: Ders.: Die Tarantel. Erzählungen 2, Fischerhude 1982, S. 51-62.

Rollenverständnis. Dafür macht er sowohl das Leben in Deutschland, wo er selbst sich nie eingewöhnen konnte, als auch die Erwerbstätigkeit seiner Frau verantwortlich. Während er seine Rückkehrpläne bis ins Detail ausgearbeitet hat, geht seine Frau für ihn völlig unverständliche eigene Wege: *Schließlich kam sie mit einem Vorschlag: sie wollte am Abend, nach ihrer Arbeit in der Fabrik, in einem Restaurant in Wiesbaden bedienen gehen. Ich habe gesagt: nein; denn ich wußte, daß dies nicht mehr notwendig sein war: Geld hatten wir genug gespart [...] Sie hat aber jeden Tag Druck ausgeübt, hat Szenen gemacht, hat Krach geschlagen, bis ich dann, nur zögernd, meine Zustimmung gegeben habe. Und das war mein größter Fehler.²⁰ [...] Es konnte gar nicht gehen. Wenn eine Frau abends von ihrem Zuhause fernbleibt, und das Tag für Tag, kann es gar nicht gut ausgehen.²¹* Lorenzo, der von Anfang an nach Italien zurückkehren wollte und das Leben in Deutschland nur als Mittel zum Zweck für eine bessere ökonomische Ausgangslage in der Heimat gesehen hat, sieht in der Arbeit seiner Frau die Ursache für die ihn völlig überraschende Weigerung seiner Frau, endgültig nach Italien zurückzukehren. Dazu kommt für ihn, der sich nie mit Deutschland und seiner Gesellschaft beschäftigt hat, eine völlig unverständliche Veränderung seiner Frau in ihrem Rollenverhalten: Er beklagt eine Vernachlässigung der Hausarbeit und ihre sexuelle Verweigerung, beides seiner Ansicht nach verursacht durch zu viel außerhäusliche Arbeit, sowie letztendlich die Verweigerung der Gefolgschaft, dem Teilen und Mittragen seiner Ideen.

Lorenzos Frau Franka hingegen sieht die für sich die klaren Vorteile der Arbeitsmigration, die ihr eine Rückkehr nach Italien unmöglich erscheinen lässt: *Für mich gibt es überhaupt keine Arbeit in unserer Gegend. Und Putzarbeiten im Dorf für fünf Lire wollte ich nicht und will ich nie machen. Auch den ganzen Tag zu Hause bleiben und warten, bis der Herr kommt, will ich nicht. Da könnte ich verrückt werden. Hier habe ich meine Arbeit, meine Wohnung, ich kann mir hier was leisten. Und ich kann tun und lassen, was ich will, ohne daß die Augen der Nachbarn sich wie Richteraugen aufspielen. [...] hier bin ich freier. Warum also zurück?²²*

Auch im Roman „Die Brücke vom Goldenen Horn“ ermöglicht die Arbeitsmigration zunächst vor allem Freiheit, d.h. selbstbestimmtes Leben. In ökonomischer Unabhängigkeit von der Familie, aber eben auch in der Distanz zur Heimat und zur Familie entwickelt die Hauptfigur ihre politische, kulturelle und auch sexuelle Freiheit.

Allerdings muss man feststellen, dass die Arbeit in so gut wie allen Texten der „Gastarbeiterliteratur“ und auch im später erschienenen Roman von Özdamar immer nur Mittel zum Zweck – der Emanzipation – ist: Sie bedeutet ökonomische Eigenständigkeit, Kontakt zu Kolleginnen, also zu anderen Frauen und anderen Ansichten, und damit insgesamt zu neuen Einsichten bzw. zu einer mal allmählichen, mal schnellen, mal gemäßigten, mal radikalen Veränderung des eigenen Rollenverständnis. So gut wie nie erreichen die Frauen in der Arbeit selbst eine Eigenständigkeit. Frauen sind immer abhängig Beschäftigte unter den Bedingungen von Niedriglohn und Akkord. Ihre Arbeit ist immer komplett fremdbestimmt, eigene Vorstellungen, Handlungsmuster, Aufstieg und Selbstständigkeit spielen keine Rolle und kommen auch nicht vor. Eine Ausnahme in den Texten der Gastarbeiterliteratur stellt die Erzählung „Verhör“ von Dora Ott-Mangini²³ dar. Hier wird die Tätigkeit einer Dolmetscherin bei Gericht geschildert. Die Dolmetscherin wird eindeutig wegen ihrer beruflichen Qualifikation angefragt und hat damit durch ihre Tätigkeit eine ganz andere gesellschaftliche Position als die Arbeiterinnen in den Fabriken.

²⁰ Ebd., S. 52.

²¹ Ebd., S. 54.

²² Ebd., S. 53.

²³ Ott-Mangini, Dora: Verhör, in: Eine Fremde wie ich. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländerinnen, hrsg. v. Hülya Öztürk u. Andrea Wörle, München 1985, S. 91-94.

Es scheint also insgesamt so zu sein, dass das Motiv der Arbeit in Verbindung mit Frauenfiguren in dieser Literatur vor allem als Folie für ein stärkeres Motiv verwendet wird – der Emanzipationstendenz von Frauen. Die Schilderung von Arbeit dient damit der Charakterisierung Figuren. Nicht dass sie arbeiten, sondern welchen – auch noch so kleinen – Einfluss die Arbeit auf Verhalten und Denken der Frauenfiguren hat, ist das Bemerkenswerte dieser Literatur.

Ein Thema, das die erwerbstätigen Frauen „kennzeichnet“, ist das Thema der Doppelbelastung. Es taucht zumindest am Rande immer wieder auf. So beispielsweise in der Erzählung „Die Stoppa-Spieler“: *Maria hatte während dieser Zeit geflickt, noch gebügelt, ein Auberginen-Gericht für den folgenden Tag vorbereitet. Das Abendessen für den Tag darauf machte sie immer am Abend davor, weil sie, wenn sie am Nachmittag von der Arbeit heimkam, viel zu kaputt war, um noch etwas vernünftiges zusammenzustellen*²⁴. In der Erzählung „FAKA“ schildert die Arbeitskollegin Dina die Vorteile der Arbeitszeiten in der FAKA gerade im Hinblick auf die anstehende Hausarbeit. *Dina war verheiratet, hatte auch zwei Kinder, es war für sie praktisch, früh frei zu haben, so konnte sie auch ihren Haushalt versorgen, das Kochen und das Geschirrspülen erledigen, auf die Kinder aufpassen, wenn sie mittags von der Schule kamen. „[...] Sonntags arbeitest du bis halb neun und wirst für volle fünf Stunden bezahlt! Dasselbe gilt für die Feiertage. Die Zeit vergeht schnell, das kannst du mir glauben. Bis die anderen zu Hause aufstehen am Sonntag früh, bin ich schon wieder daheim, ich kann ihnen sogar das Frühstück machen. [...]“*²⁵

Auch in anderen Erzählungen wird die Versorgung von Familie und Haushalt angesprochen, ebenso im Roman „Elephteria“. Allerdings bleibt die Schilderung immer an der Oberfläche. Die Doppelbelastung von Erwerbsarbeit und Hausarbeit, die alleine von den Ehefrauen und Müttern getragen wird, wird lediglich konstatiert, sie gehört dazu. Damit dient sie in den meisten Texten als eine notwendige Charakterisierung des Alltags erwerbstätiger Frauen und ihres Familienlebens. Sie entspricht der zeitgenössischen Alltagsrealität der meisten arbeitenden Frauen, das gilt für Migrantinnen und deutsche Frauen gleichermaßen. In den Texten der „Gastarbeiterliteratur“ wird diese Rollenverteilung der Geschlechter nicht deutlich in Frage gestellt, d.h. es werden keine Handlungsoptionen vorgestellt, keine Wege aufgezeigt, dieses Problem zu lösen. Bestenfalls könnte man sagen, dass es durch die Darstellung im Gesamtzusammenhang der Texte in einen kritischen Kontext gestellt wird. Die einzige aufgezeigte Handlungsoption, die eine Emanzipation der Frauen mit sich bringen könnte, die Trennung, nimmt den Frauen nicht die Doppelbelastung.

²⁴ Biondi, Stoppa-Spieler, S. 35.

²⁵ Papanogou, FAKA, S. 55.

Bildung

Das Thema Bildung findet sich durchaus häufiger in den Texten, meistens in Verbindung mit der Darstellung innerfamiliärer Konflikte, die aus der Auseinandersetzung mit religiösen oder traditionellen und kulturellen Vorstellungen des Herkunftslandes mit der vermeintlich moderneren Lebenswelt des Migrationslandes resultieren. Zudem ist festzustellen, dass das Thema Bildung vor allem in Texten türkischer Autorinnen und Autoren eine Rolle spielt. Bildung bedeutet in diesem Zusammenhang schulische Ausbildung – weniger relevant ist in den Texten eine berufliche oder akademische Ausbildung – der Töchter von Arbeitsmigranten.

Sehr ausführlich wird das Thema in der Erzählung „Die deutsche Wirklichkeit und Ali Söyler“ von Mevlüde Baklan behandelt.¹ Aus der Sicht des Vaters wird die Konfrontation der deutschen Schulpolitik mit den traditionellen Vorstellungen, die Ali Söyler aus seiner Heimat mitbringt und auch in der Fremde bewahren will, erzählt. Aber nicht nur der Vater, auch die Mutter ist ganz in diesen Rollenmustern verhaftet: *Gülsüm Söyler erzog ihre Töchter entsprechend ihrer eigenen Art. Sie war auch überzeugt davon, daß es eine gute Entscheidung war, sie nicht in die Schule zu schicken. In den Augen des Schöpfers sollte das ihren Platz im Paradies noch sicherer machen. Ihren eigenen Sohn aber hatte sie das Gymnasium und die Universität besuchen lassen wollen. Aber trotz aller Bemühungen blieb ihr Sohn in der 2. Klasse der Mittelschule sitzen. Ihre einzige Hoffnung war nun, daß er in Deutschland einen guten Arbeitsplatz finden und arbeiten konnte.*²

Die Forderung, seine Töchter in Deutschland zur Schule schicken zu müssen, stößt bei Ali Söyler auf völliges Unverständnis und er reagiert vollkommen hilflos: *Als der Beamte ihm sagte, daß die Kinder in die Schule gehen müssen oder er kein Kindergeld bekommen würde, verließ Ali die Kraft. Sein Sohn sollte ja in die Schule gehen. In der Türkei war er schon auf der Mittelschule gewesen. Aber die Töchter konnten weder lesen noch schreiben. Warum sollten Mädchen überhaupt zur Schule gehen und was sollten sie da überhaupt lernen? Was für eine Notwendigkeit, auf die alte Ordnung etwas Neues aufzupflanzen? Wenn die deutschen Mädchen und Jungen aus der Schule kommen, gehen sie Hand in Hand, sie küssen sich sogar in den Straßenbahnen. Um seine Töchter an diesem unehrenhaften Leben zu hindern, würde er sogar sein Leben hingeben. [...] Als er nach Hause kam, ohrfeigte er grundlos seine Frau und seine Töchter.*³ Auf Empfehlung eines Freundes meldet er seine Töchter dann an einer Berufsschule an, schickt die Bescheinigung an die Kindergeldkasse, lässt seine Töchter aber nicht zur Schule gehen. Allerdings geht der Plan nur für kurze Zeit auf, dann werden die beiden Mädchen abgeholt und zur Schule gebracht.

In der Berufsschule gehen die Kinder in eine reine Mädchenklasse mit anderen Türkinnen. Die Erfahrungen mit der Familie scheinen bei allen ähnlich zu sein: *Die Mädchen bekamen – seit sie in die Schule gingen – aber viel mehr Schläge. „Komm pünktlich nach Hause, sprich mit niemandem, gehe auf der Straße nicht ohne Kopftuch, schaue nicht nach links und nach rechts“ – so lauteten die Befehle der Väter. Güllüs Vater reagierte ebenso. Ali Söyler regte sich über die geringsten Dinge auf und verprügelte der Reihe nach zuerst seine Frau, dann seine Töchter. [...] Die Mädchen aber waren viel fröhlicher geworden, seit sie zur Schule gingen. Oft lachten oder spaßten sie mit ihrer Mutter.*⁴ Der Schulbesuch scheint den Mädchen gut zu tun. Die Inhalte des Unterrichts werden allerdings in der Erzählung nicht thematisiert, d.h. es wird nicht deutlich, ob die Mädchen Deutsch lernen, ob sie eine bestimmten Grund- bzw. Allgemeinbildung erhalten oder ob sie auf einen

¹ Baklan, Mevlüde: Die deutsche Wirklichkeit und Ali Söyler, in: Annäherungen. Prosa, Lyrik und Fotografien aus dem Gastarbeiteralltag, hrs. V. Franco Biondi u.a., Bremen 1982, S. 111-131.

² Ebd., S. 118.

³ Ebd., S. 123.

⁴ Ebd., S. 125.

bestimmten Beruf vorbereitet werden. Wichtiger scheint hier die Betonung, dass der Schulbesuch vor allem ein „aus dem Haus gehen“ und damit auch die Möglichkeit, wenigstens kurze Zeit am Tag frei zu sein von Kontrolle und Aufsicht des Vaters sowie Austausch und Zusammenkommen mit Gleichaltrigen bedeutet. In diesem Sinne ist die Schule ein Ort der Befreiung, bzw. der Selbstständigkeit für die türkischen Mädchen.

So sehen es nicht nur die Töchter, sondern auch die Eltern. Der Vater zieht die Konsequenzen und verbietet den Mädchen weiteren Schulbesuch, die Mutter jedoch beginnt über ihre eigene Situation zu reflektieren: *Er dachte, daß zumindest seine Frau bei dieser wichtigen Entscheidung auf seiner Seite sei. Daß er sich da irrte, verstand er schnell. Gülsums Lippen zitterten und sie begann zu weinen. Um meine Töchter zur Schule zu schicken, werde ich alles tun, was in meiner Hand liegt... dachte sie – aber sie schwieg in zusammengefallener Haltung. Die kurze Zeit, in der die beiden Mädchen zur Schule gehen durften, hatte sie eines gelehrt: zur Schule gehen bedeutet ein Stück Freiheit. [...] Es wäre gut gewesen, wenn man sie selbst in der Türkei gezwungen hätte, in die Schule zu gehen. Dann hätte sie vielleicht heute so viel Deutsch gelernt, daß sie die Worte dieser Leute verstehen könnte.*⁵

Für den Vater aber steht fest: *„Wenn wir alles machen, was die Deutschen wollen, verlieren wir unsere Sitten und Gewohnheiten ganz. Heute zwingen sie die Menschen, in die Schule zu gehen und morgen in die Kirche.[...]“*⁶ Er möchte auch in der Migration an dem festhalten, was er als die „richtigen“ Werte seiner Heimat, seiner Kultur ansieht. Seinen Töchtern bleibt letztendlich nur die Flucht: Die älteste brennt mit einem türkischen Mann durch, um sich ihre Freiheit, weg von der Autorität des Vaters, zu schaffen. Die Ursache für das aufsässige Verhalten sieht der Vater im Schulbesuch. Als Konsequenz schickt er seine Frau und seine jüngere Tochter zurück in die Türkei und schließt sich mit seinem Sohn in Deutschland einem radikalen Moscheeverein an, um „seine“ Werte zu verteidigen.

Mevlûde Baklan nimmt mit diesem Text eindeutig kritisch Stellung zum Rollenverständnis einiger türkischer Migranten in Deutschland. Allerdings sieht sie auch einen Grund für die Eskalation in der mangelnden Bereitschaft der Deutschen, die Migranten zu unterstützen. Ließe man die Migranten weniger allein mit ihren Sorgen, könnte eine Radikalisierung verhindert werden. Es finden sich durchaus einige Erzählungen mit ähnlichen Motiven zur Bildung von Frauen und Mädchen in den Anthologien der „Gastarbeiterliteratur“. Allerdings kommt es dabei nicht zu einer Auflösung des Konflikts zwischen Eltern und Töchtern, sondern als Handlungsoption bleibt entweder die Kapitulation oder die offene Rebellion, die Flucht. Die Erzählungen enden entweder offen, d.h. vor der Entscheidung, oder mit der Entscheidung.

In einer Erzählung, „Reise in die Erinnerung“⁷, hat die Hauptfigur erfolgreich die Schule und ein Studium, beides in Deutschland, absolviert. Sie besucht ihre Mutter und ihre Schwester, die nach wie vor in Deutschland leben. Schule und Ausbildung musste sie nicht gegen ihre Familie durchsetzen, aber es wird deutlich, dass ihr Weg sie von ihrer Familie, vor allem von ihrer Schwester, aber auch von der türkischen Gemeinschaft entfremdet hat.

Letztendlich wird in keiner Erzählung deutlich, ob die Lebensgeschichten der Hauptfiguren tatsächlich als erfolgreich zu bezeichnen sind. Kommt es zum Schulabschluss, gibt es eine Berufsausbildung? Und wenn ja, führt das zu einem selbstbestimmten und unabhängigen

⁵ Ebd., S. 126.

⁶ Ebd..

⁷ Özkan, Hülya S.: Reise in die Erinnerung, in: Das Unsichtbare sagen! Prosa und Lyrik aus dem Alltag des Gastarbeiters, hrsg. v. Habib Bektas u.a., Kiel 1983, S. 21-27.

Lebensweg? Das bleibt zunächst unbeantwortet. Vor allem geht es offensichtlich darum, Unterschiede, Konflikte und neue Optionen aufzuzeigen, die durch die Migration entstehen.

Resümee

Insgesamt finden sich in der „Gastarbeiterliteratur“ vergleichsweise wenig Texte, die sich wirklich mit der Arbeitssituation erwerbstätiger Migrantinnen auseinandersetzen. Darum fällt es schwer, ein klar umrissenes Bild von Frauen in Bezug auf die Arbeitswelt in dieser Literatur zu fassen. Dagegen liegt bei Texten mit Frauenfiguren ein deutlicher Schwerpunkt auf der Auseinandersetzung mit den Folgen der Migration: Rollenkonflikte, innerfamiliäre Konflikte, das Aufeinanderstoßen von verschiedenen Traditionen bzw. gesellschaftlichen Konventionen und ein sich daraus entwickelndes Bild von Emanzipation der Migrantinnen. Häufig wird das Thema Bildung als Anstoß für diese Auseinandersetzung genommen.

Wird die Arbeitswelt von Frauen thematisiert, so geht es um eine Dokumentation der Arbeitsbedingungen: hohe Arbeitsbelastung, niedrige Bezahlung, Sprachprobleme und dadurch entstehende Diskriminierung. Neben der reinen Dokumentation werden hier als Lösungsansätze, ganz im Sinne des zeitgenössischen gesellschaftlichen Diskurses, Solidarität aller und gemeinschaftliche Organisation zur Vertretung der eigenen Rechte angeboten.

Gino Chiellino hat in Bezug auf die Autorinnen der Migration bereits die These aufgestellt, dass ihre Themen vor allem Frauenalltag, Frauenemanzipation, die Vater-Figur (Erziehung), männliche Gewalt (in der Heimat und in der Fremde) sind. Das heißt im Prinzip, dass viele Autorinnen die Konflikte nicht nur vor dem Hintergrund der Migration, also in der Auseinandersetzung mit der neuen Heimat, sondern immer auch als innerkulturelle Konflikte innerhalb der Herkunftsgesellschaft sehen. Die männlichen Autoren thematisieren dagegen nach Chiellino solche Frauen-Männer-Konflikte von vornherein eingebettet in einen unausweichlichen und widersprüchlichen Legitimationszwang gegenüber dem Gastland. Das ist seines Erachtens nach der Grund dafür, warum es in den Erzählungen kaum einen Blick nach vorne, eine Veränderung im Verhalten gibt. Die Männer bestärken damit ihre eigene Entscheidungskompetenz über die Zukunft der gesamten Familie.¹

Damit dokumentiert die „Gastarbeiterliteratur“ in Bezug auf Frauen im Kern nur das Dilemma, problematisiert es, zeigt aber kaum Lösungswege auf. Der Lösungsansatz liegt im Bereich der Emanzipation und ist dabei im Grunde genommen losgelöst von der Frage, ob es um Migrantinnen oder Deutsche geht. Die gesellschaftliche Situation ist in der Zeit, in der diese Literatur entstand, im Prinzip für beide Gruppen ähnlich. Das Besondere an der Migrationssituation ergibt sich insofern, als dass sich – wie in den Texten ja auch thematisiert – erst in Deutschland die Möglichkeiten ergeben, das Rollenverhalten zu ändern: bspw. durch die Schulpflicht für Mädchen und durch die Erwerbstätigkeit, erste Schritte in eine ökonomische und gesellschaftliche Unabhängigkeit.

Mit den neuen Handlungsoptionen ist gleichzeitig eine Ungewissheit verbunden: Nutze ich die Möglichkeiten oder nicht, gehe ich meinen eigenen Weg oder nicht? Diese Ungewissheit wird in der Literatur dokumentiert. Es geht dabei vor allem um die Darstellung der Ist-Situation – so wie es Biondi im Manifest der Gastarbeiterliteratur auch beschrieben hat. Eine Lösung wird im Großen gesucht, in gesellschaftlichen Veränderungen, unterstützt durch solidarische Gruppierungen wie den Gewerkschaften.

¹ Chiellino, Am Ufer der Fremde, S. 401.